Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

K. Rathgen

Die Japaner in der Weltwirtschaft

Zweite Auflage

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig

Ein vollständiges Verzeichnis der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" befindet sich am Schluß dieses Bandes.

AlluG allg. 600 : 311.

Die Sammlung

„Aus Natur und Geisteswelt"

die nunmehr auf ein mehr denn zehnjähriges Bestehen zurückblicken darf und jetzt über 350 Bände umfaßt, von denen 70 bereits in zweiter bis vierter Auflage vorliegen, verdankt ihr Entstehen dem Wunsche, an der Erfüllung einer bedeutsamen sozialen Aufgabe mitzuwirken. Sie soll an ihrem Teil der unserer Kultur aus der Scheidung in Kasten drohenden Gefahr begegnen helfen, soll dem Gelehrten es ermöglichen, sich an weitere Kreise zu wenden, dem materiell arbeitenden Menschen Gelegenheit bieten, mit den geistigen Errungenschaften in Fühlung zu bleiben. Der Gefahr, der Halbbildung zu dienen, begegnet sie, indem sie nicht in der Vorführung einer Fülle von Lehrstoff und Lehrsätzen oder etwa gar unerwiesenen Hypothesen ihre Aufgabe sucht, sondern darin, dem Leser Verständnis dafür zu vermitteln, wie die moderne Wissenschaft es erreicht hat, über wichtige Fragen von allgemeinstem Interesse Licht zu verbreiten. So lehrt sie nicht nur die zurzeit auf jene Fragen erzielten Antworten kennen, sondern zugleich durch Begreifen der zur Lösung verwandten Methoden ein selbständiges Urteil gewinnen über den Grad der Zuverlässigkeit jener Antworten.

Es ist gewiß durchaus unmöglich und unnötig, daß alle Welt sich mit geschichtlichen, naturwissenschaftlichen und philosophischen Studien befasse. Es kommt nur darauf an, daß jeder Mensch an einem Punkte sich über den engen Kreis, in den ihn heute meist der Beruf einschließt, erhebt, an einem Punkte die Freiheit und Selbständigkeit des geistigen Lebens gewinnt. In diesem Sinne bieten die einzelnen, in sich abgeschlossenen Schriften gerade dem „Laien" auf dem betreffenden Gebiete in voller Anschaulichkeit und lebendiger Frische eine gedrängte, aber anregende Übersicht.

Freilich kann diese gute und allein berechtigte Art der Popularisierung der Wissenschaft nur von den ersten Kräften geleistet werden; in den Dienst der mit der Sammlung verfolgten Aufgaben haben sich denn aber auch in dankenswertester Weise von Anfang an die besten Namen gestellt, und die Sammlung hat sich dieser Teilnahme dauernd zu erfreuen gehabt.

So wollen die schmucken, gehaltvollen Bände die Freude am Buche wecken, sie wollen daran gewöhnen, einen kleinen Betrag, den man für Erfüllung körperlicher Bedürfnisse nicht anzusehen pflegt, auch für die Befriedigung geistiger anzuwenden. Durch den billigen Preis ermöglichen sie es tatsächlich jedem, auch dem wenig Begüterten, sich eine kleine Bibliothek zu schaffen, die das für ihn Wertvollste „Aus Natur und Geisteswelt" vereinigt.

Leipzig, 1911. **B. G. Teubner.**

Ec. H
R 2345 ja

Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

72. Bändchen

Die Japaner in der Weltwirtschaft

Von

Karl Rathgen

Zweite Auflage

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

568728
15.9.53

Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1911

Copyright 1911
by B. G. Teubner in Leipzig.

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

Gustav von Schmoller

in Liebe und Verehrung

gewidmet

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Erstes Kapitel. **Land und Leute** 1

I. Das Land. Größe und Ausdehnung. Japan ein Inselreich. Oberflächengestaltung und Verkehrsbedingungen. Klima 1

II. Die Bevölkerung. Volkszahl. Dichtigkeit. Zunahme. Städte. Auswanderung. Fremde 6

III. Der Volkscharakter. Unterschiede und Widersprüche. Ordnungsliebe. Selbstgefühl. Herrschaft der Sitte. Mangel an Individualität. Jugendlichkeit. Erwerbstrieb. Ehrlichkeit. Genügsamkeit. Mangel an Stetigkeit 10

Zweites Kapitel. **Der Staat und das Wirtschaftsleben** . . . 16

Der alte Feudalstaat. Die Restauration von 1868 nicht wirtschaftlicher Natur. Herstellung der Staatseinheit. Geldwirtschaft und wirtschaftliche Freiheit. Furcht vor fremdem Einfluß. Staatliche Industrieunternehmungen. Förderung des Wirtschaftslebens. Der Staat und die Verkehrsmittel. Post. Dampfschiffahrt. Landwege. Eisenbahnen. Allgemeiner Charakter der neuen Industrie.

Drittes Kapitel. **Geld und Kredit** 31

I. Das Geldwesen bis zur Aufnahme der Barzahlungen 1886. Unter der alten Ordnung Goldwährung. Wirren bei Öffnung des Landes. Der neue Staat gibt Papiergeld aus. Das Agio. Die Aufnahme der Barzahlungen 31

II. Staatlich privilegierte Banken. Die Nationalbanken. Die Specie-Bank. Die Japanische Bank und ihre Noten 36

III. Die Einführung der Goldwährung. Sinken des Silberwertes. Einführung der Goldwährung 1897. Schwierigkeit, sie zu behaupten 39

IV. Preissteigerung und Kreditentwicklung 43

Seite

Viertes Kapitel. **Die Finanzen** 45

I. Von der Restauration bis 1881. Erste Schwierigkeiten. Neuordnung. Grundsteuerreform. Liquidation der Verpflichtungen, die der alten Ordnung entstammen, insbesondere die Rentenablösung. Die Entwertung der Valuta 46

II. Periode der Sammlung von 1881 bis zum chinesischen Kriege. Die Maßregeln zur Herstellung der Valuta. Ausgestaltung der Steuern. Die Kommunalfinanzen 53

III. Vom chinesischen bis zum russischen Kriege. Die Kosten des Krieges. Das neue Großmachtsprogramm, 1896. Steigerung der Ausgaben und ihre Deckung. Die Steuererhöhungen von 1896 und 1899 57

IV. Der russische Krieg und seine Folgen. Größe der Aufgabe. Anleihen und Kriegssteuern. Deren bleibender Charakter. Ausgabensteigerung nach dem Kriege. Schuldenkonvertierung 61

V. Der heutige Staatshaushalt. Die Grundsteuer. Andere direkte Steuern. Die Verbrauchssteuern. Verkehrssteuern. Staatsbetriebe. Die Staatsschuld. Beurteilung der Gesamtentwicklung 66

Fünftes Kapitel. **Japan im Weltverkehr** 78

I. Die Beziehungen zum Ausland. Die Öffnung des Landes. Die Revision der Verträge und der Eintritt Japans ins europäische Völkerrecht 78

II. Der Zolltarif 83

III. Die Organisation des Außenhandels. Die fremden Kaufleute. Beteiligung der Japaner. Anteil der Völker an der Schiffahrt 85

IV. Statistik des Außenhandels. Formales. Gang der Handelsentwicklung im ganzen. Vergleich mit anderen Staaten 89

V. Die Bilanz des Außenhandels 92

VI. Zusammensetzung von Ausfuhr und Einfuhr. Die Ausfuhr: Seide, Tee, Kupfer, Kohle, Reis, die alten Hauptartikel. Die alten Nebenartikel. Japanwaren. Die neue Industrie. Die Einfuhr: Tendenzen der Entwicklung. Einfuhr von Hilfsmitteln der Produktion und von Lebensmitteln . 96

VII. Hauptrichtungen des Verkehrs 104

Seite

Sechstes Kapitel. **Die „gelbe Gefahr": die industrielle Entwicklung und die Konkurrenz mit Europa** 107

Die veränderte Zusammensetzung von Einfuhr und Ausfuhr als Ausdruck der industriellen Entwicklung. Die Übertreibungen. Die europäische Industrie hat ein Hauptinteresse an der industriellen Entwicklung Japans. Textilindustrie. Andere Industrien. Kleinheit der Unternehmungen. Zukunftsaussichten. Kohle und Eisen. Mangel an Kapital. Die Unternehmer. Die Arbeiter. Steigen der Löhne. Geringe Leistungsfähigkeit. Zurückdrängen der fremden Kaufleute.

Siebentes Kapitel. **Die „gelbe Gefahr": die wirtschaftliche Expansion Japans im Großen Ozean.**

Das Mißtrauen gegen die japanische Politik. Umschwung der Beziehungen zu Amerika. Wirtschaftlicher Charakter der Expansion. Die Auswanderung nach Amerika. Der Rassengegensatz. Die japanischen Kolonien. Charakter der Auswanderung dorthin. Staatliche Erschließung. Die Besitzungen als Erweiterung des heimischen Wirtschaftsgebiets. Herstellung der wirtschaftlichen Einheit 123

Schluß:

Die innere Umgestaltung des japanischen Wirtschaftslebens. Die Landwirtschaft. Stände- und Klassenbildung. Wachsen der Differenzierung. Der eindringende Individualismus 134

Anhang:

Tab. 1. Staatseinnahmen und Ausgaben 1867—1911 . . 140

Tab. 2. Staatseinnahmen 142

Tab. 3. Staatsausgaben und Staatsschuld 144

Tab. 4. Japanischer Außenhandel 1868—1910 145

1 Koku = 180 l 1 Pikul = 60 kg 1 Cho = 1 Hektar.

Goldwert des Yen.

1874:	4,25 Mark	1885:	3,38 Mark
1877:	3,93 "	1887:	3,23 "
1879:	3,09 "	1892:	2,93 "
1881:	2,22 "	1895:	2,15 "
1883:	2,96 "	1897:	2,0925 "

(Papier bis 1885, Silber 1886—1897, Gold seit 1. Oktober 1897.)

Das Finanzjahr läuft seit 1886 vom 1. April bis zum 31. März des folgenden Kalenderjahres.

Erstes Kapitel.

Land und Leute.

Literatur.

Aus der unübersehbar anschwellenden allgemeinen Literatur über Japan können nur die wichtigeren Werke wirklich wissenschaftlichen Charakters hier angeführt werden, die sich zur Orientierung eignen.

J. J. Rein, Japan nach Reisen und Studien. 2 Bde. 1881 u. 1886.
Karl Rathgen, Japans Volkswirtschaft und Staatshaushalt. 1891.
Derselbe, Staat und Kultur der Japaner. 1907.
„Unser Vaterland Japan". 1904 (herausg. von Stead).
B. H. Chamberlain, Things Japanese. 1902.
F. Brinkley, Japan and China. 12 vol. 1903/04.
Lafcadio Hearn, Japan, an attempt at interpretation. 1904.
Henry Dumolard, Le Japon politique, économique et social. 1903.
Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, seit 1873.
Transactions of the Asiatic Society of Japan, seit 1873.
Résumé Statistique de l'Empire du Japon, seit 1887.
Financial and economical Annual of Japan, seit 1901 (seit 1903 auch französisch, seit 1904 auch deutsch).

Die hier angeführten Werke und Veröffentlichungen werden in den kurzen Literaturangaben der folgenden Kapitel nicht nochmals erwähnt.

I.

Wie oft ist seit dem Beginn des Konfliktes zwischen Japan und Rußland von dem „kleinen Japan" gesprochen worden! Die kleine Statur der Japaner scheint im Verein mit dem Maßstabe der Landkarten, welche den meisten Zeitungslesern zur Verfügung stehen, ganz irrige Vorstellungen von der Größe des Landes hervorzurufen. Gewiß, wenn wir Japan an seinen beiden Gegnern der letzten Jahrzehnte messen, an der ungeheuren Ausdehnung des zum größten Teile ganz spärlich besiedelten russischen Reiches oder an den weiten Flächen jener Agglomeration von Provinzen eines archaischen Reiches wie China, so wird es uns klein genug erscheinen. Aber

nicht dort kann der Maßstab gesucht werden, sondern in den Größenverhältnissen der konsolidierten modernen Nationalstaaten des westlichen und mittleren Europas. Da finden wir, daß Japan durchaus den Größenverhältnissen der europäischen Großmächte entspricht. Japan, ohne den seit 1895 erworbenen Außenbesitz, mit seinen 382 400 qkm ist nicht unerheblich größer als Großbritannien und Irland. Es hat eine ähnliche Fläche wie Preußen, vermehrt um Baden, Hessen und Elsaß-Lothringen. Oder wenn wir uns ein seiner langgestreckten Lage entsprechenderes Bild machen wollen, so entspricht seine Größe der von Italien, der Schweiz, Badens, Elsaß-Lothringens, der Pfalz, Hessens, des Regierungsbezirks Wiesbaden und der Rheinprovinz. Tatsächlich ist es noch länger ausgedehnt, vom 24. bis zum 51. Grad nördl. Breite. Das ist dieselbe Entfernung wie von Assuan an der Südgrenze Ägyptens bis nach Erfurt. Sehen wir ab von den nach Norden und Süden weithin sich ausdehnenden Inselketten, von Ryukyu im Süden und den kaum bewohnten Kurilen und von dem erst in der Erschließung begriffenen Kolonialgebiet der Insel Yezo[1]) im Norden, so ist das übrigbleibende eigentliche Alt-Japan immer noch so groß wie Italien, aber länger gestreckt. Von der Südspitze Siziliens würde es bis zum Main reichen.

Durch die Eroberung und Einverleibung von Taiwan (Formosa), Karafuto (Süd-Sachalin), Kwantung und Chosen (Korea) ist das japanische Reich um eine Fläche vergrößert worden, die Italien etwas übertrifft, und ist nun ungefähr ebenso groß, wie Österreich-Ungarn einschl. Bosnien und der Herzegowina oder wie das Deutsche Reich vermehrt um Dänemark und Island.

Bestimmend für die ganze Geschichte Japans ist seine äußere Lage und Konfiguration: eine Kette gebirgiger vulkanischer Inseln, dem Ostrande des asiatischen Kontinents vorgelagert, nach Osten durch die weite Öde des großen Ozeans völlig isoliert, vom Festlande getrennt durch ein stürmisches Meer.

Nur zwei Brücken verbinden es mit der übrigen Welt, wo auch primitiven Fahrzeugen immer wieder auftauchende blaue Berge den Weg wiesen: von Korea her nach der Westküste und von Süden her nach der Insel Kyushu. War hier der Weg länger, so war die Verbindung doch durch die Natur erleichtert, durch den „schwarzen Strom", den Golfstrom Ostasiens und durch den Südwestmonsun

1) Dies ganze nördliche Gebiet wird von den Japanern als Hokkaido, Nordmeergebiet, bezeichnet.

des Sommerhalbjahres. In der Tat deutet die japanische Mythologie auf diese beiden Verbindungspunkte als auf die ältesten Sitze japanischer Nationalentwicklung. Die alten Götter- und Heldensagen haben ihren Schauplatz auf Kyushu im Süden und in der Provinz Izumo (heute Bezirk Shimane) im Westen.

Ein Inselreich ist Japan, wie kein anderes Land der Welt. An 500 Inseln von einiger Bedeutung zählt die amtliche Statistik für das alte Staatsgebiet (vor 1895) auf. Große Inseln, die mehr als einige 100 qkm messen, gibt es es darunter doch nur vier, die 94 Prozent des alten Staatsgebiets bildeten, Yezo und die drei großen Inseln Alt-Japans: Honshu[1]) (das „Hauptland"), Kyushu (die „Neunländer") und Shikoku (die „Vierprovinzen"). Auf Honshu allein entfällt mehr als drei Viertel von Alt-Japan. Und von dessen Gesamtfläche kommen mehr als 97 Prozent auf die drei Hauptinseln. Die territoriale Zersplitterung durch das Meer ist tatsächlich nicht so groß, wie es zunächst erscheint.

Das Meer hat Japan, bis zur Ausdehnung der Dampfschiffahrt auf den Großen Ozean, abgeschlossen von der Welt. Es ist auch an den zerrissenen Küsten Japans nicht der oft gepriesene Förderer des Verkehrs gewesen. Nur die geschützten Gewässer des Binnenmeeres zwischen den drei Hauptinseln, auch heute das Entzücken des Seereisenden, haben schon früh einen lebhafteren Seeverkehr gesehen. Außerhalb dieses Binnenmeeres waren die unbehilflichen Seefahrzeuge einheimischer Bauart wenig geeignet, den Gefahren der See zu trotzen. Dem Landverkehr aber war die Natur ebensowenig günstig. Das ganze Innere der Inseln ist von wilden Gebirgsmassen erfüllt, die das Land in lauter getrennte kleine Gebiete zerreißen. Wenn Japan vom Mittelalter bis 1868 ein Land der Kräfte lähmenden Kleinstaaterei gewesen ist, so hat das seinen ersten Grund in dieser natürlichen Beschaffenheit. In ihr lag auch ein Hauptgrund für die Erhaltung naturaler Hauswirtschaft.

Binnenwasserwege kommen selten und nur für kurze Strecken in Betracht. Die plötzlich anschwellenden Bergströme sind auch in dem flachen Küstensaum lästige Verkehrshindernisse. Fruchtbare, leicht zu bebauende Ebenen von einigem Umfange sind nicht häufig und um so wichtiger sind diese wenigen. Wer die fruchtbare Ebene

1) Ungehörigerweise wird Honshu in der europäischen Literatur oft Nippon genannt. Nippon oder Nihon, eine andere Lesung des uns geläufigeren Wortes Japan, „Sonnenaufgang", sollte nur als Name des ganzen Landes gebraucht werden.

des Kwanto, um die Bucht von Tokyo herum, beherrschte, war seit dem 12. Jahrhundert auch Herrscher von Japan. Aus dieser Bodengestaltung des Landes ergibt sich, welch ungeheure Bedeutung die Einführung dampfgetriebener Verkehrsmittel haben mußte. Die politische Zentralisation und die Konzentration der wirtschaftlichen Kräfte beruhen auf Dampfschiff und Lokomotive. Denn trotz der Inselnatur des Landes ist für die wirtschaftliche Erschließung die Eisenbahn von ungeheurer Bedeutung. Die Küste ist auf weite Strecken namentlich im ganzen Norden und an der Westküste nicht so zugänglich, wie man nach der Karte denken könnte. Gute Häfen sind selten. Der ganze Verkehr gravitiert denn auch nach den wenigen Punkten, auf die der Außenhandel bis 1899 rechtlich beschränkt war und die nach dem Fallen der alten Schranken doch die Mittelpunkte des Verkehrs bleiben.

Auf Yezo ist Hakodate günstig gelegen. Aber es hat keine wichtigen Produktions- und Konsumtionsgebiete als Hinterland. Der ganze Norden der Halbinsel, dünner besiedelt, öffnet sich für alle wirtschaftlichen und politischen Beziehungen auf die Ebene des Kwanto hin. Tokyo und Yokohama sind der wirtschaftliche Mittelpunkt des ganzen Landes bis in die Nähe der Owaribucht. Die ganze Seidenausfuhr geht über Yokohama. Die Mitte des Landes mit dem alten Kulturzentrum Kyoto öffnet sich auf Osaka als Sitz der Industrie, auf Kobe als Aus- und Einfuhrhafen, das Yokohama an Bedeutung rasch nachgeeilt ist, mit der Entwicklung des Dampfverkehrs seinen Herrschaftsbereich immer weiter ausdehnt, ihn aber neuerdings mit Osaka teilen muß, seit dieses für größere Seeschiffe zugänglich gemacht ist. Selbst der zerrissene Süden neigt sich mehr Kobe-Osaka als Wirtschaftszentrum zu, als dem an der Peripherie gelegenen Nagasaki. Doch beginnt im Südwesten die Gunst der Lage und die Nähe der Kohlengruben die Häfen an der Straße von Shimonoseki, namentlich Moji, vorwärts zu bringen.

Der geographischen Lage Japans entspricht sein Klima, von dem der bisher wichtigste Zweig der Produktion, die Landwirtschaft und ihr Betrieb abhängt. Alle Klimate, vom tropischen Südformosas bis zum gemäßigten der nördlichen Gebiete sind im japanischen Reiche zu finden. Japan selbst ist nicht so warm, wie etwa die in gleicher Breite liegenden Mittelmeerländer. Aber dank der warmen Meeresströmung reicht die so wichtige subtropische Zone namentlich an der Ostküste ziemlich weit nach Norden. Reis gedeiht in ganz Alt-Japan, und seine Kultur gibt der ganzen japanischen Landwirtschaft ihr

eigenartiges Gepräge. Auch der Tee kommt dort überall fort. Bataten und Baumwolle finden sich an der Küste bis zum 38., Feigen und Orangen bis zum 35. Grade. Bis dorthin kommt auch einjähriges Zuckerrohr vor, das im Süden von Kyushu schon in der perennierenden Form gedeiht, während Formosa ein Hauptzuckerland ist. Im Norden und in den Gebirgsgegenden von Honshu verliert sich der subtropische Charakter. Getreide- und Leguminosenbau überwiegt.

Wenn man Japan oft mit den Mittelmeerländern verglichen hat, so besteht doch ein tiefgreifender Unterschied. Japan hat als Folge der vorherrschenden Winde trockene Winter und sehr nasse Sommer. Tokyo liegt auf der Breite von Malta, aber es hat mehr als die doppelte Höhe des Regenfalls und die Niederschläge drängen sich fast ganz auf das Sommerhalbjahr zusammen. Daher die üppige Vegetation. Was Nässe braucht, der Reis, der nützliche Bambus gedeiht. Auch was unempfindlich gegen Nässe ist, der Maulbeerbaum, die Grundlage der Seidenzucht. Was empfindlich gegen Nässe ist, fehlt ganz oder nahezu, so die Olive und der Wein, an die wir bei subtropischen Gegenden zuerst denken. Auch die Versuche, die Schafzucht einzubürgern, scheitern.

Mit diesen klimatischen Bedingungen, der großen Wärme und Feuchtigkeit und der dadurch bewirkten raschen Zersetzung des Bodens hängt die Eigenart der japanischen Landwirtschaft zusammen: der Anbau sehr mannigfaltiger und hochwertiger Produkte, die große Bedeutung perennierender Kulturen (Maulbeerbaum, Tee), die hohe Bodenausnutzung, die den Anbau auf verhältnismäßig kleine Flächen zusammendrängt, die mehrere Ernten hintereinander geben und wo die auf dem „trockenen" Feld[1]) geübte Stufen- oder Reihenkultur fast das ganze Jahr hindurch gleichmäßige Beschäftigung gibt. Diese Umstände, nicht bloß die gebirgige Natur des Landes, erklären die uns so auffallende Tatsache, daß nur ein verhältnißmäßig kleiner Teil der Fläche des Landes angebaut ist. Sie erklären, wie auch bei geringer gewerblicher Entwicklung eine so überaus dichte Bevölkerung in den fruchtbaren Ebenen und Tälern existieren kann. Sie sind die Voraussetzung für die ganze arbeitsintensive Kleinkultur, für das ausschließliche Bestehen des ganz kleinen Betriebes, während alle Betriebsgrößen fehlen, die auch nur annähernd an einen Großbetrieb, ja nur an unsere Mittelbetriebe erinnern.

1) Durchweg muß in Japan unterschieden werden zwischen dem nassen, d. h. periodisch überschwemmten Felde, das dem Reisbau dient und dem trockenen, d. h. nicht überschwemmbaren Felde.

II.

Wie nach dem Umfang des Staatsgebietes, so steht auch nach der Größe der Volkszahl das „kleine Japan" nicht hinter den europäischen Großmächten zurück. Die amtliche Statistik gibt uns folgende Zahlen:

Anfang 1872:	33 111 000	Ende 1901:	45 427 000
= 1882:	36 700 000	= 1909:	50 170 000
Ende 1891:	40 719 000		

Die Bevölkerung der neuen Gebiete ist in diesen, wie in den nachfolgenden statistischen Angaben nicht einbegriffen. Für diese werden Ende 1909 folgende Schätzungen angegeben: Taiwan 3 120 000, Karafuto 26 000, Kwantung 445 000 Einwohner. In Korea mögen etwa 10 Millionen Menschen wohnen, in diesen Nebenländern also zusammen gut 13½ Millionen (gleich der Bevölkerung von Mexiko). Ohne diese ist die Bevölkerung etwa der der österreichisch-ungarischen Monarchie gleich, wird sie nur von der Rußlands, der Vereinigten Staaten und des Deutschen Reiches übertroffen. Es sind gelegentlich Zweifel daran geäußert worden, ob diese Zahlen richtig sind. Sie beruhen auf Auszählungen aus den Volksregistern, welche in jeder Gemeinde geführt werden. Die Auszählungen von 1898, 1903 und 1908 sind besonders eingehend gemacht. Aus diesem Register wird zweierlei ermittelt: die Bevölkerung, die in der Gemeinde heimatsberechtigt ist, und die, welche tatsächlich ihren Wohnsitz in der Gemeinde hat. In Gemeinden, welche eine starke Zuwanderung haben, wie den Großstädten Tokyo, Osaka, Yokohama, Kobe, ist der Unterschied der beiden Zahlen sehr erheblich. Für das ganze Land sollten sie übereinstimmen. Tatsächlich sind die Zahlen der Wohnbevölkerung höher, da Doppelzählungen häufig sind. Diese kommen aber auch bei der Zählung der heimatsberechtigten Bevölkerung, auf welche unsere obigen Zahlen sich beziehen, vor und werden mit wachsender Beweglichkeit der Bevölkerung häufiger. Auf der anderen Seite fehlen in den Registern Personen. Das wird allmählich aber seltener. Immerhin kommen von dem jährlichen Volkszuwachs 40 000 bis 60 000 auf nachträgliche Eintragungen. Im ganzen ist wahrscheinlich, daß die Volkszahlen etwas zu hoch sind.

Aus diesen Bevölkerungszahlen ergibt sich eine sehr große Dichtigkeit der Bevölkerung, 130 auf den Quadratkilometer i. J. 1909, fast so viele, wie im Vereinigten Königreich. Berücksichtigen wir aber nur Alt-Japan — im Hokkaido ist die Bevölkerung meist ganz

spärlich —, so erhalten wir sogar eine Volksdichte von 170 auf den Quadratkilometer, was nur in den gewerblich am höchsten entwickelten Teilen Deutschlands übertroffen wird. Dabei bestehen in Japan selbst sehr große Unterschiede, die sich im wesentlichen erklären aus dem oben besprochenen Zusammenhang der Bevölkerung mit den landwirtschaftlichen Betriebsverhältnissen. Wo Bewässerung den Reisbau ermöglicht, drängt sich die Bevölkerung zusammen, in den Ebenen, den breiteren Flußtälern. Im Gebirge ist sie meist ganz spärlich. Doch ermöglicht hier die Zunahme der Seidenkultur neuerdings vielerwärts eine stärkere Verdichtung. In den Bezirken um Tokyo (Chiba, Saitama, Kanagawa) steigt sie auf 250 bis 390 auf den Quadratkilometer, ebenso im Norden von Kyushu. Sehr dicht ist sie im mittleren Honshu von Nagoya bis Kobe, an den Küsten des Binnenmeeres. Viel spärlicher ist sie in den dem offenen Meer zugewandten Gegenden des Südens, im gebirgigen Innern von Honshu, im ganzen Norden mit seinen ungünstigeren klimatischen und Verkehrsverhältnissen. Dort finden wir Dichtigkeitsziffern von 60 bis 80, also wie in den nordöstlichen Teilen Deutschlands.

Die Zunahme der Bevölkerung seit 40 Jahren ist, wie die Zahlen auf S. 6 zeigen, sehr erheblich gewesen. Davon kommt freilich einiges auf die Vervollständigung der Volksregister. Im wesentlichen ist aber wirklich eine starke Vermehrung eingetreten und hierin haben wir unzweifelhaft eines der Momente zu sehen, welche auf die Umwälzung aller wirtschaftlichen Verhältnisse hingewirkt haben. Unter der alten Ordnung war seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts die Bevölkerungszahl entsprechend der Stabilität aller Verhältnisse ziemlich unverändert. Bei der Abgeschlossenheit des Landes gegen alle Zufuhr von außen wurde jede Mißernte zur Hungersnot, die entsetzliche Sterblichkeit zur Folge hatte. Seit Ende des 18. Jahrhunderts fand eine erst langsame, dann etwas schnellere Zunahme statt. Aber erst die neue Ordnung, das Verschwinden der Hungersnöte, die systematische Bekämpfung der Epidemien ermöglichten das rasche Wachsen der Volkszahl.

Es wäre interessant zu wissen, ob daran nicht bloß die Verminderung der Sterblichkeit, sondern auch eine Steigerung der Geburtenzahl einen erheblichen Anteil hat. Nach der amtlichen Statistik schien das der Fall zu sein. Die an sich nach allen europäischen Erfahrungen zunächst unglaublich niedrigen Geburts- und Sterbeziffern zeigen in der Tat eine aufsteigende Bewegung. Etwas Kritik hat aber die ersten vorschnellen Folgerungen zerstört. Die früheren Zahlen waren

so niedrig, weil sie unvollständig waren. Ihr Wachstum ist die Folge besserer Erhebungen. Wir finden jetzt eine Geburtenfrequenz von 30—32 auf 1000 Einwohner und durch die nachträglichen Eintragungen erhöht sie sich auf effektiv etwa 32—34 auf 1000. Das ist eine in keiner Weise abnorme Zahl, ist nach europäischen Erfahrungen eine mittlere Geburtenfrequenz. Können wir mit den amtlichen Zahlen nichts beweisen, so ist doch aus inneren Gründen nicht unwahrscheinlich, daß die allgemeine Entfesselung des wirtschaftlichen Lebens tatsächlich die Geburtenfrequenz etwas gesteigert hat.

Daß die natürliche Volksvermehrung so stark ist, hat seinen Grund in der niedrigen Sterblichkeit, die 20—22 auf 1000 beträgt. Das hängt wiederum mit der geringen Kindersterblichkeit, der Folge der naturgemäßen Ernährung der Kinder, zusammen.

Jedenfalls nimmt die Bevölkerung jährlich um mehr als ein Prozent zu. Das führt zu einer unter der alten Ordnung unbekannten Wanderbewegung. Im Inlande zeigt sich das vor allem in der Zunahme der Städte. Ein Ackerbauvolk, wie die Japaner bisher waren, ist städtearm. Japan hat unter der alten Ordnung eine grundherrlich-höfische Kultur entwickelt, keine städtische, wie Mittel- und Westeuropa. Es war ein Land der Burgen, nicht der festen Städte. Wo keine Einfälle fremder Reiterschwärme zu fürchten waren, gab es auch keine Städtemauern. Erst die rasche Entwicklung von Handel und Industrie in der neuen Ordnung läßt die städtische Bevölkerung rasch zunehmen. Yokohama und Kobe haben jetzt bald 400 000 Einwohner. Als sie zu Handelshäfen erklärt wurden, waren es elende Fischerdörfer. Noch Ende 1886 gab es erst 139 Orte mit mehr als 10 000 Einwohnern. Im Jahre 1903 waren es schon 284. In den Städten mit mehr als 20 000 Einwohnern wohnten 1886 3½ Millionen, 1898 gut 6 Millionen, 1908 9 130 000 Menschen.[1])

Den Städten, dem Gewerbe und Handel, muß sich der Hauptteil der Volkszunahme zuwenden. Der landwirtschaftlich benutzte Boden von Alt-Japan hat sich nur ganz wenig vermehrt, um etwa 100 000 Cho Reisfeld und 200 000 Cho trockenes Feld. Die Intensität des landwirtschaftlichen Betriebs kann nicht sehr gewachsen sein.[2]) Die Zahl der von der Landwirtschaft lebenden Bevölkerung hat kaum zugenommen. Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung ist demgemäß

1) In Wahrheit war die Zunahme nicht ganz so groß, da die erste Zahl sich auf die rechtliche, die zweite und dritte auf die Wohnbevölkerung bezieht.

2) Die Fläche der nassen Felder, die außer einer Reisernte noch eine andere Ernte im gleichen Jahre bringen, nimmt zu.

von gut 71 Prozent i. J. 1886 auf 60 Prozent i. J. 1908 zurückgegangen. Einiger Abfluß hat nach den ganz dünn besiedelten Gebieten des Nordens stattgefunden. Von 1892 bis 1908 sind über 740 000 Personen im Hokkaido mehr zu- als abgewandert. Das Ackerland hat dort allein von 1897 bis 1909 um mehr als 500 000 Cho zugenommen. Aber im ganzen entschließen sich die Leute namentlich aus dem dicht bevölkerten Süden schwer zur Wanderung nach dem kälteren Norden. So hat vor allem vom Süden aus eine anfangs langsame, dann immer schnellere Auswanderung begonnen. In Formosa hatten dauernden Wohnsitz 1897 16 300, 1902 47 100, 1907 77 900 Japaner. In Karafuto wohnten 1909 24 000 Japaner. Eine größere Zahl mag vorübergehend dort sein. Erfolgt doch überhaupt die Auswanderung bisher ganz überwiegend nur auf Zeit. In Hawai, wohin zuerst größere Mengen von Plantagenarbeitern geworben sind, mögen über 60 000 Japaner sein. Die Zahl der Gewerbetreibenden aller Art, die sich in China und Korea niederließen, ist seit dem letzten Kriege sehr stark gewachsen, wird 1909 in China auf 55 000, in Korea Mitte 1910 auf 157 000 angegeben, in Kwantung Ende 1909 auf 32 000. In den Vereinigten Staaten und Britisch-Columbia abgewehrt, wendet sich die japanische Arbeiterwanderung jetzt nach Peru, nach Brasilien. Rund um den Stillen Ozean ruft ihr Andrang Mißtrauen hervor. Eine halbe Million Japaner mögen gegenwärtig außerhalb ihres alten Vaterlandes leben, davon zwei Drittel in japanischen Besitzungen.

Geht der Japaner, dem noch vor 40 Jahren streng verboten war, das Land zu verlassen, in wachsender Menge ins Ausland, so ist die Zahl der fremden Volkselemente im Lande sehr gering. Die 17 000 bis 18 000 Ainu, die als harmlose Wilde im Norden von Fischfang und Jagd leben, von jeher japanische Untertanen, sind für uns gänzlich gleichgültig, so interessant diese haarigen Burschen ethnographisch sein mögen.[1]) In Japan war, wie später erörtert werden wird, die Niederlassung von Ausländern bis 1899 nur in den wenigen offenen Plätzen erlaubt. Nur wer in der dortigen kleinen Welt als Kaufmann, Krämer, Gastwirt usw. seinen Lebensunterhalt findet, kommt in Betracht. Dazu die Missionäre und die wenigen Lehrer und Techniker in japanischen Diensten. Die unvollständige japanische Statistik gibt für 1892 9800, für 1907 18 085 Ausländer an. Davon waren über die Hälfte, 5200 und 10 866, Chinesen, einige hundert andere

1) Die in der ganzen Literatur verbreitete Behauptung, daß ihre Zahl rasch abnehme, wird von der Statistik nicht bestätigt.

Asiaten, gut 6000 Angehörige der europäischen Rasse, wichtig vor allem die Kaufleute als Träger der wirtschaftlichen Beziehungen Japans zum Auslande. Die Zahl der Ausländer in Formosa wird auf 11 396 (1907) angegeben, ganz überwiegend Chinesen.

III.

Wichtiger als die Zahlen der Bevölkerung sind die Menschen, ihr Charakter, ihre Leistungsfähigkeit. Aber die Schwierigkeit, zu einem allgemeingültigen Urteil zu kommen, ist hier freilich unendlich viel größer. Die Ansichten gehen ja unendlich weit auseinander, wie ein Blick in die Tagespresse zeigt. Weder Enthusiasten noch Enttäuschte, weder die Interessenten des Yen noch des Rubel wird man entscheiden lassen können, oder gar den schnell fertigen Touristen oder die gedankenlosen Schwätzer des Biertisches. Je genauer man die Dinge kennen lernt, um so zaghafter wird man, die Beurteilung eines ganzen zahlreichen Volkes in kurze Worte zusammenzudrängen. Ist ein Volk wirklich so einheitlichen Charakters, wie es uns auf den ersten Blick vorkommt? Ist doch schon die körperliche Erscheinung viel mannigfaltiger, als man nach dem ersten flüchtigen Eindruck meint. Auch in Japan herrschen landschaftlich starke Unterschiede. Die Leute im Norden sind ruhiger als die im Süden. Und hier wieder sind die herrschenden Landsmannschaften, Satsumaner und Choshu-Leute doch sehr verschieden: diese gewandter, beweglicher, die stärkeren Talente, jene derber, zuverlässiger, die stärkeren Charaktere.

Vor allem drängt sich sofort die Frage auf: welche nationalen Eigenschaften sind dem japanischen Volke eigentümlich, bleibend, welche sind der Ausdruck des gegenwärtigen Übergangszustandes, was ist im Verschwinden begriffene Erbschaft, was bildet sich neu?

Auffallend sind uns vor allem gewisse Widersprüche im japanischen Volkscharakter, wo uns verwegenste Romantik und platteste Nüchternheit, selbstaufopfernde Ritterlichkeit und berechnende Verschlagenheit, Zartgefühl und Grausamkeit schlecht vereinbar erscheinen. Mir scheinen diese tatsächlich vorhandenen Widersprüche sich in der Hauptsache daraus zu erklären, daß die ursprüngliche Naturanlage des japanischen Temperaments in einem gewissen Widerspruch steht zu der geschichtlichen Erziehung des Volkes. Auf der einen Seite ursprüngliche Heiterkeit, Lebhaftigkeit, geistige Beweglichkeit, starkes Temperament, auf der anderen Seite Buddhismus, chinesische Philosophie, die politische und gesellschaftliche Erstarrung eines politischen Systems, das von 1600—1850, zweieinhalb lange

Jahrhunderte, auf der Absperrung nach außen, der Unbeweglichkeit und dem Despotismus im Innern beruhte. Diese Mächte des Beharrens haben ein tiefes Gepräge hinterlassen, aber mit vulkanischer Gewalt hat sich das ursprüngliche Temperament seit einem halben Jahrhundert Bahn gebrochen. Vor dieser Zeit galten die Japaner als ultra-konservativ, heute wird kein Vorwurf öfter erhoben, als der einer ruhelosen Neuerungssucht.

Diese neueste Entwicklung hat durch das oft unvermittelte Nebeneinander des Altüberkommenen neben dem Neuaufgenommenen gleichfalls eine Menge von wirklichen und scheinbaren Widersprüchen geschaffen, wie das jedem Besucher des Landes entgegentritt.

Nichts ist dem europäischen Beobachter wohl auffälliger als die außerordentliche Ordnungsliebe und Fügsamkeit, die wieder zusammenhängt mit der von der Sitte geforderten Selbstbeherrschung. Disziplin bis zur Selbstvernichtung des einzelnen, Unterordnung unter den Staat, die Familie, die Sitte in einem uns modernen Individualisten unerträglich vorkommenden Maße sind das Ergebnis eines langen nationalen Erziehungsprozesses. Nirgend wird es der Polizei so leicht, die öffentliche Ordnung aufrechtzuerhalten. Nirgend sind Verwaltungsmaßregeln so leicht durchzusetzen. Unglaublich niedrig ist die Zahl der Verurteilungen wegen Körperverletzung. Aber Mord und Totschlag ist häufiger als bei uns. Die Schüler bestimmen, ob ein Lehrer entlassen werden soll. Die Allmacht der Regierung findet plötzlich unübersteigliche Grenzen in den Überzeugungen der höheren Klassen der Bevölkerung. Der Ausbruch des letzten Krieges hat das deutlich gezeigt. Auch die kräftigste Regierung hätte sich nicht behaupten können, wenn sie den Frieden hätte erhalten wollen, im Gegensatz zu der allgemeinen Überzeugung, daß das Vordringen der russischen Macht die Lebensinteressen Japans bedrohe.

Daß diese höheren Klassen mit ihren Anschauungen und Idealen das öffentliche Leben beherrschen, ist nur natürlich. Sie stellen die Bildung des Landes dar. Sie sind die treibende Kraft in der Entwicklung. Diese höheren Klassen sind der alte Samuraistand, dessen Vorstellungen von Ritterlichkeit, Treue, Selbstaufopferung den Sittenkodex des Volkes bilden. Die Vasallentreue hat mit der Umwälzung des Staates ihr Objekt verändert. Wie früher am Lehnsherrn und seinem Hause, so hängt sie jetzt am Staat und seiner Verkörperung, dem Kaiser. Feudale, religiöse und nationale Vorstellungen verschmelzen hier zu einer Gesamtstimmung von elementarer Kraft.

Groß ist immer in diesen höheren Ständen das nationale Selbstgefühl gewesen. Schon Engelbert Kämpfer spricht am Ende des 17. Jahrhunderts von „diesen stolzen Heiden". Das „Land der Götter" nennt der Japaner in gehobener Sprache sein Vaterland. Seit der erneuten engeren Berührung mit der Außenwelt ist dies Selbstgefühl zu einem leidenschaftlichen nationalen Ehrgeiz geworden. Gleichberechtigt unter den Völkern der Welt dazustehen, war das brennende Verlangen, das die ganze staatliche Umwälzung hervorgebracht und sie auf fast allen Gebieten des Kulturlebens weiter getrieben hat. Freilich dürfen wir diese Umwälzung durchaus nicht einfach als eine Europäisierung des ganzen Landes ansehen. Die „Neuerungssucht" hat überall Halt gemacht vor dem, was ein feinsinniger Franzose als „das Intime" bezeichnet hat: im täglichen Leben, im Hause und in der Familie, in Gebräuchen und Sitten, in Vergnügen und Kunst, in Religion und Weltanschauung sind die Japaner nicht europäisiert.[1]) Was sich da in der Gegenwart umgestaltet, ändert sich, nicht weil man nachahmen will, sondern weil die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse sich ändern, weil dadurch das Herkommen erschüttert wird.

Aber noch herrscht die Sitte, das Herkommen, das Konventionelle. Und es wäre merkwürdig, wenn das nach jahrhundertelanger Stabilität und Abschließung anders wäre. Noch herrscht infolgedessen jene Einheitlichkeit der ganzen Volkskultur, wie sie bei uns das Altertum gekannt hat, wie sie den modernen Kulturvölkern ganz abhanden gekommen ist. Sie zeigt sich auch in den festen Formen des Umgangs, die auch den unteren Ständen eine dem Nordeuropäer wenigstens unbekannte Sicherheit des Auftretens geben, und die in Verbindung mit der weitgehenden Selbstbeherrschung und dem natürlichen heiteren Temperament jene Höflichkeit und allgemeine Gesittung erzeugen, die so liebenswürdig wirken, die freilich nur oberflächliche Beobachter für Harmlosigkeit halten konnten.

Mit der Herrschaft des Konventionellen, mit der Einheitlichkeit der Gesittung und Anschauung, mit der festen Disziplinierung, aber vielleicht doch auch mit der ursprünglichen Begabung des Volkes hängt etwas Weiteres zusammen, was bei genauerer Bekanntschaft mit den Japanern einem sehr auffällt: der Mangel an starken Individualitäten. Wie der europäische Universitätslehrer bei seinen

1) Man muß nur nicht danach urteilen, daß Japaner, die in unserer Mitte leben, sich unseren Lebensgewohnheiten so erstaunlich anpassen — bis sie wieder nach Hause kommen.

Studenten bei rührendem Fleiß ein merkwürdig gleiches Mittelmaß des Denkens und Urteilens, aber ganz selten junge Leute findet, die ihren eigenen Weg gehen, so scheint es mir bei dem ganzen Volke zu sein. Auch in den führenden Schichten bei viel Klugheit, Gewandtheit, gesundem Menschenverstand merkwürdig wenig hervorragende eigenartige Persönlichkeiten. Selbst in der Zeit des großen Umsturzes sind es nicht die einzelnen, die stark hervortreten. Nicht Saigo und Okubo, nicht Ito und Inouye haben die Revolution gemacht, sondern der Satsuma-Clan, der Choshu-Clan. Auch bei der intellektuellen Umwälzung sieht man nirgend gewaltige Persönlichkeiten. Männer, wie etwa Fukuzawa, verdanken ihren Einfluß doch vor allem dem gemeinverständlichen Mittelmaß ihrer Begabung und Leistungen. Mehr noch als anderwärts werden die Führer im öffentlichen Leben geschoben statt zu leiten, sind sie Typen statt Individualitäten. So herrscht im Wirtschaftsleben als Unternehmungsform die Kwaisha, die Gesellschaft. Die Aktiengesellschaft ist wie erfunden für das moderne Japan, das hier unmittelbar an die mittelalterliche Gilde anknüpft. So selbstverständlich ist die Form der Gesamtunternehmung, daß sie auch gewählt wird, wo die „Gesellschaft" tatsächlich ein einzelner ist. Und selbst in diesem Falle fragt man sich bei näherem Zusehen, ob wirklich der einzelne, ob nicht die Familie der Träger des Unternehmens ist.

Man hat von dem Fatalismus der Japaner gesprochen. Der Ausdruck scheint mir irreführend. Es ist nicht jener willenlähmende Fatalismus, der sagt: es ist doch alles einerlei; was kommen muß, das kommt. Es ist mehr eine leichtherzige Denkart, die sagt: schadet nichts, fangen wir noch einmal an. Und es ist weiter der stoische Gleichmut, den die Sitte fordert, und der dem oberflächlichen Beobachter fast wie Unempfindlichkeit, ja Gefühllosigkeit erscheint, den wohl fast alle Kenner des Volkes mit einer geringeren Tiefe des Gemüts und Gefühlslebens in Zusammenhang bringen.

Eingeboren ist dem Japaner der heitere, leichte Sinn, der unbefangen sich der guten Dinge des Lebens freut, eine Leichtlebigkeit, die uns schwerblütigen Nordländern bald als Leichtsinn, bald als höchste Lebenskunst erscheinen will. Das Wesen des Japaners hat etwas Jugendliches. Sorglos ist er bis zum Wagemut. Er hat das Selbstvertrauen der Jugend, die sich alles zutraut, der nichts, kein Examen und kein Unternehmen zu schwer erscheint. Es ist der äußerste Gegensatz zu dem greisenhaften Selbstbewußtsein der Chinesen, der über allem steht, alles schon besser weiß, dem jede politische und

wirtschaftliche Schwierigkeit schon durch die Klassiker der Vorzeit erledigt ist. Mit jener Leichtherzigkeit der Japaner paart sich eine große geistige Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit. Einst hatte man den Chinesen ihre Weisheit abgelauscht. Aber man war damit nicht endgültig befriedigt. Seit zuerst die Europäer mit den Japanern in Berührung kommen, wird immer ihre Wißbegierde hervorgehoben.

Mit dem Mangel an Individualitäten, wie mit dem jugendlich sanguinischen Selbstvertrauen und Interesse für das Neue hängt eine für das neue Japan sehr charakteristische Eigentümlichkeit zusammen: eine außerordentliche Empfänglichkeit für Massensuggestionen, begeistertes Interesse für irgendeine wissenschaftliche oder politische Frage, eine Mode, einen Sport, dem dann ebenso rasch die Gleichgültigkeit folgt. Auf wirtschaftlichem Gebiete findet das seinen Ausdruck in einem periodischen Auflodern des wagehalsigsten Unternehmungs- und Spekulationsgeistes, der dann in seinen Übertreibungen zur Krisis führt. Der Wechsel von Hausse und Baisse, der mit der Entfesselung des Wirtschaftslebens auch in Japan eingezogen ist, macht sich dadurch besonders scharf geltend.

Daß aber überhaupt die Angehörigen der höheren Stände sich in das Erwerbsleben mischen, ist ein Produkt erst der neuen Zeit. Altjapanisch ist die Verachtung des Gelderwerbs, der Habsucht. In Geldangelegenheiten anständig zu sein ohne Rücksicht auf das eigene Interesse ist strenges Gebot der Sitte, wie sie in gegenseitigem uns übertrieben scheinendem Geschenkegeben sich im täglichen Leben äußert.

Das scheint wiederum in Widerspruch zu stehen mit dem schlechten Ansehen, in welchem die kaufmännische Ehrlichkeit der Japaner steht, und vielfach mit Recht steht. Wie diese Erscheinung sich erklärt, werden wir später zu untersuchen haben. Überall in der Welt ist Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit im Geschäftsleben erst das Ergebnis eines langen Erziehungs- und Entwicklungsprozesses gewesen, der in Japan unzweifelhaft noch nicht beendet ist. Deswegen allgemein die Ehrlichkeit der Japaner zu bestreiten, ist aber ebenso unzulässig, wie es irrig ist, die verbindliche Höflichkeit des Japaners, die um keinen Preis etwas Unangenehmes sagen will, allgemein als Mangel an Wahrheitsliebe zu bezeichnen. Ich habe nicht den Eindruck, daß in Japan mehr gelogen wird als anderwärts in der Welt. Aber man lügt anmutiger und macht weniger Wesens darum.

Unter den wirtschaftlichen Eigenschaften der Massen der Bevölkerung ist oft und mit Recht ihre Genügsamkeit rühmend oder warnend hervorgehoben. In Japan selbst klagen nicht bloß die Lob-

redner der Vergangenheit darüber, daß sie im Schwinden sei. Und allgemein ist die Klage über mangelnden Sparsinn. Der Japaner kennt bisher nicht die rastlose Sparsamkeit der Nordländer, wie sie auch wohl vielfach den Chinesen eigen ist, die Pfennig zum Pfennig legen. Der Japaner hat Ähnlichkeit mit dem Italiener. Auch er ist genügsam und spart — für die Zeit, wo man einmal etwas draufgehen läßt: im Theater oder zu Neujahr oder beim Matsuri („Kirchweih") oder an einem jener Feste, zu denen der heitere Natursinn des Volkes die wechselnde Blütenpracht der Jahreszeiten zu gestalten weiß. Und der Zauber weiblicher Reize hat einen Hauptanteil daran, wenn dann die Früchte langer Sparsamkeit fröhlich verjubelt werden.

Die Masse des Volkes hat die typischen Eigenschaften, die der Kleinbauer, der Handwerker, der Krämer alten Stils überall hat, wo in herkömmlicher Weise gewirtschaftet wird, ehe der moderne Erwerbstrieb die Herrschaft gewonnen hat. Die Leute sind fleißig in der Art solcher Zeiten, etwas lässig, etwas unpünktlich, nicht sonderlich leistungsfähig, immer bereit zu einem Pfeifchen Tabak, einer Tasse Tee, einem kleinen Schwatz. Gelderwerb, Sparen ist noch nicht Selbstzweck. Unbekannt ist noch die Stetigkeit des modernen Westeuropäers oder gar des Amerikaners. In die gleichmäßig angespannte Arbeit an der Maschine finden sich die Leute nur schwer hinein. Man hat von kompetenter Seite ernsthaft angezweifelt, ob die landesübliche Ernährung für stark angespannte körperliche Arbeit genügt.

Die gemütliche Lässigkeit findet ihren Ausdruck auch in wichtigen Erscheinungen des Familienlebens und Rechtes. Allen Ständen gemein ist die Sitte, sich früh aufs Altenteil zurückzuziehen, um als allgemein geehrter Inkyo einen friedlichen Lebensabend zu genießen. Eine energische Anspannung aller Kräfte und die Verantwortung des einzelnen für sein Wohlergehen wird gehemmt, selbst nach der Ansicht mancher Japaner, durch die Stärke des Familienverbandes, welche die Erhaltung jedes Familiengliedes zur Pflicht des Familienhauptes macht.

Aber dieser ganz behagliche Zustand der Gesellschaft wird mit der Umgestaltung des Wirtschaftslebens sich, wenn auch langsam, doch mit zwingender Gewalt wandeln. Schon schwinden in den Städten die alten Gebräuche und die Herrschaft der alten Sitte. Auch in Japan beginnt das Zeitalter des Individualismus.

Zweites Kapitel.

Der Staat und das Wirtschaftsleben.

Literatur.

Karl Rathgen, Die Entstehung des modernen Japan. 1897.
F. Fukuda, Die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung in Japan. 1900.

Wollte man die wirtschaftliche Entwicklung des modernen Japan in die richtige Beleuchtung stellen, so müßte man das ganze Kulturniveau, müßte man die geistigen und sozialen Kräfte untersuchen und schildern, welche fördernd und hemmend den heutigen Zustand vorbereitet und herbeigeführt haben. Man müßte das ganze weite Gebiet der Religion, der Sitte, des Rechtes durchwandern, man müßte den Aufbau der Gesellschaft von der Familie an vor dem Leser erstehen lassen. Nur in unvollständiger Weise können wir das bisher. Auf unsicherem Boden baut sich vielfach noch unsere Kenntnis auf.

Wir wollen uns hier begnügen mit einem kurzen Blick auf die Organisation des Staates, als der Grundlage des Gesellschaftslebens.

Die Ordnung der Dinge, welche in Japan 1868 zusammenbrach, bietet viel Ähnlichkeit mit unserem Mittelalter. Den Staat charakterisiert das Feudalwesen. Auf dem Band der persönlichen Treue, das Lehnsherrn und Vasallen zusammenbindet, beruht dort der Staat, wie bei uns. Aber sobald wir näher zusehen, wird das Bild doch wesentlich anders. Die Kaisergewalt, in dem Dämmer religiöser Verehrung ganz verschwindend, hat alle wirkliche Macht an den Shogun, den Hausmeier, den Erbstatthalter verloren. Der übt die Regierungsgewalt direkt in einem Teile des Landes. Als erster der Reichsfürsten, der Daimyos, kontrolliert er deren Verwaltung, wie er die Dinge am Kaiserhofe regelt. Trotz der Kleinstaaterei besteht also tatsächlich und schon seit dem Ende des 16. Jahrhunderts eine starke Zentralgewalt, welche die Beamtenstellung der Lehnsfürsten in einer Weise zur Geltung bringt, wie das im heiligen Römischen Reiche unbekannt war. Auch die Stellung der Vasallen, der

Samurai, ist eine nicht annähernd so gefestigte, wie es die der Ritterschaft bei uns geworden war. Kein Lehnsgut erhält der Samurai, sondern eine Reisrente, wofür er dem Herrn Dienste als Beamter oder als Soldat schuldet. So ist das einzelne Territorium im Innern schon unter der alten Ordnung ein patriarchalischer Beamtenstaat, der aus den Naturalabgaben der Bauern seine Beamten besoldet, und der eine unserem Mittelalter fremde polizeiliche Kontrolle und Verwaltungstätigkeit übt. Dieses Staatswesen ist durchaus absolut. Eine ständische Beschränkung der Staatsgewalt ist gänzlich unbekannt.

So zeigt auch das Leben des Volkes, die wirtschaftlich produzierende Masse, eine Mischung von uns vertrauten und von fremden Zügen. Die strenge Autorität der Familie, deren Verantwortung für ihre Mitglieder, die strenge Absonderung der Stände haben wir in diesem Umfange nicht gekannt. Dagegen erinnert die Wirtschaftspolitik der Territorien lebhaft an unsere Stadtwirtschaft mit Luxusgesetzen und Preistaxen, mit Straßenzwang und Verboten des Aufkaufs. Und die Staatspolizei hinderte nicht eine weitgehende innere Autonomie der Gemeinde, eine hochentwickelte Gilden- und Korporationsbildung der Berufe. Durchaus mittelalterlich aber ist der Geist dieser ganzen Ordnung, die Herrschaft des Herkommens, das Streben, jeden bei dem Seinen zu erhalten. Nicht die Konkurrenz herrscht, sondern die Sitte. Unentwickelt ist der Verkehr, der Handel. Nur Osaka hat einige Bedeutung als das Verteilungszentrum für die Überschüsse der Territorialwirtschaft und Yedo (das heutige Tokyo) als Konsumtionsgebiet, wo nicht nur der Shogun Hof hält, sonde n auch die Daimyos ein Jahr ums andere residieren müssen.

Diese alte Ordnung, mürbe und überlebt, brach in zwei Jahrzehnten, vom Anfang der fünfziger bis zum Anfang der siebziger, völlig zusammen und aus den Trümmern erhob sich der neue Staat, die Periode Meiji, deren erstes Jahr das Jahr 1868 ist. Hier ist nicht der Ort, Gründe und Hergang des Sturzes der alten Staatsverfassung zu untersuchen. Nur das sei betont, daß die treibenden Kräfte nicht wirtschaftlicher Natur gewesen sind. Wohl haben wirtschaftliche Momente zur Schwächung der alten Staatsgewalt beigetragen, vor allem ihre schlechte Finanzlage. Die Gärung im Lande ist auch gefördert durch die Preisrevolution, welche der Öffnung des Landes für den fremden Handel folgte. Aber was den Umsturz bewirkte, war doch politischer Natur: die Eifersucht der südlichen Landschaften

gegen den Norden und die legitimistische Bewegung. Und wenn es anfangs zeitweise schien, als ob nur ein neues Shogunat des Südens an die Stelle des alten treten sollte, so wurde bald die zweite Richtung die wichtigere: die Herstellung der Kaisergewalt, d. h. die Gründung eines stark zentralisierten Einheitsstaates, der allein die nationale Existenz nach außen hin und eine dem Selbstbewußtsein des Samuraistandes entsprechende internationale Stellung sichern konnte. Die führende Rolle aber fiel naturgemäß den Siegern aus dem Süden zu, den Samurais von Satsuma und Choshu, von Tosa und Hizen. Nicht ein einzelner Sieger tritt hervor, wie beim Abschluß der Bürgerkriege des 16. Jahrhunderts. Es sind sozusagen kollektive Kräfte, die Ritterschaft[1]) der siegreichen Territorien, die als Ganzes an die Spitze des neuen Staatswesens treten und unter dem Prestige der geheiligten Person des Kaisers den Staat reorganisieren. Diese siegreiche Gesamtheit aber kann das nur in der Form des absoluten Beamtenstaates, wobei man äußerlich den alten Kaiserstaat wiederherstellt, wie er im 7.—9. Jahrhundert in Anlehnung an chinesische Vorbilder entstanden war. Gegenüber den neuen Aufgaben ist freilich mit den alten Formen und Titulaturen nichts zu erreichen. Für den Inhalt der neuen Einrichtungen muß man sich nach modernen Mustern umsehen. Und Schritt für Schritt wird man in der neuen Richtung weitergedrängt.

Sicherung des Staates nach außen, Herstellung der Einheit im Inneren: das sind die beiden großen Aufgaben der neuen Zeit. Um jene durchzuführen genügt es nicht, Kanonen und Gewehre zu kaufen, Schiffe und Forts zu bauen. Man entdeckt, daß zu den überlegenen Waffen der Europäer eine andere Heeresorganisation gehört. Mit der alten Rüstung versagt auch der Dienst der alten Kampfesformen. An die Stelle der Lehnsmiliz tritt die allgemeine Militärpflicht.

Die Herstellung der Einheit im Inneren ist zunächst eine wesentlich negative Aufgabe: Wegräumen der alten lokalen Verschiedenheiten, der territorialen Schranken. Auf dem frei gewordenen Felde aber völliger Neuaufbau einer Verwaltungsorganisation, einer Staatspolizei, einer gleichmäßigen Rechtspflege, eines einheitlichen

1) Han, in der englischen Literatur nicht unpassend mit Clan übersetzt: die eng verbundene Gesamtheit der Samurai, der Gefolgschaft eines Fürsten, die Landsmannschaft, in der Feudalzeit gelegentlich direkt die Staatsgewalt des Territoriums, an der das gewöhnliche Volk ja keinen Anteil hat.

Unterrichtswesens. Und nachdem einmal angefangen ist, gibt es kein Zurück mehr auf dieser Bahn des politischen Neuaufbaues, bis er seinen Abschluß in der Einführung gewählter Vertretungen in Gemeinde und Bezirk und schließlich im Staate findet.

All das erinnert lebhaft daran, wie in Europa der Absolutismus den modernen Nationalstaat aufgebaut hat. Aber dieser ließ doch vieles von der alten Ordnung bestehen, womit erst die Periode des liberalen Individualismus aufgeräumt hat. Das neue Japan hat beide Perioden auf einmal durchlaufen. Auch bei uns hat der Absolutismus das Muster fremder vorgeschrittener Staaten benutzt. Holländische, französische Vorbilder sind in der Verwaltungsgeschichte des deutschen 18. Jahrhunderts überall zu erkennen. Aber noch nie hat ein Staat so systematisch fremde Vorbilder benutzt, wie Japan. Nicht von Anfang an. Zuerst sehen wir naturgemäß ein unsicheres Tasten. Mehr zufällig stößt man bald hier, bald dort auf etwas, was nachahmenswert erscheint. Aber mit dem Anfang der achtziger Jahre geht man immer planmäßiger, immer methodischer vor, um es den Staaten des Westens gleichzutun, um als gleichberechtigt von ihnen anerkannt zu werden.

Die Einwirkung dieser ganzen Entwicklung auf das Wirtschaftsleben Japans mußte ganz ungeheuer sein.

Die ganze wirtschaftliche Grundlage des Staates, der Staatshaushalt mußte ein anderer werden. Der alte Staat stand auf einer überwiegend naturalwirtschaftlichen Basis. Seine Haupteinnahmen waren die Reisabgaben der Bauern. Von Reisrenten lebte Heer und Beamtentum. Der neue Staat beruht auf der Geldwirtschaft. Er braucht Geld für Heer und Flotte und Diplomatie. Er braucht Geld für die Gehälter des neuen Beamtentums, Geld für die neuen technischen Einrichtungen, Geld für die Ablösung der alten Feudalverhältnisse.

Daher die Einführung von Geldsteuern, welche die Steuerpflichtigen, also in erster Linie die Bauern, in die Geldwirtschaft hineindrängen. Zu den Steuern kommt die Benutzung des Kredits in der neuen Form des verzinslichen Wertpapieres. Damit aber kommt ein ganzes neues Element in die Vermögensbildung. So ist es der Staatsbedarf, welcher mit elementarer Gewalt der modernen Verkehrswirtschaft zum Leben verhilft. Und der Staat seinerseits ist genötigt, das Geldwesen, das, nie in gutem Zustande, in der Revolutionszeit in völlige Unordnung geraten ist, neu zu ordnen. Die durch die finanzielle Notlage herbeigeführte Papiergeldwirtschaft,

das Schwanken zwischen Silber- und Goldwährung greift wiederum in die Gestaltung der Preise und Löhne, in alle Einkommens- und Vermögensverhältnisse tief ein.

Der neue Staat will und muß im Gegensatz zur alten Ordnung auf allen Gebieten die Einheit herstellen, so auch auf wirtschaftlichem. In wenigen Jahren fällt die ganze alte territoriale Ordnung und Absperrung zusammen, eine wirtschaftliche Freiheit entsteht, wie sie bis dahin völlig unerhört ist: Freizügigkeit und Niederlassungsfreiheit für die Personen, eine durch die Polizei kaum eingeengte völlige Gewerbefreiheit, ganz freie Verfügung über den Grundbesitz. Nirgend ist der Gegensatz alter und neuer Zeit so scharf wie hier. Bis dahin kann der Bauer seinen Besitz nicht veräußern, wenigstens rechtlich, wenn das Verbot auch tatsächlich umgangen wird. Seit 1872 kann er ihn veräußern und verschulden wie er will. Und das neue Recht führt mit der Übertragbarkeit der Besitztitel eine völlige Mobilisierung des Grundeigentums herbei.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß man sich bei der plötzlichen radikalen Einführung wirtschaftlicher Freiheit nicht völlig klar gewesen ist, wie sehr man dadurch die bisherige Wirtschaftsordnung in ihren Grundfesten angriff. Es ist auch selbstverständlich, daß mit dem Recht nicht zugleich die Sitte und Denkweise sich änderte. Die rechtliche Möglichkeit freier unbeschränkter Konkurrenz hat im großen Gebiet des täglichen Lebens, des herkömmlichen Kleingewerbes die Herrschaft des Herkommens bei der Bemessung der Preise und Leistungen längere Zeit kaum erschüttert. Der Konkurrent, der Gläubiger, der Arbeitgeber, der Verpächter macht zunächst seine Rechte nicht geltend ohne jede Rücksicht darauf, was das Herkommen für billig und schicklich erklärt. Der Erwerbstrieb setzt sich noch nicht weg über das, was Nachbarn und Standesgenossen für anständig halten, und es ist auch aus Klugheit nicht ratsam, sich gesellschaftlichem Ostrazismus auszusetzen. Erst in den großen Städten und auf Gebieten des Erwerbslebens, die neu und dem alten Herkommen nicht eingeordnet sind, beginnt sich das zu lockern und die wirtschaftliche Freiheit ihre bedenklichen Seiten zu entfalten.[1])

Das patriarchalische Regiment ist gleichfalls mit der Änderung des Rechtes nicht aus den Gewohnheiten verschwunden. Auch ohne

1) So in dem gelegentlichen wilden Konkurrenzkampf von Dampfschiffahrtsgesellschaften. So in der Regelung des Arbeitsverhältnisses in der neuen Großindustrie. Auch das Verhältnis der Grundeigentümer zu ihren Pächtern fängt hie und da an sich zu verschlechtern.

formalen Rechtsboden wacht eine väterliche Verwaltung über die guten Sitten, und es genügt bei Mißständen, wenn die Polizei einmal mit den Leuten „spricht".

Aber bloß um zu nivellieren, ist doch zu Anfang der neuen Ära die wirtschaftliche Freiheit nicht eingeführt. Eine allgemeine Vorstellung hat doch wohl von Anfang an bestanden, daß man die wirtschaftliche Produktion auf diese Weise fördern wolle.

Das ist dann in den führenden Kreisen bald zu einem bewußten Streben geworden, daß man, um den westlichen Völkern nachzuahmen, die Produktion heben, die wirtschaftlichen Kräfte entwickeln, den Reichtum steigern müsse. Man sah die fremde Technik und erkannte ihre Überlegenheit. Und während ein Volk wie die Chinesen sich widerwillig von außen her diese Dinge aufdrängen ließ, war man entschlossen, selbst zu handeln, selbst die Dinge in die Hand zu nehmen. Der nationale Ehrgeiz und die bewegliche geistige Aufnahmefähigkeit wirkten zusammen. Und jener spielt dabei eine große Rolle. Stets hat eine in mancher Beziehung übertriebene Besorgnis bestanden, daß man in wirtschaftliche Abhängigkeit vom Auslande kommen könne. Man sah in den Ländern des alten Orients, daß hinter der wirtschaftlichen die politische Abhängigkeit drohte. Die öffentliche Meinung war bis in die neunziger Jahre fast ganz einig darin, daß man keine fremden Unternehmer, keine fremden Erwerbsgesellschaften, keine fremden Staatsgläubiger haben wollte, hinter deren Ansprüchen fremde Kriegsschiffe auftauchen könnten. Das Schicksal von Ländern wie Ägypten hat den Japanern großen Eindruck gemacht. Auch soweit nicht der alte fremdenfeindliche Nativismus diese Stimmungen beherrschte, war er unvernünftig. Die Japaner sind keine Fellachen und die oberen Stände sind himmelweit entfernt von der Verlotterung der herrschenden Kreise in den Ländern des Islams. Man hätte manches schneller und billiger haben können, wenn man fremde Unternehmer und fremdes Kapital zur Mitwirkung gewonnen hätte. Aber die Stimmung war da und sie war doch auch nicht ganz unberechtigt. Erst nach dem großen Erfolge des Krieges gegen China hat sich das geändert. Fühlte man doch jetzt die nationale Unabhängigkeit durch die vollkommenere Kriegsrüstung besser gesichert. So hat man zunächst angefangen, sich für den Geldbedarf des Staates an den englischen Geldmarkt zu wenden, so hat man seit 1899 zwar nicht den Erwerb von Grundeigentum und den Betrieb von Bergwerken, aber sonstige Unternehmungen von Ausländern zugelassen. Die Überzeugung verbreitete sich, daß

für die wirtschaftliche Hebung des Landes vor allem fremdes Kapital nötig sei. Und nachdem der Krieg gegen Rußland zu einem großen Teile mit dem Erlöse auswärtiger Anleihen geführt war, folgten die großen Städte, die Eisenbahngesellschaften dem Beispiele des Staates, der bestrebt ist, fremdes Kapital heranzuziehen. Selbst das alte Prinzip, den Erwerb von Grundeigentum durch Ausländer nicht zuzulassen, ist durch das Gesetz vom 13. April 1910 durchbrochen zugunsten von Ausländern, die in Japan leben, und von ausländischen Gesellschaften, die in Japan eingetragen sind. Die Kolonien hat man davon freilich noch ausgenommen.

Aus eigener Kraft wollte das neue Japan seine wirtschaftlichen Fähigkeiten entwickeln. Wer aber sollte das leisten? Die Freiheit allein konnte die Initiative des einzelnen nicht schaffen. Die Unternehmerelemente fehlten so gut wie ganz. Eine grundbesitzende Aristokratie, die auf ihren Latifundien eine Großindustrie hätte schaffen können, gab es so wenig wie eine städtische Bourgeoisie. Die führenden, die den neuen Ideen zugänglichsten Elemente waren das Beamtentum, das aus dem Samuraistande hervorgegangen war. So fiel dem Beamtentum auch auf wirtschaftlichem Gebiet die Führung zu. Durch Schutzzölle Industrien hochzuzüchten war unmöglich, weil der Zolltarif mit seinen ganz niedrigen Zöllen vertragsmäßig festlag (vgl. 5. Kap.). Der Staat mußte selbst handeln. An sich war das nichts Neues für Japan. Auch in der alten Territorialwirtschaft hatten die fürstlichen Beamten geleitet und geregelt, was über den Rahmen des herkömmlichen Kleingewerbes hinausging. Die Bergwerke waren staatlich. Manche Industriezweige waren durch die Territorialgewalt geschaffen.

So wurde der Staat zum gewerblichen Unternehmer. Manches mußte er für seine eigenen Verwaltungszwecke betreiben: Werften und Docks für seine Flotte, Waffen- und Munitionsfabriken, eine Wollenspinnerei und Weberei zur Herstellung von Militärtuchen, die Münze, die Staatsdruckerei. All das entstand naturgemäß nach europäischen Mustern, als Großbetriebe mit Maschinen. Da die Hilfsindustrien im Lande nicht vorhanden waren, mußten diese Fabrikunternehmungen ihre Tätigkeit weit ausdehnen. So verband sich mit der Tuchfabrik die Färberei, mit der Münze eine Schwefelsäurefabrik, mit der Staatsdruckerei eine Papierfabrik und eine ganze Reihe von Nebenbetrieben. Hier handelte es sich überall darum, den Staat selbst in der Deckung seines eigenen Bedarfs unabhängig zu machen. Auch die Begründung von Eisenbahnwerkstätten, nach Beginn des

Staatseisenbahnbaues, gehört hierher, zunächst für Reparaturen, bald auch für den Bau von Eisenbahnwagen. Diese Fabriken wirkten auf weitere Kreise wie Lehranstalten. So wurde die Papierfabrik bald das Vorbild für eine Anzahl privater Unternehmungen. So entstanden Seifenfabriken nach dem Muster eines Nebenbetriebes der Staatsdruckerei zur Verwertung von Abfällen.

Aber die Staatstätigkeit ging noch viel weiter. Die ohnehin vom Staat betriebenen Berg- und Hüttenwerke wurden nach ausländischen Mustern ausgebaut und verbessert. Es wurden für die verschiedensten Zwecke staatliche Fabriken gegründet. Am erfolgreichsten war wohl die Einrichtung einer Muster-Seidenfilande, 1872, nach französischem Vorbild, welche an die Stelle des Produkts der Handhaspelei ein gleichmäßigeres und daher wertvolleres Produkt setzte. Mit großer Schnelligkeit verbreiteten sich solche Filanden in den seidezüchtenden Gegenden.

Handelte es sich hier um technische Verbesserungen einheimischer Industrien, so suchte man auch neue Erwerbszweige nach europäischem Muster einzuführen zur Herstellung solcher Waren, die aus dem Auslande eingeführt wurden; so von Leder, Zement, Glaswaren. Besonders wichtig sollten die mechanischen Baumwollspinnereien werden, von denen die erste schon vom Daimyo von Satsuma errichtet war. Diese Industriepolitik ist damals oft und hart kritisiert worden. Es ist auch gar nicht zu leugnen, daß dabei mancher Fehler begangen ward. Wie hätte es auch anders sein können. Man muß bedenken, daß zu den überall bestehenden Schattenseiten jedes Beamtenbetriebes hier noch besondere Schwierigkeiten kamen. Nicht nur eine Überzahl von Beamten, zu versorgende Anhänger der neuen Machthaber, belasteten die Betriebe. Diesen Beamten selbst fehlten zumeist alle technischen und volkswirtschaftlichen Kenntnisse. Wohl holte man sich ausländische Techniker. Bei der Auswahl dieser erfolgte schon mancher Mißgriff. Und den tüchtigen Leuten, die man bekam, ließ man in der ewigen Furcht vor einem Übergewicht der Fremden nirgend freie Hand. Vielfach glaubte man auch zu früh, des Rates entbehren zu können, und mancher gute Anfang wurde wieder zerstört durch vorzeitige Entlassung der fremden Lehrmeister. Mancher unrechtmäßige Gewinn ist, wie überall in gärenden Übergangszeiten, gemacht worden. Eine ganze Kette unglücklicher Experimente bilden die Versuche, die Kolonisation im Hokkaido möglichst rasch vorwärts zu

bringen.[1]) Unter dem Einfluß amerikanischer Ratgeber sind dort große Summen verpulvert worden für landwirtschaftliche und industrielle Unternehmungen, für deren Betrieb die geeigneten Menschen ebenso fehlten, wie der Markt fehlte für den Absatz ihrer Produkte.

Aber im ganzen hat doch der Erfolg denen recht gegeben, welche diese Industriepolitik des jungen Japan trotz aller Fehler verteidigt haben. Der Geist wirtschaftlicher Initiative ist durch diese Politik geweckt. Aus dem Beamtentum, aus dem Gelderwerb verachtenden Samuraistande, gingen die meisten Unternehmer der neuen Industrie hervor. Die neue Industrie hat durch diese Staatshilfe gehen gelernt. Gewiß hat der Staat dafür vielfach mehr Geld ausgegeben, als unbedingt nötig gewesen wäre. Aber wie viel teurer wäre dieser Erziehungsprozeß für das ganze Volk geworden, wenn man auf dem anderwärts beliebten Wege gewerblicher Schutzzölle den ganzen inländischen Produktions- und Konsumtionsprozeß verteuert hätte. Japan ist ein einzigartiges Beispiel industrieller Erziehung ohne Schutzzölle und hat gelehrt, daß es auch ohne diese geht. Die fremden Beispiele sind dann doch einflußreicher gewesen. Sobald Japan die Verfügung über seinen Zolltarif erhielt, ist es, vor allem unter Berufung auf das deutsche Vorbild, zu immer energischerer Schutzzollpolitik übergegangen.

Gerade die Kosten, welche diese industrielle Erziehungspolitik dem Staate verursachte, sind aber der Grund gewesen, daß man sich von solcher eigener Unternehmertätigkeit des Staates abwandte. Als 1881 die Entwertung des Papiergeldes den Anlaß gab, strengste Sparsamkeit im Haushalt walten zu lassen (vgl. 4. Kap. II), suchte man gerade auf diesem Gebiete die Ausgaben einzuschränken. In wenigen Jahren sind die meisten Staatsunternehmungen, Berg- und Hüttenwerke, Fabriken, Werften usw. veräußert worden. In manchen Fällen wurden die bisherigen Beamten direkt die Käufer, und manches ertragloſe Unternehmen wurde jetzt rentabel. Geschäfte hat der Staat auch bei der Veräußerung solcher Betriebe nicht gemacht. Heute beschränkt der Staat seine gewerbliche Tätigkeit auf solche Unternehmungen, welche den Bedarf der eigenen Verwaltung decken sollen[2].) Immerhin waren Ende 1908 in Staatswerkstätten gegen

1) Hier war das treibende Motiv doch vor allem ein politisches. Der unheimlichen Nachbarschaft Rußlands, das die Japaner aus Sachalin herausmanövriert hatte, wünschte man durch raschere Besiedelung jener menschenleeren Gebiete einen Damm entgegenzusetzen.

2) Eine Wiederaufnahme der früheren Politik könnte in der Errichtung des großen Hütten- und Walzwerkes bei Wakamatsu gesehen

126 000 Arbeiter beschäftigt.[1]) Nachdem der Staat — in der Hauptsache von 1882 bis 1885 — die eigenen Gewerbebetriebe aufgegeben hatte, hat er seine Tätigkeit auf die indirekte Förderung beschränkt. Direkte Subventionen sind nicht selten gewesen, haben sich aber weniger auf gewerbliche als auf Verkehrsunternehmungen bezogen. Beteiligung an Privatunternehmungen durch Übernahme von Aktien hat, soweit mir bekannt, nur bei den großen halbstaatlichen Banken (vgl. Kap. 3, S. 37) und bei der Japanischen Postdampfschiffahrts-Gesellschaft stattgefunden und diese Aktien sind nachher zur Fundierung eines abgesonderten Kaiserl. Hausvermögens verwendet, dem auch ein erheblicher Teil der Staatsforsten überwiesen ist. An werbendem Vermögen besitzt der Staat heute im wesentlichen nur Forsten und Eisenbahnen. Indirekt hat die Regierung aber nicht aufgehört, gerade der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes sich zu widmen mit allen den Mitteln, die der moderne Staat anderwärts anwendet. So vor allem durch die Schaffung eines den neuen Verhältnissen entsprechenden wirtschaftlichen Rechtes in großen Kodifikationen des bürgerlichen Rechtes, des Handelsrechts, des Prozesses, wie in zahllosen Spezialgesetzen. Es handelt sich hier überwiegend um die Nachbildung des europäischen Verkehrsrechts, der Rezeption des römisch-italienischen Verkehrsrechts in Deutschland vergleichbar.

Man pflegt den technischen Unterricht und veranstaltet Ausstellungen. Man organisiert Börsen und Handelskammern. Man sucht die altherkömmliche Tendenz zum Zusammenschluß in Gilden und Verbänden für die Produktion, für die Hebung des Exports nutzbar zu machen. Man sammelt Massen von Statistik und stellt Enqueten an. Man geht auch über die Grenzen hinaus und sucht die Exportinteressen zu fördern durch Konsulate, durch Beschickung internationaler Ausstellungen, durch Subventionierung japanischer Unternehmungen in den Kolonien und selbst im Auslande. Die seit 1896 eingeschlagene Großmachtspolitik hat in allen diesen Richtungen

---

werden (vgl. 4. Kap. III.). Doch haben dabei militärische Gründe wohl den Ausschlag gegeben, wenn auch in den öffentlichen Diskussionen die Herstellung von Eisenbahnschienen u. dgl. im Vordergrunde stand.

1) Davon in:

Eisenbahnwerkstätten	12 919
Staatsdruckerei mit ihren Nebenbetrieben	2 878
Fabriken, Werkstätten usw. der Armee und Marine	75 406
Stahlwerk	9 715
Tabakfabriken der Monopolverwaltung	23 580

die Staatstätigkeit und die Aufwendung von Geldmitteln für die Förderung des Wirtschaftslebens bedeutend gesteigert.

Vor allem wichtig ist in dieser ganzen Wirtschaftspolitik des Staates die Regelung des Verkehrs. Von der mühseligen Ordnung der Grundlagen aller Geld- und Kreditwirtschaft soll im dritten Kapitel eingehender geredet werden. Hier nur noch einige Bemerkungen über die Ausgestaltung der Verkehrsmittel und Transportanstalten. Nirgend wird der Abstand zwischen China und Japan so deutlich, als hier, wo wir sehen, wie dort lange jeder technische Fortschritt von außen her mühsam aufgedrängt, wie er hier aus eigener Initiative aufgenommen wurde. Und als natürliche Folge davon bedeutete dort jede Etappe auch das Vordringen zersetzender ausländischer Einflüsse, bedeutete hier das Fortschreiten wachsender wirtschaftlicher und politischer Konsolidation.

Denn mehr als auf allen anderen Gebieten des Wirtschaftslebens haben die politischen Motive hier mitgespielt im kleinen wie im großen. Im kleinen, wenn man die ausländischen Postämter aus den Fremdenniederlassungen los werden wollte. Im großen, wenn man durch den Telegraphen, die Dampfschiffahrt, die Eisenbahnen die politische Zentralisation unterstützen, die militärische Verteidigungs- wie Angriffskraft heben wollte. Die rein wirtschaftlichen Erwägungen haben daneben anfangs eine minder wichtige Rolle gespielt. Aber sie sind immer mehr hervorgetreten. Und die wirtschaftlichen Wirkungen haben sich mehr und mehr geltend gemacht. Im alten Japan war zwar der Reiseverkehr, im Zusammenhang mit Pilgerfahrten und Daimyozügen nicht unentwickelt. Aber der Warentransport war schon wegen der Natur des Landes langsam und kostspielig, mochte er auf Landwegen auf dem Rücken von Tier und Mensch, mochte er an der Küste auf der schwerfälligen Junke vor sich gehen. Und hemmte die politische Zersplitterung den Warenaustausch, so fehlten bei der vorwiegenden Hauswirtschaft und dem örtlich begrenzten Charakter alles Wirtschaftslebens auch die wirtschaftlichen Voraussetzungen dafür.

Die neue Ära hat schon in den ersten Jahren die Zweckmäßigkeit eines raschen Nachrichtenverkehrs erkannt. Seit 1871 wurde eine Post nach europäischem Muster eingerichtet. Schon 1873 hörten die privaten Briefpostanstalten auf, während die staatliche Paketpost erst 1892 an die Stelle der privaten Expreßgesellschaften trat. Der Bau von Telegraphenlinien war anfangs sehr langsam, bis 1877 der Satsumaaufstand ihre große politische Wichtigkeit erkennen ließ.

Politische Ereignisse führten auch zur Verbesserung des Seeverkehrs durch Einführung der Dampfschiffahrt. Nach den ersten Experimenten mit staatlichen Dampfern suchte man bald einen größeren Verkehr unter einheimischer Flagge durch staatlich unterstützte Gesellschaften zu schaffen. Jedesmal wenn der Staat für seinen militärischen Bedarf Transportschiffe gekauft hatte (Formosa-Expedition 1874, Satsuma-Aufstand 1877), vermehrte sich mit einem Ruck der Besitz an größeren Dampfschiffen. Die Mitsu-Bishi-Gesellschaft des energischen Iwasaki, eines Tosaner Shizoku, monopolisierte den größeren Verkehr, bis aus politischen Gründen 1882 eine zweite große Gesellschaft mit starker staatlicher Unterstützung gegründet wurde. Einem großen Konkurrenzkampfe folgte 1885 die Verschmelzung zu der großen Japanischen Postdampfschiffahrts-Gesellschaft (Nihon Yusen Kwaisha), die gegen eine staatliche Subvention von 880 000 Yen jährlich dem Staate eine beträchtliche Transportflotte sicherte, die ganz zu seiner Verfügung stand. Nach dem chinesischen und dem russischen Kriege wurde diese Politik ausgedehnt und abermals durch staatliches Eingreifen eine bedeutende Vergrößerung der Flotte großer Dampfer bewirkt, die nunmehr in der Hauptsache drei vom Staate kontrollierten und unterstützten Gesellschaften gehörig, ihre Linien immer weiter ausgedehnt haben. Besorgte man anfangs nur den japanischen Küstenverkehr, so entstand etwa 1875 die erste Auslandslinie, die nach Shanghai, der immer weitere Linien in Ostasien, nach 1896 auch nach Europa und Amerika folgten. Seit dieser Zeit hat der Staat auch durch direkte Prämien Schiffahrt und Schiffbau zu fördern gesucht.

Während so durch das Eingreifen des Staates ruckweise die große Schiffahrt unter japanischer Flagge sich hob, erwuchs ohne Staatshilfe an der vielbuchtigen Küste des Inselstaates ein ganzes Gewimmel von meist ganz kleinen Schiffen europäischer Bauart, Dampfern wie Segelschiffen, die den kleinen lokalen Verkehr außerordentlich belebten, die alte Junke aber bisher nicht verdrängt haben.

Das Verständnis für den Bau besserer Verkehrswege auf dem Lande ist sehr langsam gewachsen. War doch hier auch fast alles erst zu leisten und der erforderliche Kostenaufwand enorm. Viel ist hier noch zu tun. Hat doch selbst die Hauptstadt des Landes bisher keine gepflasterten Straßen. Immerhin ist doch viel geschehen. Einen Maßstab für die Verbesserung der Straßen haben wir in der Zahl der Räderfahrzeuge, die zu Steuerzwecken festgestellt wird. Sie ist gestiegen von

232 000 im Jahre 1875
auf 1 236 000 = = 1895
2 056 092 = = 1909.

Eine ungeheure Zunahme und diese trotz der Ausdehnung der Eisenbahnen. Deren Einfluß aber zeigt sich darin, daß die Zahl der Fahrzeuge zur Beförderung von Lasten sehr viel stärker gestiegen ist, als die der Wagen für den Personenverkehr.[1])

Der Eisenbahnbau hat lange nur ganz geringe Fortschritte gemacht. Schon 1870 begann der Staat den Bau der ersten kurzen Strecke von Tokyo nach Yokohama, der bald die Linie von Kobe nach Osaka und weiter über Kyoto zum Biwa-See und von dort nach der Westküste folgte. Dazu kam eine kurze Kohlenbahn im Hokkaido. Im Jahre 1882 gab es so erst 280 km Eisenbahnen, die dem Staat gehörten. Man scheute sich vor Anleihen im Auslande, ohne welche ein ausgedehnter Bau nicht möglich erschien. Zunächst glaubte man auch mit der Küstendampfschiffahrt auskommen zu können. Auch hier trieb in erster Linie die politische Erwägung vorwärts, daß bei kriegerischen Störungen des Seeverkehrs Mobilmachung und Landesverteidigung überaus schwierig sein würden. Der Gedanke der wirtschaftlichen Erschließung des Landes kam zunächst nur nebensächlich in Betracht. So entstand die Vorstellung, daß vor allem eine die ganze Hauptinsel der Länge nach durchziehende Schienenverbindung nötig sei, zunächst des für besonders gefährdet geltenden Nordens mit Tokyo, dann der beiden Hauptstädte Tokyo und Kyoto. Aber wer sollte bauen? der Staat oder Aktiengesellschaften? Daß auch die letzteren sich ohne staatliche Dividendengarantie nicht bilden würden, zeigte sich bald. Die Meinungen haben stark geschwankt. Gelegentlich dachte man schon daran, den vorhandenen Staatsbesitz zu veräußern (1875). Dann wog wieder der Staatsgedanke vor. Man endete mit einem Kompromiß, rief 1881 für die große Nordbahn eine staatlich subventionierte Aktiengesellschaft ins Leben,

1) Von der Gesamtzahl waren:

	1875	1909
Von Pferden gezogene Wagen und Karren	364	146 192
Ochsenkarren	1 707	32 699
Jinrikisha } von Menschen gezogen	113 921	164 968
Lastkarren } von Menschen gezogen	115 680	1 520 284
Sonstige	—	192 049

Bezeichnend für die wirtschaftlichen Zustände Japans ist diese ungeheure Anwendung menschlicher Kraft zur Personen- und Lastenbeförderung. Jinrikisha und elektrische Straßenbahnen nebeneinander: ein Bild des modernen Japan!

begann 1884 das große Mittelstück, welches die schon vorhandenen Staatsbahnen in Verbindung setzte, als Staatsbahn zu bauen. Als dann 1886 nach der Aufnahme der Barzahlungen die erste große Welle wirtschaftlicher Unternehmungslust sich erhob, begannen auch die Projekte von Eisenbahnunternehmungen auf Aktien aufzuschießen und eine ganze Reihe von Konzessionen wurde gewährt. Schon 1889 war etwas über die Hälfte, 1897 drei Viertel der in Betrieb befindlichen Bahnen in Händen von Gesellschaften. Das große Programm militärischer und wirtschaftlicher Expansion, das 1896 beschlossen wurde, brachte auch wieder eine erhebliche Ausdehnung der Staatsbahnen, während gleichzeitig die private Spekulation dem privaten Eisenbahnbau einen neuen Antrieb gab.

Der daraus entstehende Zustand aber war unhaltbar. Rentabel waren nur die großen Stammlinien, mochten sie dem Staat oder Aktiengesellschaften gehören. Die neuen kurzen Staatsbahnstrecken waren ebenso unrentabel wie viele der rein lokalen kleinen Gesellschaften. Schließlich sind es aber doch wohl militärische Erwägungen gewesen, die dazu führten, daß 1906 dem Landtage die Zustimmung zur Verstaatlichung aller wichtigeren Privateisenbahnen abgerungen wurde. Es waren im Betrieb:

	Staatseisenbahnen	Privatbahnen	zusammen
1882:	280 km	— km	280 km
1892:	890 =	1860 =	2750 =
1905:	2465 =	5230 =	7695 =
1908:	7300 =	770 =	8070 =

Die Leistungsfähigkeit ist dadurch beeinträchtigt, daß durchweg wegen der Kosten und wegen der gebirgigen Natur des Landes nur Schmalspur besteht (3 Fuß 6 Zoll englisch). Deshalb soll jetzt zunächst die mit den koreanischen Bahnen dem internationalen Durchgangsverkehr — und der Verteidigung Koreas — dienende Hauptstrecke Tokyo-Shimonoseki Normalspur erhalten, mit einem Aufwand von 230 Millionen.

Die Anpassung des Wirtschaftslebens an das neue Verkehrsmittel hat sich nur langsam vollzogen. Die Einnahmen aus dem Personenverkehr sind — wie das ja in den Anfängen des Eisenbahnwesens auch in Europa der Fall war — immer noch höher als die aus dem Güterverkehr. Nur die Bahnen mit starken Kohlentransporten (Kyushu und Hokkaido) und die große nordjapanische Linie, bei welcher der Seeweg kaum konkurriert, machen eine Ausnahme.

Die Betrachtung der Verkehrspolitik gibt im einzelnen dasselbe Bild, welches wir von den Beziehungen von Staat und Volkswirtschaft im neuen Japan überhaupt erhalten.

Unter direkter Einwirkung des Staates ist entstanden, was den bisherigen Formen des Wirtschaftslebens, dem unkapitalistischen kleinen herkömmlichen Betriebe am fremdesten war: die wenigen ganz großen Betriebe, die großen Banken, die großen Berg- und Hüttenwerke, die Maschinen-Spinnereien, die Wollenwebereien und Maschinenfabriken, die große Dampfschiffahrt und die Werften, die Eisenbahnen. Das entstand meist unvermittelt, ruckweise.

Aber im ganzen macht die Natur auch hier keine Sprünge. Die neue Technik, die neue Unternehmung, die ganze Neubildung der kapitalistischen Verkehrswirtschaft zeigt sich in Formen, die dem Herkommen doch besser entsprechen, in zahlreichen kleinen, ziemlich kapitalschwachen Unternehmungen, wie wir das auf allen Gebieten verfolgen und zahlenmäßig nachweisen könnten: an all den kleinen Seidenfilanden, an der hausindustriellen Seiden- und Baumwollweberei und Strohflechterei, den ganz kleinen Fabriken für Zündhölzer, Glaswaren, Drogen, Konserven, Instrumente, Wanduhren, an dem langsamen Größerwerden der Betriebe in den alten Gewerben der Sakebrauerei, der Papier- und Papierwaren-, der keramischen Industrie, der Buchdruckerei usw. Und ebenso an der Zahl der kleinen Banken, der ganz kleinen Küstendampfer und Segelschoner, selbst bei den Eisenbahngesellschaften.

Aber doch handelt es sich hier überall zum mindesten um Umgestaltung des Alten, in den meisten Fällen um etwas ganz Neues, neu nicht bloß in der Technik, in den Unternehmungsformen, neu vor allem auch in dem ganzen Geist der modernen Geld- und Verkehrswirtschaft.

Was hierbei treibend und umgestaltend gewirkt hat, das sind namentlich drei Dinge: das Geld- und Bankwesen, die Finanzen, die Verschlingung Japans in den Weltverkehr. Hiervon soll im folgenden ausführlicher die Rede sein.

Drittes Kapitel.

Geld und Kredit.

Quellen und Literatur.

Graf Matsukata, Report on the adoption of the Gold Standard in Japan, 1899.
K. Kiga, Das Bankwesen Japans, 1904.

In dem Maße, wie sich die Verkehrswirtschaft in Japan durchgesetzt hat, ist die Bedeutung der Ordnung des Geld- und Währungswesens gewachsen. Man muß sich erinnern, daß die landwirtschaftliche Bevölkerung, welche die große Masse der Bevölkerung ausmacht, in der Zeit der alten Ordnung Geld nur in geringem Umfange brauchte. Der eigene Lebensbedarf wurde naturalwirtschaftlich gedeckt, die hohen Grundsteuern fast ganz in natura entrichtet. Der Samuraistand wiederum bezog seine Einkünfte überwiegend in Reis, von dem nur ein Teil zum Verkauf kam. Ausgedehnter Gebrauch von Geld kam nur vor an den Hofhaltungen der Fürsten und bei der nicht sehr zahlreichen bürgerlichen Bevölkerung der Städte.

Alles das hat sich völlig geändert. Die Steuern werden alle in Geld entrichtet, die Gehälter in Geld bezahlt. Die Verkehrswirtschaft dringt auf dem platten Lande immer stärker ein.

Jetzt ist für alle Produzenten, alle Lohnarbeiter, alle Konsumenten der Geldpreis der Waren, der Geldbetrag der Löhne entscheidend geworden.

Gleichzeitig mit dieser volkswirtschaftlichen Umwälzung, die den Geldwert zu einer nationalen Angelegenheit von größter Bedeutung gemacht hat, ist ebendieser Geldwert den heftigsten Schwankungen unterworfen gewesen. Der Gang des modernen Wirtschaftslebens in Japan ist unverständlich ohne einige Kenntnis von dem bunten Wechsel der Währungszustände in den letzten 50 Jahren.

I.

Daß das alte Japan vom Weltverkehr gänzlich abgesperrt war, hatte kaum auf irgendeinem Gebiete des Wirtschaftslebens so auffällige Folgen, als auf dem des Geldwesens.

Seit dieses im Anfang des 17. Jahrhunderts gründlich geordnet war, bestand in Japan Goldwährung. Aber diese Goldwährung war in der Zeit vor der Öffnung des Landes in einem wunderlichen Zustande. Daß Finanzschwierigkeiten dazu geführt hatten, daß man das Geld öfter verschlechterte, daß die Hauptmünze 1859 nur noch etwa ein Drittel dessen wert war, was sie nach 1600 wert gewesen war, ist nichts Absonderliches. Das ist in allen Ländern Europas bis zum 18. Jahrhundert nicht anders gewesen. Merkwürdiger ist schon, daß die Goldmünzen einen wachsenden Gehalt an Silber (bis zu 7 Zehntel) erhielten und daß diese Methode benutzt wurde, die kleinen Goldmünzen gegenüber der Hauptmünze unterwertig auszuprägen. Seit dem 18. Jahrhundert waren auch reine Silbermünzen im Umlauf, deren Wert gegenüber Gold immer höher angesetzt wurde. Seit 1830 war so das Wertverhältnis zwischen Gold und Silber auf 1 zu 5 festgesetzt. Gegenüber dem in der übrigen Welt geltenden Wertverhältnis von 1 zu 15½ war also Silber im Verhältnis zu Gold dreimal so hoch bewertet. Im Gegensatz zu der seit Marco Polos Zeit verbreiteten Vorstellung von dem Goldreichtum Japans hat offenbar die Goldproduktion für den Münzbedarf des Landes nicht ausgereicht.[1])

Als Japan 1859 dem internationalen Verkehr geöffnet wurde, führte der eigentümliche Währungszustand Japans sofort zu großen Schwierigkeiten. Ein Teil des Goldes floß ins Ausland ab, dagegen kamen große Mengen Silbers in das Land. War doch ohnehin Silber das Metall, in dem der ganze internationale Verkehr Süd- und Ostasiens und besonders auch des benachbarten China sich vollzog. Die Schwierigkeiten wurden vermehrt durch die Finanzexperimente des sinkenden Shogunats, so daß zu Beginn der neuen Ära ein völliger Wirrwarr herrschte. Um geordnete Geldzustände herzustellen, hatte schon die alte Regierung die Prägung neuer Münzen nach europäischer Art beschlossen. Gegeben war der Anschluß an die im Handel des Ostens herrschende Währung und Münze, den mexikanischen Silberdollar, der unter dem Namen Yen adoptiert wurde. Der Wert der neuen Münze war etwa 4¼ Mark. Aber kaum hatten die Prägungen begonnen, so besann man sich anders und beschloß die

1) Auch die immer noch in der Fachliteratur spukenden Angaben über die ungeheure Edelmetallausfuhr der Portugiesen und Holländer aus Japan sind ganz übertrieben und irreführend. Vgl. Rathgen, Japans Volkswirtschaft S. 158 f. und L. Rieß, Zeitschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte B. VI S. 144—171.

Goldwährung der neuen Ordnung des Geldwesens zugrunde zu legen, nahm auch 1872 und 1873 starke Goldausprägungen vor. Man hatte ja bisher eine, freilich sehr unvollkommene Goldwährung gehabt, und eben in diesem Augenblicke wendeten sich Europa und die Vereinigten Staaten der Goldwährung zu. Ob sich damals die japanische Goldwährung gegenüber der Herrschaft des Silbers in Ostasien hätte behaupten können, mag dahingestellt bleiben. Zunächst war jede Edelmetallwährung unhaltbar, da die Kanäle des Geldverkehrs sich rasch mit Papier anfüllten.

Die alte japanische Zentralregierung hatte Papiergeld nicht ausgegeben, in einer Anzahl der Landesherrschaften, namentlich des Westens und Südens aber war dies bequeme Hilfsmittel gegen die chronische Geldnot der Staatskassen allgemein benutzt, und der neuen kaiserlichen Regierung blieb in ihrer Finanznot zu Anfang auch nichts anderes übrig, als sich durch Ausgabe von Papiergeld zu helfen. So kamen von 1868 bis 1872 und dann wieder um 1877 Papiergeldmengen in Umlauf — das Nähere ist im vierten Kapitel mitgeteilt —, welche absolut nicht einmal besonders groß, aber für den Bedarf des Umlaufs mehr als ausreichend waren. Dazu kamen dann von 1876 bis 1879 noch die Noten der gleich zu besprechenden Nationalbanken, so daß die ganze umlaufende Papiermenge 1878 das Maximum mit 166 Millionen Yen erreichte.

Jetzt lernte Japan das unumstößliche volkswirtschaftliche Gesetz kennen, daß das wertvollere Umlaufsmittel durch das minder wertvolle verdrängt wird. Von 1872 — für die frühere Zeit fehlen die Angaben — bis 1880 sind an Gold nachweislich mehr als 51 Millionen Yen ausgeführt, keine 4 Millionen eingeführt worden. Die Masse des Goldvorrats war aus dem Lande verschwunden. Seit 1875 schon wurde fast kein Gold mehr geprägt.

An Silber war in den sechziger Jahren ziemlich viel eingeführt worden. Von 1872 bis 1876 war die Ausfuhr nicht viel größer als die Einfuhr (5,4 Mill. Yen). Als 1877 und 1878 die große Papiergeldvermehrung stattfand, floß auch das Silber stärker ab (1877 bis 1881 15,5 Mill. Mehrausfuhr). Als das Papier sich immer stärker entwertete, verschwanden auch die silbernen Scheidemünzen.

Lange sträubten sich die maßgebenden Kreise gegen die Einsicht, daß an dem Verluste des Edelmetallvorrats nur die Papierausgabe schuld war, daß neben minderwertigem Gelde besseres sich nicht halten könne. Wie gering damals diese Einsicht noch war, zeigt ein Experiment, das 1878 gemacht wurde. Um den mexikanischen Dollar,

in welchem sich alle Umsätze in den offenen Häfen des Landes vollzogen, zu verdrängen, wurde nach amerikanischem Muster ein Trade-Dollar geprägt, der etwas schwerer war als der Mexikaner. Ebendeswegen aber verschwand dieser bessere Dollar alsbald spurlos aus dem Verkehr.

Am Anfang der achtziger Jahre bestand der Geldumlauf des Landes, abgesehen von dem Silber im Fremdenverkehr der offenen Häfen, nur aus Kupfer und aus Papiergeld. Und dieses, bis 1876 von seinem Nominalwert kaum abweichend, hatte sich seit 1877 gegenüber dem Metallgeld rasch entwertet. Im Jahre 1881 sank der Kurs für 100 Silberyen gelegentlich auf 180 und mehr. Nun zeigten sich die überall beobachteten Wirkungen einer entwerteten Valuta: die inländischen Preise fingen an, sich dem sinkenden Metallwerte des Geldes anzupassen, in anderen Worten, die Papiergeldpreise der Waren stiegen. Das setzte sich natürlich nicht gleichmäßig für alle Waren und vor allem nicht für die Löhne, auch nicht gleichmäßig in allen Teilen des Landes durch. Das allgemeine Steigen der Preise aber wirkte ansteckend auf die Spekulation wie auf den Verbrauch. So stieg der Preis für den Koku Reis, der Anfang der siebziger Jahre 4 bis 5 Yen betrug, 1880 und 1881 auf 9 Yen und darüber. Der Bauer, der für seinen Reis, Tee, Seide viel höhere Preise erhielt, zahlte doch nur die gleichen Beträge an Steuern und Schuldzinsen. Sein Einkommen und damit sein Verbrauch stiegen wesentlich, was auf die übrige Volkswirtschaft stark einwirkte. Wer auf feste Geldeinnahmen angewiesen war, die Beamten, die eben mit Staatsschuldscheinen abgefundenen Shizoku gerieten durch die hohen Preise in die größte Verlegenheit.

So rasch die Inflation gekommen war, von 1878 bis 1881, so schnell trat der Rückschlag ein. Als von 1882 bis 1885 der Metallwert des Papiergeldes sich rasch hob und das Pari mit Silber erreichte, sanken die Preise so schnell, wie sie gestiegen waren. Waren sie zum Teil durch die Spekulation über das Maß der Papierentwertung hinaus gesteigert gewesen, so stürzten sie jetzt um so stärker, als alles Geschäftsleben gelähmt war. Namentlich für die Landbevölkerung waren die Jahre 1883 bis 1885 eine Zeit schwerer Leiden, wachsender Verschuldung, häufigen Besitzwechsels.

So hatte Japan nach der Preisrevolution von 1860 bis 1870 eine zweite Periode der tiefsten Erschütterung aller Geld- und Preisverhältnisse von 1878 bis 1885 durchlebt, die wegen der vorgeschritteneren Verkehrswirtschaft tiefgreifende Wirkungen hatte, zur Ver-

schiebung der Einkommens- und Vermögensverhältnisse beitrug, vor allem eine schwere Hemmung der wirtschaftlichen Entwicklung bedeutete. Im Inlande war die Unternehmungslust zurückgehalten, der Eisenbahnbau schritt kaum voran, die Opfer, welche die Valutaherstellung forderte, wurden schwer empfunden. Nur langsam war die Ausfuhr gestiegen (nach vorübergehendem Anschwellen in der Zeit der Geldentwertung), beide verhältnismäßig unbedeutend, wenn man sie mit der Zahl der japanischen Bevölkerung vergleicht. Die Papierwährung hatte Japans Anschluß an den Weltverkehr stark aufgehalten.

Die Frage war, als die Aufnahme der Barzahlungen in Aussicht stand, an welches der in der Außenwelt bestehenden Währungssysteme man sich anschließen sollte. Nominell bestand noch die Goldwährung. Seit 1878 aber waren auch die silbernen Ein-Yen-Stücke, deren Prägung man wieder aufnahm, als gesetzliches Zahlungsmittel anerkannt. Formell galt also Doppelwährung. In der Welt draußen aber war, in der Zeit, in welcher man mit der Papierwährung beschäftigt war, die große Änderung in dem Wertverhältnis der beiden Edelmetalle vor sich gegangen. Ein Silberyen war Ende 1885 nicht mehr 4¼, sondern nur noch 3¼ Mark Gold wert. Die Silberwährung war also nicht nur ratsam, weil der gesamte Außenverkehr des Landes sich ohnehin auf dieser Basis entwickelte. Sie erlaubte auch die Barzahlungen leichter aufzunehmen. So wurde vom 1. Januar 1886 ab das Papiergeld für in Silber einlösbar erklärt. Die Wertentwickelung des japanischen Geldes folgte also von nun an der Bewegung des Silberwertes auf dem Weltmarkte und wurde von dessen heftigen Erschütterungen, zuerst durch die amerikanischen Währungskunststücke (1890), dann durch die Einstellung der freien Prägung in Britisch-Indien, mit berührt.

Wichtiger war zunächst der Segen geordneter Währungszustände. Mit der Aufnahme der Barzahlungen beginnt der lange gehemmte wirtschaftliche Aufschwung. Das ist einer der entscheidenden Wendepunkte, an den wir bei unseren weiteren Untersuchungen immer wieder anknüpfen müssen.

Wenn Japan seit 1886 Silberwährung hatte, so war der wirkliche Umlauf von Silbergeld im inneren Verkehr doch im wesentlichen auf Scheidemünze beschränkt. Das alte Papiergeld wurde allmählich eingezogen und verschwand. Aber dafür erfüllte sich der Verkehr in wachsendem Maße mit den Noten der Japanischen Bank, die bei dieser in Silber jederzeit einlöslich waren. Papier- und Notenumlauf haben sich folgendermaßen gestaltet (in Millionen Yen):

am Schlusse des Jahres	Papiergeld	Nationalbanknoten	Zusammen	Noten der Japanischen Bank
1872	68,4	—	68,4	—
1875	99,1	1,4	100,5	—
1878	139,4	26,3	165,7	—
1881	118,9	34,4	153,3	—
1885	88,3 [1])	30,2	118,5	4,0
1889	40,9	26,7	67,5	79,1
1893	16,4	22,8	39,2	148,7
1896	9,4	16,5	25,9	198,3
1897	7,5	5,0	12,5	226,2
1898	5,4	1,9	7,3	197,4
1899	4,1	1,0	5,1	250,6
1900	1,8	0,5	2,3	228,6

Papiergeld und die ihnen gleichstehenden Nationalbanknoten sind 1899 außer Kurs gesetzt. Der kleine nicht eingelöste Rest ist wahrscheinlich größtenteils zugrunde gegangen. Der Geldumlauf Japans beruhte — und beruht heute — also ganz auf dem Barschatze der Japanischen Bank, wo allein ein größerer Vorrat an Kurantmünze vorhanden ist.

II.

Die Errichtung einer Zentralbank zur Regelung des Geldumlaufes und Sicherung des Geldwertes ist erst 1883 erfolgt. Aber schon die ersten Zeiten der neuen Ära hatten die Errichtung öffentlicher, staatlich geregelter Banken gebracht.

Nach dem Muster der amerikanischen Nationalbanken wurden 1872 Banken zugelassen, welche den damals ganz stockenden Kredit pflegen sollten. Ihr Betriebskapital sollte durch Banknoten gebildet werden, deren Äquivalent in Staatsschuldscheinen beim Finanzministerium hinterlegt und die zu zwei Drittel in Edelmetall gedeckt sein sollten. Schon 1876 aber wurde diese Bestimmung in der Weise geändert, daß die Nationalbanken vier Fünftel ihres Kapitals in Noten erhielten gegen Hinterlegung des Betrages in Staatsschuldscheinen und zur Deckung ein Viertel ihrer Notenausgabe in — Papiergeld halten mußten. Da diese Banknoten gesetzliches Zahlungsmittel wurden, bedeutete ihre Ausgabe eine einfache Vermehrung des Papiergeld-

1) Davon waren aber erhebliche Beträge dem effektiven Umlauf entzogen. Vgl. 4. Kap. II.

umlaufes, wie oben schon erwähnt. Der Hauptzweck des Gesetzes war der, den eben in Mengen zum Zwecke der Rentenablösung geschaffenen Staatspapieren (vgl. Kap. 4, I) einen Markt zu schaffen, sie sozusagen zu mobilisieren und durch die Banknoten zu ersetzen[1]) und so den Abgelösten eine Verbesserung ihrer schwierigen Lage zu schaffen. Daß Banken wesentlich dazu da sind, der Pflege des Kredits zu dienen, kam erst in zweiter Reihe. Eine Menge Nationalbanken (bis Ende 1879 153) wurde gegründet, die meisten nicht aus dem Bedürfnis nach Banken, sondern weil solche Gründungen ein vorteilhaftes Geschäft waren. Nur langsam sind diese Banken der Kreditorganisation nützlich geworden. Zunächst haben sie das Spekulationsfieber gesteigert und die Übel der Papiergeldwirtschaft wesentlich vermehrt. Schon seit Ende 1879 wurden keine neuen Nationalbanken mehr konzessioniert. Aber erst 1883 wurde durch ein energisches Gesetz die Verminderung des Umlaufes an Nationalbanknoten eingeleitet, eine scharfe Kontrolle der Banken durchgeführt, ihre Zahl etwas vermindert und sichergestellt, daß sie nach Ablauf ihrer Konzessionsdauer von 20 Jahren als Nationalbanken aufhörten. Das ist dann auch von 1896 bis 1899 geschehen. Die Mehrzahl der Anfang 1896 noch bestehenden 133 Nationalbanken ist in gewöhnliche Aktienbanken ohne besondere Privilegien umgewandelt und so einer der schlimmsten Fehler der Wirtschaftspolitik der siebziger Jahre endgültig überwunden.

Im Ausland am bekanntesten ist die „Specie-Bank" (Shokin Ginko = Hartgeldbank) geworden. Mit Staatshilfe 1880 gegründet und unter Staatsaufsicht verwaltet, sollte sie dazu dienen, den auswärtigen Handel Japans zu finanzieren und die Finanzverwaltung bei der Beschaffung von Edelmetall zu unterstützen. Jene Aufgabe lag ursprünglich, wie aller Außenhandel sich durch die fremden Kaufleute vollzog, ganz in den Händen der ausländischen, englischen und französischen Überseebanken, die schon seit 1863 in den offenen Häfen Japans Fuß gefaßt hatten. In den Geschäftskreis dieser Banken einzudringen, war bei dem damaligen nicht unbegründeten Mißtrauen der Kaufleute gegen eine japanische Bank eine schwierige Aufgabe für das neue Unternehmen, das seine ersten Erfahrungen ziemlich teuer erkaufen mußte. Erst nach einer 1883 erfolgten Rekonstruktion nahm die Bank einigen Aufschwung und errang sich

1) In demselben Moment, in dem alles darauf ankam, den Papierumlauf zu vermindern!

einen erheblichen Anteil an dem Auslandsgeschäft, dient jetzt auch bei der japanischen „Penetration" der Südmandschurei als Bankorgan.

Wichtiger noch war die Gründung einer großen Zentralbank, der Japanischen Bank (Nihon Ginko) durch Gesetz von 1882. Sie ist eine Bank mit privatem Kapital, aber unter staatlicher Leitung, wie die entsprechenden großen Geldinstitute auf dem europäischen Kontinent. Sie war im wesentlichen bestimmt, ein Hilfsorgan der staatlichen Finanzverwaltung zu werden. Erst allmählich ist sie auch zu einem zentralen Kreditorgan für die Banken des Landes, erst seit 1897 auch für die sonstige Geschäftswelt geworden.

Ihre wichtigste Aufgabe aber war die Regelung des Geldumlaufes durch die Ausgabe in Silber jederzeit einlösbarer Banknoten geworden. Die Währung des Landes beruht ganz auf dieser Notenausgabe und ihrer Deckung. Die Größe der Notenausgabe zeigen die Tabellen auf S. 36 und 41. Über die Deckung wurden erst 1888 bindende Vorschriften erlassen. Über die Metalldeckung hinaus darf die Bank, ähnlich wie die Deutsche Reichsbank, einen bestimmten Betrag steuerfrei, was darüber hinausgeht, gegen Entrichtung einer Notensteuer von mindestens 5 Prozent emittieren. Das steuerfreie Kontingent[1]) wurde auf 70, schon 1890 auf 85 Millionen festgesetzt, 1899 auf 120 Millionen erhöht, das ist ungefähr so viel wie die zur Zeit der Aufnahme der Barzahlungen vorhandene Menge von Papiergeld. Bestimmungen über das Verhältnis der Metalldeckung zum Gesamtumlauf sind nicht vorhanden. Die nichtmetallische Deckung besteht aus Forderungen gegen den Staat[2]), Schatzscheinen, anderen Staatspapieren und sicheren Schuldscheinen und Wechseln. Wenn wir in Europa nur diese letzteren als genügende Notendeckung ansehen, so konnte man in Japan das schon deshalb nicht einführen, weil solche Papiere nicht in genügender Menge zu beschaffen wären. Aber immer bleibt es bedenklich, daß ein erheblicher Teil der Notendeckung nicht leicht flüssig zu machen ist. Durch unsere Art der Notendeckung bleibt die umlaufende Notenmenge stets in den Grenzen der Erfordernisse des Geldmarktes. In Japan kommt nur ein Teil der Noten durch die Erfordernisse des Kredits, als Darlehn, in Umlauf. Die Hauptmasse der Noten ist in Umlauf gekommen durch die Finanzgeschäfte mit dem Staat. Die Noten bleiben im Umlauf,

1) In das Kontingent war das noch umlaufende Papiergeld einzurechnen.

2) Die Bank hat dem Staate 22 Millionen zur Einziehung des Papiergeldes zinslos vorschießen müssen.

weil es Kurantgeld im Umlauf nicht gibt. Man hat die großen Opfer gescheut, die nötig gewesen wären, um die kleinen Noten einzuziehen und den Verkehr zu zwingen, sich mit Hartgeld zu erfüllen. Infolgedessen ist eine Stärkung des Barschatzes der Bank aus dem Verkehr heraus auch nicht möglich, sondern nur durch Import von Edelmetall. Und da der inländische Verkehr kein Kurantgeld braucht, so ist der Edelmetallschatz stets dadurch gefährdet, daß das Edelmetall ins Ausland abfließt, wenn ein besonderer Zahlungsbedarf gegenüber dem Auslande entsteht. So nach jeder schlechten Ernte, die starken Reisimport notwendig macht. So nach dem Ausbruche des Krieges mit Rußland. Daher sehen wir auch, daß die Edelmetall-Aus- und Einfuhr unverhältnismäßig große Summen ausmacht. Zeitweise starker Zufluß, der aber doch nicht zu bleibender erheblicher Vermehrung des Edelmetallvorrates führt.[1]) Alle diese Bedenken bestanden schon zur Zeit der Silberwährung. Sie sind gesteigert seit der Einführung der Goldwährung.

III.

Im Juni 1893 verschloß die Regierung von Britisch-Indien wegen des andauernden Sinkens des Silberwerts die Münze der freien Silberprägung. Die Vereinigten Staaten folgten sofort mit Einstellung der Silberkäufe. Die natürliche Folge dieser Ereignisse war der plötzliche Sturz des Silberwertes. Ein Yen war vor diesen Ereignissen noch gegen 3 Mark wert. Jetzt sank er auf 2 Mark bis 2,20 Mark. Man hatte bis dahin die langsame Silberentwertung wohl überwiegend als günstig angesehen. Die steigenden Goldpreise der Waren stimulierten die Ausfuhr; die Konkurrenz auf dem Weltmarkte war erleichtert, solange die inländischen Preise und Löhne den veränderten Goldwerten sich nicht angepaßt hatten. Die 1893 eintretenden plötzlichen Sprünge des Silberwerts aber empfand man bald als überaus störend, zunächst für den Außenhandel. Vollzogen sich doch zwei Drittel bis drei Viertel der Umsätze mit Ländern der Goldwährung oder Goldrechnung. Die Steigerung der Preise der Waren des Außenhandels setzte sich auf allen Gebieten fort; auch die Löhne stiegen. Die Finanzverwaltung fing an die Preissteigerung unangenehm zu empfinden. Und über alledem erhob sich die Sorge,

1) Von 1886 bis 1896 sind an Silber eingeführt 140 Millionen, ausgeführt 121 Millionen.

was aus dem Silber noch werden solle, das jetzt als eine immer ungeeignetere Grundlage der Landeswährung erschien. Anleihen im Auslande waren für die Entwicklung der Hilfsquellen des Landes wünschenswert, aber nur in Gold zu erlangen. Das aber wäre bei Festhalten an der Silberwährung überaus riskant gewesen. Auch auf andere Weise war fremdes Kapital kaum heranzuziehen, so lange die Silberwährung bestand.

Im Oktober 1893 wurde eine Kommission zum Studium der Währungsfrage eingesetzt, die erst im Juli 1895 einen Bericht erstattete, der sich mit schwacher Mehrheit für einen Währungswechsel aussprach. Die Regierung würde sich wahrscheinlich nicht zu rascher Annahme der Goldwährung entschlossen haben, wenn nicht gerade, ähnlich wie in Deutschland nach dem französischen Kriege, die chinesische Kriegsentschädigung für den Währungswechsel zur Verfügung gestanden hätte. Anfang 1897 stand auch das Wertverhältnis von Gold zu Silber so, daß man gerade den alten Goldyen halbieren konnte, um einen neuen Goldyen zu erhalten, der dem augenblicklichen Werte des Silberyen entsprach. Dieser neue Goldyen ist 2,09 Mark wert. Der Übergang konnte also ohne Erschütterung der Preise und Vermögensverhältnisse erfolgen. Dem raschen Entschlusse[1]) folgte im März 1897 die Annahme der Regierungsvorlage durch das Parlament. Für die schnelle und erfolgreiche Durchführung des Währungswechsels kam in Betracht, daß ja Silberkurantmünzen wenig umliefen, der Vorrat überwiegend in der Bank war. Auch die einheimische Silbergewinnung ist zu unbedeutend, um in Betracht zu kommen. (Sie betrug damals jährlich 70 000—80 000 kg, sank dann etwas und hat erst seit 1905 die früheren Beträge wieder erreicht und übertroffen.) Ein glücklicher Nebenumstand war, daß der Silberpreis ziemlich stetig blieb infolge spanischer Käufe für den Krieg mit Amerika. Die einzige Schwierigkeit lag in der Unsicherheit, wie viel Silberyen aus dem Auslande zur Einlösung zurückkommen würden. Geprägt und ausgegeben waren im ganzen gegen 165 Millionen Ein-Yen-Stücke. Davon waren rund 130 Millionen ausgeführt. In ganz Ostasien bis nach Singapore war der hübsche japanische Yen zu sehen. Die Schätzung der Regierung, daß doch nur 10 Millionen zurückkommen würden, ist aber ziemlich genau eingetroffen. Es wurden

1) Noch 1896 hatte der Finanzminister Watanabe für gut 3 Millionen Pfd. Sterl. Silber gekauft, so daß 29,5 Millionen Yen in Barren der Ausmünzung harrten.

nur 10,85 Millionen rückimportiert. Im ganzen sind 45½ Millionen eingezogen. Mit dem Barrenvorrat waren 75 Millionen zu verwerten. Das ist in folgender Weise geschehen: 27½ Millionen sind zu Scheidemünzen umgeprägt, 6¾ Millionen sind in Formosa[1]), Korea usw. wieder in Umlauf gesetzt, 40¾ Millionen (rund 1 Million kg) sind verkauft. Der Verlust an den Verkäufen und die Kosten der ganzen Operation beliefen sich auf 5,55 Millionen, der Gewinn an der Scheidemünzprägung auf 5,65 Millionen. Die ganze Operation ist sehr rasch durchgeführt. Am 1. Oktober 1897 begann der Umtausch von Silber gegen Gold, am 31. Juli 1898 wurde er schon eingestellt.

Die Schwierigkeit der Goldwährung lag nicht in der Einführung, sondern in der Behauptung. Denn der Geldumlauf besteht nach wie vor, außer der Scheidemünze, fast nur aus den jetzt in Gold einlösbaren Noten der Japanischen Bank. Der Umlauf an Noten aller Art ist seit 1885 dauernd gestiegen, wie das ja der zunehmenden Entwicklung der Geldwirtschaft entspricht. Der Geldumlauf betrug am Schlusse des Jahres Millionen Yen:

	Banknoten	Bargeld (geschätzt)	Davon Gold		Banknoten	Bargeld (geschätzt)	Davon Gold
1900	228,6	89,5	17,6	1905	312,8	116,9	24,6
1901	214,1	92,6	18,2	1906	341,8	135,2	34,6
1902	232,1	94,5	17,4	1907	370,0	138,5	24,1
1903	232,9	98,2	20,5	1908	352,7	150,7	27,1
1904	286,6	102,6	20,3	1909	352,8	159,2	28,7

Ein Geldumlauf, der auch nach der Steigerung der letzten Jahre nur etwa 10 Yen auf den Kopf der Bevölkerung ausmacht, ist vergleichsweise immer noch recht gering.

Ein Umlauf metallisch nicht gedeckter Noten, der im Laufe des Jahres jetzt zwischen 100 und 200 Millionen schwankt, ist für den Bedarf des Landes an Umlaufsmitteln gewiß nicht hoch. Wichtig aber ist, daß der Barvorrat genüge, um die Noteneinlösung jederzeit sicherzustellen. Wiederholt ist das Verhältnis zwischen Barschatz und Notenumlauf nicht unbedenklich gewesen. Am Jahresschluß, also regelmäßig im ungünstigsten Moment, war seit Einführung der Goldwährung

1) In Formosa ließ man den Silberumlauf, um den Gewohnheiten der Bevölkerung Rechnung zu tragen. Dann ist dies Silber während des russischen Krieges in der Mandschurei verwendet und die Goldrechnung in Formosa durchgeführt worden.

	die Bardeckung	d. s. auf je 100 des Notenumlaufs	Im Laufe des Jahres	
			Einfuhr	Ausfuhr
			von Gold	
1897	98,3 Mill. Yen	43,4	64,3 M. Y.	8,9 M Y.
1898	89,6 = =	45,4	37,0 = =	46,3 = =
1899	110,1 = =	44,0	20,1 = =	8,8 = =
1900	67,3 = =	29,5	9,0 = =	51,8 = =
1901	71,4 = =	33,3	10,7 = =	11,5 = =
1902	109,1 = =	47,0	30,2 = =	0,5 = =
1903	117,0 = =	50,2	25,4 = =	16,7 = =
1904	79,9 = =	29,2	5,5 = =	106,0 = =
1905	115,6 = =	37,0	20,2 = =	14,7 = =
1906	147,2 = =	43,1	37,0 = =	23,0 = =
1907	161,7 = =	43,7	7,0 = -	18,7 = =
1908	169,5 = =	48,1	16,9 = =	3,7 = =
1909	217,8 = =	61,8	78,8 = =	6,4 = =
1910	222,4 = =	55,4	17,5 = =	22,6 = =

Zu beachten sind hier besonders die Wirkungen der Überspekulation und Krisis von 1900/1901 und des Krieges 1904/1905. Beide Male ist die Gefährdung der Banklage durch ausländische Anleihen, im Herbst 1902 und durch die großen Kriegsanleihen, gehoben. Der große Goldexport von 1898 ist nur deshalb nicht sehr merklich, weil 1899 eine große Anleihe in London abgeschlossen wurde und weil 1897/1898 die chinesische Kriegsentschädigung zur Verfügung stand.

Bei der Beurteilung der Bardeckung ist aber noch verschiedenes zu beachten, was die Lage doch günstiger gestaltet, als es nach den obigen Zahlen erscheint:

1. Die Bardeckung besteht ganz oder so gut wie ganz aus Gold allein.
2. Die Bardeckung wird verstärkt dadurch, daß die Bank regelmäßig einen gewissen Bestand (6—21 Millionen) an Goldwechseln auf das Ausland hält.
3. In unseren großen Zentralbanken dient der Barschatz auch als Deckung für große Summen von Depositengeldern. Bei der Japanischen Bank sind die Privatdepositen so unbedeutend, daß die Liquidität der Bank durch sie nicht gefährdet werden kann.
4. Seit den großen ausländischen Anleihen von 1905 hält die japanische Regierung starke Goldguthaben in London, die einige hundert Millionen Yen betragen. (Ende Januar 1911 150 Mill.)

Der Notenumlauf der Japanischen Bank hängt eng zusammen mit der Finanzwirtschaft des Staates. Die Bank besorgt nicht nur die Kassenverwaltung des Staates. Sie ist auch das Organ, mit dessen Hilfe der Staat sich bei plötzlichem Bedarf kurzfristigen Kredit verschafft. Diese „temporären" Vorschüsse der Bank an den Staat werden natürlich in Noten gegeben, soweit inländischer Bedarf in Betracht kommt. So stiegen die Vorschüsse der Bank an den Staat stark während des chinesischen Krieges 1894/95, so während der nordchinesischen Wirren 1900/01, so besonders während des Krieges mit Rußland. Durch diese Extranotenausgabe ist der Gesamtumlauf doch nicht besonders gesteigert, da durch die erhöhten Steuern und die Einzahlungen auf die Kriegsanleihen die Noten rasch zurückgeleitet wurden.

IV.

Zu besprechen ist im Anschluß an die Währungsverhältnisse noch eine wichtige Erscheinung: die allgemeine große Preissteigerung, die am Anfang der neunziger Jahre langsam beginnend, nach dem chinesischen Kriege gewaltsam sich durchsetzte. Es ist oben schon die Rede davon gewesen, daß der Yen, der Anfang der siebziger Jahre noch über 4 Mark Gold wert war, zwanzig Jahre später nur noch wenig über 2 Mark wert ist. Das hatte zunächst nicht bedeutet, daß die inländischen Preise und Löhne entsprechend in die Höhe gegangen waren. Im großen und ganzen war das Niveau der Preise von 1887 bis 1889 durchschnittlich nicht viel höher als um die Mitte der siebziger Jahre. Von da an begannen aber die Preise sich auch im Inlande den Weltmarktpreisen mehr und mehr anzupassen. Beschleunigt wurde das durch die wirtschaftliche Vorwärtsentwicklung des Landes, den steigenden Wohlstand und die steigende Kaufkraft der Bevölkerung. Der nach dem chinesischen Kriege ähnlich wie bei uns nach 1871 eintretende wirtschaftliche Aufschwung trieb alle Preise und mit den Preisen auch die Löhne in die Höhe. Wenn man den Durchschnittspreis von 40 wichtigen Waren im Januar 1887 gleich 100 setzt, so hat sich diese sogenannte Indexzahl folgendermaßen weiter entwickelt:

Dez. 1887: 104	Dez. 1895: 140	Febr. 1900: 192
" 1889: 118	" 1897: 170	Jan. 1902: 168
" 1891: 110	" 1898: 159	Dez. 1902: 176
" 1893: 122	" 1899: 189	Febr. 1904: 197

Während die Wirtschaftskrisis von 1900/01 zum Stocken gekommen, hatte die Aufwärtsbewegung Ende 1902 wieder begonnen. Der Ausbruch des Krieges mit Rußland wirkte naturgemäß zunächst lähmend. Schon im Herbst 1904 begann die Preissteigerung wieder, teils als Wirkung der starken Steuerhöhungen, 1906/07 auch infolge der wirtschaftlichen Konjunktur, deren Rückschlag die Warenpreise stark senkte.

Aus Zusammenstellungen der japanischen Handelskammer in Yokohama (die früheren Angaben sind leider nicht fortgesetzt) ergeben sich für die Zeit seit 1902 (alte Ziffer 170) folgende Indexziffern:

	47 Waren	Löhne (38 Klassen)		47 Waren	Löhne (38 Klassen)
1902	100	100	1906	121	117
1903	101	103	1907	132	130
1904	112	102	1908	130	135
1905	122	108	1909	123	131

Gegenwärtig sind Preise und Löhne reichlich doppelt so hoch als vor 20 Jahren. So hat Japan seit dem Anfang der neunziger Jahre eine neue Preisrevolution durchgemacht. Diese letzte tiefgreifende Umwälzung des ganzen inneren Preisniveaus zeigt aber deutlich, wie die Geld- und Verkehrswirtschaft und die freie Preisbildung die alte Hauswirtschaft und die Herrschaft des Herkommens im Wirtschaftsleben zurückdrängen.

Daran hat, als Wirkung wie als Ursache, auch die Entwicklung des Kreditwesens ihren Anteil. Außerordentlich ist die Zunahme der Banken. Die amtliche Statistik gibt für 1887 359 Banken an, für 1895 1003, für 1902 2324, für 1909 2157 (202 weniger als 1901). Aber freilich, die Masse dieser Geldinstitute muß ganz unbedeutend sein. Kam doch auf eine „gewöhnliche" Bank, d. h. die Banken mit Ausnahme der halbstaatlichen Banken und der Sparbanken, nur ein eingezahltes Kapital von durchschnittlich 107 000 Yen im Jahre 1895, von 181 000 Yen im Jahre 1909.

Der Staat hat, bei der großen Nachfrage nach Leihkapital und der Höhe des Zinsfußes, die Organisation des Bankwesens auch in der Periode nach dem chinesischen Kriege zu fördern gesucht. Aber nicht mehr durch generelle Schaffung privilegierter Banken ohne bestimmte wirtschaftliche Aufgaben, wie in den siebziger Jahren, sondern durch Begründung einzelner halbstaatlicher Kreditinstitute

für ganz bestimmte Zwecke. Während die Japanische Bank ihr eingezahltes Kapital von 10 auf 37,5 Millionen, die Specie Bank das ihrige von 4,5 auf 24 Millionen erhöhte, ist seit 1897 eine Zentral-Hypothekenbank, im Anschluß daran 46 provinzielle Pfandbriefinstitute geschaffen, die den Realkredit pflegen und durch Ausgabe von Obligationen Mittel dafür heranziehen sollen. Dazu kam 1902 eine „Industriebank". Zur Hebung des Wirtschaftslebens in den Kolonialgebieten ist 1899 eine Bank für Formosa, 1900 eine solche für den Hokkaido begründet. In Kwantung und der Mandschurei bedient sich die Regierung der Specie Bank; in Korea leistete dieselben Dienste die „Erste Bank", an deren Stelle seit Ende 1909 die Koreanische Bank (10 Millionen Kapital) getreten ist. Das Recht der Notenausgabe hat man nur der Formosabank, für Kwantung und China der Specie Bank, für Korea der „Ersten" Bank gewährt. An der Erfahrung mit den früheren Nationalbanken hatte man genug.

Viertes Kapitel.

Die Finanzen.

Literatur.

Graf Matsukata, Report on the Post-Bellum Financial Administration of Japan, 1896—1900. 1901.

Report on the War Finance. Department of Finance. 1906.

K. Rathgen, die japanische Volkswirtschaft nach dem russischen Kriege. Marine Rundschau 1907.

Die Finanzwirtschaft eines Staates ist ein Spiegelbild seiner politischen, sozialen, wirtschaftlichen Zustände.

Die politische Umwälzung von 1868 zwang zu einem völligen Neuaufbau des Finanzwesens, zum Übergang von der alten naturalen Reiswirtschaft zur modernen Geldwirtschaft. In dem Maße aber, wie dadurch der Übergang der Bevölkerung zur Geld- und Verkehrswirtschaft gefördert wurde, ergab sich auch die Möglichkeit, das Finanzwesen des Staates in derselben Richtung auszubauen und ergiebiger zu gestalten. Die Wechselwirkung beider Entwicklungsreihen tritt uns nirgend so klar und scharf entgegen wie in Japan.

Überblicken wir die Entwicklung des japanischen Finanzwesens seit der Restauration, so gliedert sich der Hergang von selbst in vier Perioden. Die erste reicht von 1868—1881. Es ist die Zeit der ersten

Nöte und Stürme, der ersten Versuche, eine neue Ordnung herzustellen, die Zeit der Experimente und des Lernens, der Papierwirtschaft, der Entstehung der Staatsschuld.

Die zweite Periode reicht von Ende 1881 bis zum Kriege mit China 1894/95. Es ist die Periode der Ordnung, der Sammlung der Kräfte, der Herstellung der Valuta.

Mit dem chinesischen Kriege beginnt die dritte Periode der Expansion, der Großmachtspolitik, der Neuverteilung der Steuerlast, der Entstehung einer größeren auswärtigen Staatsschuld.

Der Krieg mit Rußland leitet die vierte Periode ein, die Periode der kontinentalen Expansion mit gesteigerten Lasten und Verantwortlichkeiten.

I. Von der Restauration bis 1881.

Als am Anfang des Jahres 1868 über Nacht eine neue „kaiserliche" Regierung sich auf den Trümmern des alten Staates einrichtete, waren von allen politischen Schwierigkeiten wohl die am größten, welche aus der Finanzlage entstanden. Die alte Regierung, das Bakufu, war tatsächlich bankrott. Aus ihren Beständen sind in den ersten vier Finanzjahren nur 600 000 Yen Einnahmen zur Verrechnung gekommen. Die südlichen Landschaften, die die neue Regierung bildeten, hatten ebensowenig Geld. In den ersten beiden Finanzjahren betrugen die Staatsausgaben 30,5 und 20,8 Millionen Yen, die ordentlichen Einnahmen nur 3,7 und 4,7 Millionen. Dazu herrschte völlige Unklarheit über die tatsächliche Lage, fehlte jede Ordnung und Übersicht. Das Münzwesen war in völliger Verwirrung. Dazu kam 1869 eine große Mißernte. Und als 1871 die Lehnsherrschaften beseitigt, die Zentralisation durchgeführt wurde, noch ehe Zeit gewesen war zur Neuordnung der Finanzen, fand sich, daß in den Territorien die Lage vielfach noch ungünstiger war.

So ist es begreiflich, daß man zur Fortführung der Staatsgeschäfte zu dem einen nie versagenden Hilfsmittel griff, das in den jetzt herrschenden südlichen Landschaften altherkömmlich war: zur Ausgabe von Papiergeld. Bis Ende 1872 waren gut 98 Millionen in Umlauf gesetzt, wovon allerdings fast 25 Millionen an die Stelle älterer territorialer Emissionen getreten waren.

Es gehörte leichter Mut und großes Selbstvertrauen dazu, in so schwieriger Lage die Leitung der Finanzen zu übernehmen. Man kann heute wohl sagen, daß es zum Teil der Mut der Unerfahrenheit

in den schwierigen wirtschaftlichen Aufgaben war, denen man gegenüberstand.

Neuordnung und Liquidation der Vergangenheit waren die großen Aufgaben, welche die jugendlichen Staatsmänner der neuen Ordnung zu lösen hatten. Die Neuordnung beginnt 1871 mit der Herstellung einer einheitlichen Finanzverwaltung: der politischen Zentralisation entsprechend und durch sie erst ermöglicht Vereinigung des ganzen Finanzwesens in einem Finanzministerium. Gleichzeitig beginnt die Sonderung der Staats- und der Kommunalfinanzen der Bezirke, was bis 1878 mit deren endgültiger Organisation durchgeführt wurde. Seit 1873 wurde das Etats- und Rechnungswesen einheitlich geordnet, am Schluß der Periode, 1881, ein vom Finanzminister unabhängiger Rechnungshof errichtet.

Unabweislich war es, an eine einheitliche Ordnung der bunten Mannigfaltigkeit der Steuern zu gehen. Von 1871 bis 1873 wurde eine Anzahl Steuern, so von Getränken, von Booten, von Wagen usw. teils einheitlich geregelt, teils neu eingeführt, darunter als erste Steuer nach europäischen Mustern die ersten Stempelabgaben. Diese Dinge traten aber ganz an Bedeutung zurück hinter dem großen Werk der Grundsteuerreform.

Die Grundsteuer ist in allen asiatischen Staaten die eigentliche Grundlage der Finanzen. Sie allein erbrachte 80—90 Prozent der japanischen Staatseinnahmen, bei einem Volke, in welchem als wirtschaftlich produktive Tätigkeit die Landwirtschaft die weitaus vorwiegende war, das bewegliche Vermögen hinter dem Grundbesitz ganz zurücktrat, keine so ungerechte Steuerverteilung, wie uns zunächst scheinen will. Aber ihr damaliger Zustand war unerträglich. Sie wurde fast ganz in natura, in Reis, entrichtet. Solange die wichtigsten Zahlungen des Staates in Reis geleistet wurden, nämlich die Renten der Samurai, d. h. der Beamten und Soldaten, war das allenfalls erträglich, trotz der Unbequemlichkeiten jeder Naturalsteuer. Sowie der Geldbedarf des Staates stieg, machte das mit dem Wechsel der Reispreise starke Schwanken der Geldeinnahmen aus einer Grundsteuer von 10 bis 11 Millionen Koku Reis alle Voraussicht der Finanzverwaltung zuschanden und wurde zu einem Hemmnis der Ordnung im Staatshaushalt. Dazu kam, daß die Höhe der Grundsteuer in den verschiedenen Landesteilen sehr verschieden und vielfach ganz übermäßig war. Besonders der Süden des Landes war arg überlastet, wo der Bauer 6, ja gelegentlich 7 Zehntel vom Ertrage des Reisfeldes abliefern mußte.

Schon 1872 war man sich in Regierungskreisen klar über die wesentlichen Punkte einer grundlegenden Neuordnung der Grundbesitz- und Grundsteuerverhältnisse: Der Grundbesitzer erhält freie Verfügung über den Grund und Boden, wird voller Eigentümer; die Grundsteuer wird in Geld erhoben; alle Steuerbefreiungen werden aufgehoben; die Steuerpflicht wird durch eine allgemeine Neueinschätzung auf gleichmäßiger Grundlage bestimmt. Auf diesen Grundsätzen beruhte das Grundsteuergesetz von 1873, nachdem die Befreiung des Grundeigentums von allen alten Schranken schon 1872 vorangegangen war. Die Einschätzung zur Grundsteuer ist bis zum Jahre 1881 beendet worden, indem für jedes Grundstück der Grundsteuerwert festgesetzt wurde. Diesen darf man nicht etwa mit dem wirklichen Verkehrswert der Grundstücke verwechseln. Diesen festzustellen fehlten alle Voraussetzungen. War doch eben erst die freie Veräußerung des Grundbesitzes gestattet worden. Der Grundsteuerwert ist nichts als der Maßstab, nach welchem die Grundsteuer aufgelegt wurde und wird. Festgestellt wurde er im wesentlichen nach einer summarischen Rohertragsberechnung auf Grund der Durchschnittspreise der wichtigsten Feldfrüchte in den Jahren 1870—1874. Hausgrundstücke wurden nach dem Wert benachbarter Feldgrundstücke eingeschätzt. Von dem so festgesetzten Wert sollten bis auf weiteres jährlich 3 Prozent erhoben werden. Aber schon 1877, in einer Zeit schlimmster politischer Gärung, wurde die Steuer von 3 auf 2½ Prozent des „Wertes" herabgesetzt. Denn inzwischen waren laute Klagen entstanden. Die Steuer war jetzt in Geld aufzubringen, mit anderen Worten, der Bauer, der früher einen Teil der Ernte abgeliefert hatte, mußte jetzt für die Ernte einen Käufer finden, um in Geld bezahlen zu können. Und wo früher der Betrag der Steuer der Größe der Ernte proportional war, mußte jetzt jahraus, jahrein der gleiche Geldbetrag abgeliefert werden. Im ganzen bedeutete die Reform, namentlich seit der Ermäßigung von 1877, doch eine wesentliche Entlastung. Trotz der Aufhebung aller dauernden Steuerbefreiungen war der Gesamtertrag um gut ein Fünftel herabgesetzt. Aber freilich kam das nicht im ganzen Lande gleichmäßig zur Geltung. Im bisher überlasteten Süden — und dorther stammten die neuen Machthaber — trat eine Erleichterung um durchschnittlich ein Drittel ein. In den gutverwalteten Hauslanden des gestürzten Shogunats war auch nach 1877 die Belastung fast ebenso hoch wie unter dem alten Regiment.

Was aber die Bauern zunächst als hart empfanden, den gleichbleibenden Geldbetrag der Steuer, das wurde bald für sie ein Glück. Von 1878 an stiegen die Geldpreise der wichtigsten landwirtschaftlichen Produkte, zunächst in dem Maße der Entwertung des Papiergeldes. Wenn sie um die Mitte der achtziger Jahre wieder sanken, so änderte sich das seit 1890. Das darauf folgende Jahrzehnt hat ein außerordentliches Steigen gerade der wichtigsten Produktenpreise gebracht und damit eine wachsende Entlastung der Grundbesitzer.

Neben dieser großen Umgestaltung treten die sonstigen Steuermaßregeln zurück. Aber von grundsätzlicher Bedeutung für die Herstellung der Einheit, für die Vereinfachung des Steuerwesens, für die Grundlegung der künftigen Steuerentwickelung war es doch, wenn 1875 eine ganze Menge kleiner Abgaben, die unter den verschiedensten Namen erhoben wurden, als Staatssteuern aufgehoben und durch Getränke- und Tabaksteuern, sowie eine Wagensteuer ersetzt wurden, denen bald als Begleiter der sich entwickelnden Verkehrswirtschaft Börsen- und Banknotensteuern folgten.

Die zweite große Aufgabe der Finanzverwaltung war die Liquidation der Verpflichtungen, die der alten Ordnung entstammten. Vor allem mußten die Schulden und Rückstände der alten, 1871 aufgehobenen, Territorialregierungen reguliert werden. Wie man ihr Papiergeld durch staatliches ersetzt hatte, wurden ihre sonstigen Schulden, soweit sie nicht gleich bezahlt werden konnten, vom Staat übernommen und dafür, je nach ihrem Ursprung, teils unverzinsliche, teils mit 4 Prozent verzinsliche Staatsschuldscheine ausgefertigt („Alte" und „Neue" Schuld), für einen Nominalbetrag von zusammen 23½ Millionen. Das war der Anfang der inneren Staatsschuld, wenn wir vom Papiergeld absehen. Bald sollte sie gewaltig anwachsen.

Es ist oben erzählt, daß die wirtschaftliche Grundlage des ganzen Samuraistandes seine Reisrenten waren. Den bisherigen Landesfürsten war bei ihrer Mediatisierung ein Zehntel ihrer bisherigen Einkünfte als Rente zugesichert. Diese ganze Last, die der neue Staat als Erbe der Vergangenheit hatte übernehmen müssen, lag schwer auf ihm. Fast die Hälfte der Grundsteuer, gegen 5 Millionen Koku Reis, wurde davon verschlungen, ohne daß der Staat eine Gegenleistung erhielt. In der alten Ordnung hatte der Samurai für seine Reisrente dem Staate als Beamter oder als Soldat gedient. Diese Dienste nahm ein Staatswesen nicht mehr in Anspruch, das Berufsbeamte besoldete, seine Armee auf der allgemeinen Militärpflicht aufbaute.

Und doch konnte man dem Samurai seine Rente, für die er nichts mehr leistete, nicht ohne weiteres wegnehmen. Der Stand der Shizoku, wie die Samurai jetzt heißen, stellte wie alle Bildung, so allen Einfluß im Staate dar. Gehörten ihm doch die neuen Machthaber, das neue Beamtentum, die Offiziere und Unteroffiziere, die Polizisten selbst an. Irgendeine wirtschaftliche Tätigkeit zu üben, hatte er nicht gelernt, Gelderwerb sah er mit Verachtung an. Im Staatsdienst konnte nur ein Teil untergebracht werden. Wie hätte man dem Rest seine Subsistenzmittel plötzlich nehmen können. Es wäre ungerecht, es wäre für die neue Ordnung auch das Ende gewesen.

Nur in geringer Zahl gingen die Shizoku in die ihnen 1871 eröffneten wirtschaftlichen Berufe über. Man fing an, den Shizoku eine freiwillige Ablösung anzubieten (1873), halb in 8prozentigen Staatsschuldscheinen, halb in bar (das Geld dafür wurde zum größten Teile in London zu 7 Prozent geliehen), um den Leuten durch ein solches Kapital den Übergang ins Erwerbsleben zu ermöglichen. Gleichzeitig wurde auf die Renten eine progressive Einkommensteuer gelegt. Ein ziemlicher Betrag von Renten, über eine Million Kolu, fast drei Zehntel der Shizokurenten, ist so freiwillig abgelöst worden. Aber schon 1875 wurde die Operation eingestellt. Um die weiter nötigen Mittel aufzubringen, hätte man große Summen im Auslande leihen müssen und dazu konnte man sich nicht entschließen.

So beschloß die Regierung einen bequemeren Weg zu gehen. Zunächst wurden die Reisrenten in Geldrenten umgewandelt. Dann wurde die zwangsweise Ablösung aller Renten durch verzinsliche Staatsschuldscheine angeordnet (August 1876).

Im ganzen bedeutete die Maßregel für den Augenblick die Ersetzung der Zahlung von 15½ Millionen Renten (nach Abzug der Rentensteuer von 2,1 Millionen) durch eine Zinszahlung von 11,6 Millionen, wofür auf der anderen Seite eine Staatsschuld von 174 Millionen kreiert war, deren Tilgung der Zukunft überlassen blieb. Die Erleichterung für die Staatskasse, die in der Herabsetzung der Grundsteuer 1877 ihren Ausdruck fand, bedeutete aber, daß außer bei den kleinsten Rentenempfängern eine nach oben steigende Verkürzung der Einnahmen eintrat. Es war doch ein ungeheures Wagnis, als man so die ganze wirtschaftliche Grundlage der höheren Stände angriff, und die Männer der Reigerung waren sich darüber ganz klar. Es war kein Zufall, daß einige Monate vor dem Erlaß des Gesetzes das Schwertertragen verboten wurde. Gerade im Süden, der Heimat der neuen Machthaber, war die Unzufriedenheit groß.

Daß sie schließlich in dem großen Aufstand der Samurai von Satsuma (Februar bis September 1877) gewaltsam ausbrach, hängt gewiß mit der Zwangsablösung der Renten zusammen.

Dieser hartnäckige Bürgerkrieg war auch für die Finanzen des Landes ein Unglück. Die Geldopfer, die er forderte, 42 Millionen, kann man den Lasten zurechnen, welche die Vergangenheit dem neuen Staate auferlegte.

Mit diesem Aufstand beginnt aber eine Erscheinung, welche bestimmend für die ganze Finanzpolitik des nächsten Jahrzehnts wurde: die Entwertung der Valuta. Wir sahen schon, daß zu Anfang der neuen Ordnung gut 98 Millionen an Papiergeld ausgegeben waren, die den ganzen Verkehr ausfüllten, während das im Lande vorhandene Gold abfloß. Bis zum Ausbruch des Satsuma-Aufstandes war diese Summe auf 94 Millionen gesunken. Die Bekämpfung des Aufstandes verursachte eine Neuausgabe von 27 Millionen. Zu diesen amtlich angegebenen 121 Millionen kommen aber noch gut 22 Millionen uneingestandenen Umlaufs, Papier, das man in der Verlegenheit des Augenblicks vorübergehend ausgegeben hatte und wieder einzuziehen nicht in der Lage war. In die Jahre 1877 und 1878 fällt aber ferner noch die Gründung der meisten Nationalbanken (S. 36), deren Noten dem Staatspapier gleichstehend den Papierumlauf um weitere 34 Millionen anschwellten. Der wirkliche Gesamtumlauf an Papier, der zu Ende des Jahres 1876 noch nicht 107 Millionen betragen hatte, stieg bis Ende 1878 auf fast 166 Millionen, also in nur zwei Jahren um 55 Prozent. Und diese Vermehrung erfolgte in dem Augenblick, in welchem der gefährliche Aufstand im Süden das Vertrauen auf den Bestand der neuen Ordnung erschütterte. Vor dem Aufstand und der Inflation der Umlaufsmittel wurde für Edelmetall wohl ein geringes Aufgeld gezahlt, aber bis 1878 betrug es nie mehr als 2 Prozent. Als der Aufstand im Süden sich in die Länge zog, wurde der Geldmarkt etwas empfindlicher. Aber erst vom Sommer 1878 an machte die Entwertung unter heftigen Schwankungen starke Fortschritte. Im Jahre 1881 schwankte der Kurs zwischen 155 und 182 Papier für 100 Yen Silber.

Japan hat in jenen Jahren in kurzer Zeit all die typischen wirtschaftlichen und psychischen Vorgänge durchgemacht, die wir aus anderen Ländern der Papierwirtschaft kennen.

Das Edelmetall floß aus dem Lande, zuerst das Gold, dann das Kurantsilber, schließlich auch die silberne Scheidemünze. Das gab die Möglichkeit, die Importe zu steigern. Im Lande belebte der

Papiergeldschauer, der von der Kriegsverwaltung und den Banken ausging, die Spekulation und den Konsum. Ein allgemeines Steigen der (Papiergeld-)Preise erzeugte auf kurze Zeit einen allgemeinen fiktiven Wohlstand der Produzenten, einen plötzlichen Aufschwung aller Geschäfte, Nachfrage nach Luxuswaren, Steigerung der Importe und damit die Nachfrage nach Silber und des Agios darauf.

Dem wachsenden Agio entsprang ein wachsendes Mißtrauen gegen die Finanzverwaltung. Waren die von Zeit zu Zeit veröffentlichten Budgetberichte des Finanzministers Okuma nicht zu rosig gefärbt? Waren die Zahlen überhaupt richtig, namentlich die über den Papierumlauf veröffentlichten? (Wir sahen schon, daß sie es nicht waren.) Wie waren die widersprechenden Angaben des Finanzministers über die Metallreserven der Regierung zu verstehen? Eine wilde Spekulation auf die Schwankungen des Papiergeldes, der Reispreise gedieh üppig in dieser Luft der Gerüchte und des Mißtrauens.

Und was die Regierung tat, was ihre Mitglieder öffentlich erklärten, war nicht geeignet, dem entgegenzutreten. Volkswirtschaftliche Kenntnisse waren in der Bevölkerung gering, selbst im höheren Beamtentum sehr schwach. Man sah die Symptome der Erkrankung des Wirtschaftskörpers, aber die Ursachen erkannte man nicht. Man bekämpfte mit Polizeimaßregeln die Börsen und die Spekulanten. Man gab der Handelsbilanz die Schuld oder gar den unbeliebten ausländischen Kaufleuten. Man bestritt die Entwertung des Papieres und bekämpfte die vermeintliche Silberverteuerung, indem man Silber auf den Markt warf, und vermehrte dadurch nur die Kursschwankungen, während man die Metallreserven der Finanzverwaltung verpulverte.

Erst eine vollständige Krisis im Herbst 1880, als alles solide Geschäft gelähmt schien, der Zinsfuß enorm stieg, die Kurse der Staatspapiere ebenso fielen, rangen sich die maßgebenden Kreise der Regierung zu der Erkenntnis, wenn auch nicht zu dem Zugeständnis, durch, daß die Wurzel alles Übels in der übermäßigen Papierausgabe lag.

Im übrigen war die Lage der Staatsfinanzen trotz mancher Mißgriffe ja gar nicht bedenklich. Das Gleichgewicht von Einnahmen und Ausgaben war bei einiger Sparsamkeit leicht zu erhalten. Und dabei war die Belastung des Bauernstandes verringert worden. Eine verhältnismäßig große Staatsschuld war allerdings in kurzer Zeit entstanden. Mitte 1879 hatte sie 250 Millionen Yen erreicht. In ihrem

weitaus größten Teil, mit 221 Millionen[1]), stellte sie aber nur eine neue Form alter, vorhanden gewesener Verpflichtungen dar. Nur 4 880 000 Yen, die 1870 in London zu 9 Prozent zum Zwecke des Eisenbahnbaues kontrahiert und die bis 1881 ganz getilgt waren, und eine innere Anleihe von 12½ Millionen, die für öffentliche Arbeiten 1878 aufgelegt war, trugen nicht diesen Charakter und allenfalls noch die 15 Millionen, die man 1877 wegen des Satsuma-Aufstandes von der 15. Nationalbank, der „Adelsbank", geliehen hatte.

Wirklich bedenklich war ausschließlich die Papierwirtschaft. Gewiß war die Ausgabe von Papiergeld das einzige Hilfsmittel gewesen, das in der anfänglichen schlimmen Finanzlage zur Verfügung stand. Nicht aus der Ausgabe an sich war ein Vorwurf zu machen, wohl aber daraus, daß man seine Emission heimlich vermehrte, daß man sich scheute, den Dingen ins Gesicht zu sehen, daß man mit Palliativmittelchen wirtschaften wollte, eine energische Tilgung aber weder in Angriff, noch bei Aufstellung eines großen Schuldentilgungsplans, 1878, für die nächste Zeit in Aussicht nahm.

Erst jetzt, durch Gesetz vom 5. November 1880, wurde verkündet, daß man dem Übel selbst zu Leibe gehen, durch Herabsetzung der Ausgaben und Steuererhöhungen die Mittel zu rascherer Einziehung des Papiergeldes beschaffen wollte. Aber erst 1882 begann das Agio dauernd zu sinken. Die wirkliche Durchführung der Valutareform erfolgte erst nach einem Wechsel im Finanzministerium, der an die Stelle des leichtherzigen Okuma den zähen Satsumaner Matsukata brachte.

II. Periode der Sammlung von 1881 bis zum chinesischen Krieg.

Beseitigung der Papierwirtschaft, Konsolidierung des Finanzwesens, Vorbereitung für das Inslebentreten der Verfassung und die Mitwirkung des Parlaments: das sind die Ziele, welche dieser Periode das Gepräge geben.

Zunächst steht die Valutareform ganz im Vordergrunde und mit Recht. Denn die Entwertung des Papiergeldes hatte zu einer völligen Kalamität der Finanzwirtschaft wie der Volkswirtschaft im allgemeinen geführt.

1) Nämlich 20,7 Millionen Schulden der Territorien, 198,4 Millionen aus den verschiedenen Ablösungsoperationen, 1,9 Millionen im Austausch gegen Papiergeld ausgegeben (1. Juli 1879).

Vor allem wurde die Menge des umlaufenden Papieres rasch vermindert, zum größeren Teil durch Tilgung aus laufenden Mitteln, zum kleineren durch Umtausch gegen sechsprozentige in Metall (zunächst Gold, später Silber) verzinsliche und rückzahlbare Staatsschuldscheine.[1])

Die Nationalbanken wurden 1883 reformiert und dadurch die bis 1897 durchzuführende Einziehung ihres Notenumlaufs eingeleitet. Der effektive Papierumlauf wurde zeitweise noch dadurch verringert, daß 1884/85 eine Eisenbahnanleihe von nom. 20 Millionen (Erlös 18,3 Millionen) herausgebracht, deren Erlös aber nur langsam verwendet wurde. Damit waren schon vor der wirklichen Tilgung erhebliche Beträge dem Umlauf entzogen. Die Mittel zur Tilgung sollten vor allem durch Herabsetzung der Staatsausgaben beschafft werden. Soweit der Staat einen Teil seiner Aufgaben den Bezirken zuwies (deren Steuern stiegen von 1880—1882 von 12,5 auf 17,9 Millionen), bedeutete das nur eine veränderte Belastung der Bevölkerung. Schwieriger waren wirkliche Ersparnisse durchzuführen, da immer wieder neue Bedürfnisse gebieterisch sich geltend machten. Die ordentliche Staatsausgabe ohne Schuldentilgung hatte 1880 54 Millionen betragen, war 1881 auf 48,1 Millionen herabgesetzt, stand aber 1884 schon wieder auf 56,3 Millionen trotz Abwälzung von etwa 3 Millionen auf die Bezirke.

So mußte man doch zur Erhöhung der Steuern, d. h. da die Grundsteuer unverändert blieb, zum Ausbau des Steuersystems schreiten. Die Sakesteuer wurde erhöht. Tabaks- und Börsensteuern wurden verschärft, eine Steuer auf Patentmedizinen eingeführt; 1883 wurde die Schiffssteuer, 1884 Gerichtskosten und Stempel heraufgesetzt, 1885 eine Steuer auf Shoyu (Bohnensauce) wieder, eine Steuer auf Kuchen neu eingeführt. Der finanzielle Erfolg war freilich nicht so sehr bedeutend. Denn unter dem Einfluß der wirtschaftlichen Krise und des Sinkens der Preise ging die Konsumfähigkeit der Bevölkerung und damit der Verbrauch der steuerpflichtigen Gegenstände zurück. Der Ertrag der inländischen Steuern ohne Grundsteuer entwickelte sich folgendermaßen:

1880: 8,83 Mill. Yen,	1883: 19,11 Mill. Yen.
1881: 14,13 " "	1884: 18,81 " "
1882: 20,13 " "	1886: 18,10 " "

1) Bis 1883 sind Goldbonds ausgegeben, im ganzen 6⅔ Millionen, davon der dritte Teil bis 1881, von den neuen Silberbonds 7,9 Millionen.

Der Durchführung der Valutareform dienten zwei Einrichtungen: der Reservefonds und die neue Zentralbank. Diese haben wir oben (S. 38ff.) schon kennen gelernt.

Der Reservefonds, aus angesammelten Überschüssen gebildet, hatte eine rechnungsmäßige Höhe von mehr als 50 Millionen Yen, war aber fast ganz illiquide, nachdem die Edelmetallbestände in nutzlosen Versuchen das Agio zu bekämpfen fast erschöpft waren. Dieser Fonds wurde allmählich disponibel gemacht und mit seinen Mitteln teils Papier dem Umlauf entzogen, teils Edelmetall angesammelt, namentlich durch Diskontierung von Wechseln auf das Ausland, wobei die oben erwähnte Specie-Bank als Hilfsorgan diente.

Schon im Laufe des Jahres 1885 war durch die Verminderung des Papierumlaufs das Agio fast verschwunden und der Silbervorrat der Finanzverwaltung so erheblich geworden (etwa 40 Millionen), daß man zum 1. Januar 1886 den großen Schritt wagen konnte, das Papiergeld für einlösbar bei der Japanischen Bank zu erklären. Die Einlösung ist durchgeführt mit den Mitteln des Reservefonds, durch Überweisung aus laufenden Einnahmen, endlich durch 22 Millionen, welche die Japanische Bank 1890 dem Staat als dauerndes unverzinsliches Darlehen zu gewähren hatte.

Mit großer Energie war in wenig Jahren die Aufnahme der Barzahlungen durchgesetzt worden, freilich um den Preis schwerer Leiden des ganzen Wirtschaftslebens. Die Kontraktion des Geldumlaufes, der mit dem Sinken des Agios eintretende allgemeine Preisfall hatte eine völlige Stagnation, schwere Leiden der Bevölkerung zur Folge. Aber kaum waren die Barzahlungen aufgenommen, so zeigten sich die segensreichen Folgen der Gewaltkur: das Vertrauen kehrte zurück, die zurückgedämmte Unternehmungslast brach mächtig durch. Damals begann der gewerbliche Aufschwung des Landes, der bald so große Bedeutung erlangen sollte.

Auch den Staatsfinanzen kam der Aufschwung zugute. Die Steuern gingen leichter und reichlicher ein, die sonstigen Einnahmen hoben sich. Der Staatskredit zeigte eine ganz überraschende Besserung. Für die Eisenbahnanleihe von 1883/84 hatte man noch 7 Prozent nominal, effektiv 7,8—7,3 Prozent bewilligen müssen. Im Sommer 1886 gelang die Auflegung einer nur fünfprozentigen Anleihe für Marinezwecke so gut, daß noch im selben Jahre die Konvertierung aller mit 6 und mehr Prozent verzinslichen Staatsschuldscheine in eine fünfprozentige konsolidierte Schuld in Angriff genommen werden

konnte. Dadurch wurden rund 172 Millionen von 224 innerer verzinslicher Schuld berührt, nämlich gegen 123 Millionen siebenprozentige und 49 Millionen sechsprozentige. Die ganze Operation ist bis Ende 1892 durchgeführt und hat dem Staat eine bedeutende Erleichterung seiner Zinsverpflichtungen gebracht. Auch vermehrte sich trotz der Ausgabe von Eisenbahn- und Marineanleihen in dieser ganzen Periode der Kapitalbetrag der verzinslichen Staatsschuld nur wenig infolge der gleichzeitigen Tilgungen. Er betrug

am 30.	Juni	1879:	241	Mill.,	dazu unverzinslich	9	Mill.
= 30.	=	1882:	236	=	=	=	9	=
= 31.	März	1886:	233	=	=	=	8	=
= 31.	=	1894:	239	=	=	=	28	=

Die Zeit von 1886 bis zum chinesischen Kriege ist im übrigen im Vergleich mit den vorangegangenen Jahren eine Zeit der Ruhe, der inneren Ausgestaltung. Die formale Ordnung der Finanzverwaltung wurde vielfach verbessert, um für das Inkrafttreten der Verfassung im Jahre 1890 gerüstet zu sein. Die Tabaksteuer wurde 1888 erhöht; zwei neue Steuern, ein Enregistrement für Grundeigentum, Häuser und Schiffe (1886) uud eine mäßige Einkommensteuer (1887) lieferten geringe Erträge, entsprechend der noch geringen Entwickelung der Geld- und Verkehrswirtschaft. Auf der anderen Seite erfolgte von 1886 bis 1889 eine Anzahl Ermäßigungen und Verbesserungen bei den Verbrauchssteuern, Aufhebung vieler Ausfuhrzölle, Erleichterung der nördlichen Kolonialgebiete. Wichtiger aber war eine 1889/90 erfolgende Revision der Grundsteuereinschätzung des Ackerlandes, welche für dieses eine Ermäßigung um rund 3¼ Millionen brachte, indem in überlasteten Gegenden, namentlich im mittleren und westlichen Honshu und im Süden von Kyushu eine Herabsetzung des Grundsteuerwertes (und damit der Steuer) erfolgte, die in einzelnen Bezirken ein Fünftel erreichte, in einer Anzahl von Bezirken mehr als ein Zehntel betrug.

Trotz dieser Erleichterungen war das Aufkommen an Staatssteuern infolge der wachsenden Steuerkraft 1894 wieder ebenso hoch wie 1889, nämlich 71 Millionen, wovon die Grundsteuer allein damals gut 42, jetzt gut 39 Millionen einbrachte.

Die gute Finanzlage, in welcher der Staat das Experiment der Einführung einer konstitutionellen Regierung begann, ist die Ursache, daß dies wichtige Ereignis das Finanzwesen nur formell, nicht tatsächlich berührte. Der Finanzminister war in der angenehmen Lage,

alljährlich mit Überschüssen aufwarten zu können, bis der Krieg mit China diesem Stilleben ein Ende bereitete.

Einige Worte noch über die Kommunalfinanzen. Erst in der Zeit von 1875—1878 war eine ordentliche Abgrenzung, wie der Verwaltung überhaupt, so der Finanzen der Kommunalverbände gegenüber dem Staate und untereinander durchgeführt. Es handelte sich dabei um die Finanzen der Bezirke und der Ortsgemeinden. Verlässiges Zahlenmaterial besitzen wir seit 1879. Die folgenden Angaben beziehen sich nur auf Alt-Japan.

Alle Kommunalverbände sind im wesentlichen auf Steuern angewiesen. Davon kommt in unserer Periode etwas über die Hälfte auf Zuschläge zur staatlichen Grundsteuer. Die kleinere Hälfte wird aufgebracht durch allerlei an alte lokale Abgaben anknüpfende Steuern, die in zwei Hauptarten zerfallen: Gewerbesteuern und Haushaltungssteuern, welche die Neigung haben, in Häuser-, d. h. Gebäudesteuern überzugehen. Die Gewerbesteuern sind mehr in den Bezirken, die Haushaltungs- und ähnliche Steuern mehr in den Ortsgemeinden entwickelt.

	Aufkommen an Bezirkssteuern	Gemeindesteuern
1879/80:	11,4 Mill. Yen	12,6 Mill. Yen
1882/83:	17,9 = =	17,4 = =
1887/88:	17,9 = =	10,9 = =
1891/92:	14,4 = =	15,7 = =
1894/95:	17,1 = =	17,9 = =

In unserer Periode sind also die Kommunalsteuern am Schlusse fast genau ebenso hoch wie am Anfang und zusammen am Schluß etwa gleich der Hälfte der Staatssteuern. Die ersten Kommunalanleihen fallen in den Schluß unserer Periode. Im Jahre 1890 zuerst erwähnt, sind Ende 1894 10 Millionen Schulden der Kommunalverbände vorhanden.

III. Vom chinesischen bis zum russischen Kriege.

Der Krieg mit China und der Friede von Shimonoseki im Jahre 1895 bedeutet für Japan wie für ganz Ostasien einen Wendepunkt aller inneren und äußeren Politik. In den japanischen Finanzen zeigt sich das fast am deutlichsten. Vorher ein beschauliches Stillleben in bescheidenen Verhältnissen. Nachher ein plötzliches heftiges Vorwärtsstreben. Vorher Beschränkung, nachher Ausdehnung.

Der Krieg von 1894/95 hat im Verhältnis zu seiner Bedeutung direkt merkwürdig wenig tief eingegriffen. Die ordentlichen Staatseinnahmen erschienen gar nicht beeinflußt. Die Kosten der Kriegsführung wurden zunächst mit den verfügbaren Überschüssen und mit Vorschüssen der Japanischen Bank, dann mit einer inneren Anleihe bestritten. Die endgültige Rechnung stellte sich so, daß die rund 235 Millionen Kriegskosten folgendermaßen gedeckt sind: 82 Millionen aus der chinesischen Kriegsentschädigung, aus dem Ertrag der Kriegsanleihe von nom. 125 Millionen, der Rest aus laufenden Mitteln.

Stieg nun auch der Staatsaufwand durch die Verzinsung der Kriegsanleihe und die Aufwendungen für die neu erworbene Kolonie Formosa (durchschnittlich 6—7 Millionen jährlich), so verschwand das doch ganz an Bedeutung hinter den Ausgaben, welche der politischen und wirtschaftlichen Wandlung Japans folgen mußten.

Durch den glücklichen Ausgang des Krieges war das Selbstbewußtsein der Japaner sehr gestiegen. Man begann sich als Großmacht zu fühlen. Um so empfindlicher war die Kränkung über die Einmischung Rußlands, Frankreichs und Deutschlands nach dem Frieden von Shimonoseki. Unter dem Einfluß dieser Stimmungen wurde 1896 eine Programm für die neue Großmachtspolitik aufgestellt, das nachträglich noch erheblich erweitert wurde.

Ausdehnung der Kriegsrüstung zu Wasser und zu Lande war das Kernstück dieses Programms. In den sechs Jahren vor dem chinesischen Kriege sind zusammen 12 Millionen für das Heer, 24 Millionen für die Flotte im Extraordinarium ausgegeben worden. Von 1896 bis 1903 dagegen für jenes 145 Millionen, für diese gut 218 Millionen. Darin stecken allerdings die Ausgaben, welche 1900 und 1901 durch die nordchinesischen Wirren veranlaßt sind, mit rund 36 Millionen. Die ordentlichen Ausgaben wuchsen folgendermaßen:

	vor 1894	1903
Heer	12,5 Mill.	39,4 Mill.
Flotte	5,5 =	21,5 =
zusammen	18,0 Mill.	60,9 Mill.

Neben der Erweiterung der Kriegsrüstung wurden aber eine ganze Reihe weiterer Unternehmungen in Angriff genommen, welche zum Teil auch der Verbesserung der Landesverteidigung, vor allem aber der wirtschaftlichen und sonstigen kulturellen Entwicklung des Landes dienen sollten: Errichtung eines großen staatlichen Stahl- und Walzwerkes, Ausdehnung der Staatseisenbahnen,

Hebung der Schiffahrt durch bedeutende Subventionen für regelmäßige Linien, sowie Fahrt- und Bauprämien für größere eiserne und stählerne Schiffe von gewisser Minimalgeschwindigkeit.

Dazu kam dann eine Reihe sonstiger minder kostspieliger Dinge: Verbesserungen auf dem Gebiete des Unterrichtswesens, Förderung des Wirtschaftslebens auf den verschiedensten Gebieten.

Auch die 1899 in Kraft tretende Vertragsrevision (vgl. 5. Kap., I.) verursachte gesteigerte Kosten bei der Rechtspflege und dem Zollwesen.

Daß alles das Geld, viel Geld kosten würde, war von vornherein klar. Eine unangenehme Überraschung und wesentliche Erschwerung aber war es, daß eine allgemeine Steigerung aller Preise und Löhne, die schon vor dem Kriege begonnen hatte, sich in raschem Tempo immer allgemeiner durchsetzte. Für die Staatsfinanzen bedeutete das eine wesentliche Verteuerung der Verwaltung, die Notwendigkeit, die ohnehin niedrigen Gehälter der Beamten heraufzusetzen, aber auch die Möglichkeit, den Geldbetrag der Steuern zu erhöhen, ohne starken Druck auf die Bevölkerung.

Alle diese Tendenzen machten sich natürlich auch in den Kommunalverbänden geltend. Der sinkende Geldwert, die allgemeine Unternehmungslust steigerte auch hier die Ausgaben außerordentlich, von 1891—1903 von 45 auf 158 Millionen, obgleich der Staat vielfach helfend eintrat, was wieder dessen Ausgaben steigerte.

Wie sehr die Anforderungen an die Staatsfinanzverwaltung nach dem chinesischen Kriege stiegen, zeigt die folgende Übersicht. Die ordentlichen Staatsausgaben waren seit 1886 fast unverändert gewesen, hatten 1890—1894 durchschnittlich jährlich 64,5 Millionen erfordert. Dagegen betrugen sie

1896: 101 Mill. Yen	1900: 149 Mill. Yen
1898: 119 " "	1902: 171 " "

Die außerordentlichen Ausgaben hatten 1890—1896 (von den Kriegsausgaben natürlich abgesehen) durchschnittlich gut 17 Millionen betragen. Sie sprangen 1896/97 auf 68 Millionen und beliefen sich in den sechs Jahren 1897—1903 auf durchschnittlich 117 Millionen jährlich.

Die Gesamtausgabe des Staates, die 1890/94 durchschnittlich 81,5 Millionen Yen betragen hatte, war 1902 auf 289 Millionen Yen gestiegen. In die jeweiligen Goldwerte umgerechnet war die Steigerung freilich geringer, von etwa 240 Millionen auf 596 Millionen Mark.

Wie konnte für all diese Forderungen der neuen Politik Deckung geschafft werden?

Die chinesische Kriegsentschädigung hatte im ganzen 365 Millionen betragen. Davon waren 82 Millionen für die Kriegskosten verwendet, so daß 283 Millionen verfügbar blieben. Sie sollten zur Deckung der außerordentlichen Erfordernisse der Landesverteidigung dienen, wozu sie nach der Erweiterung des 96er Programms freilich nicht ausreichten. Die sonstigen außerordentlichen Ausgaben sollten aus Anleihemitteln gedeckt, die Zunahme der ordentlichen Ausgaben durch Erhöhung der Steuern ausgeglichen werden. Jedoch war man dabei bestrebt, die ordentlichen Staatseinnahmen so zu steigern, daß von ihnen ein großer Teil des Extraordinariums mit getragen wurde.

Bei der Durchführung dieses Planes ergaben sich bald große politische Schwierigkeiten, da das Parlament, ohnehin abgeneigt Steuererhöhungen zuzustimmen, durch seine schwankenden Mehrheiten, die Unstabilität der Parteiverhältnisse, die Sachunkunde und Unsachlichkeit seiner Mitglieder die Arbeiten arg erschwerte. Die ersten Steuererhöhungen für den Etat von 1896 gingen noch ohne große Schwierigkeiten durch. Netto 26 Millionen sollten durch eine allgemeine Gewerbesteuer, Erhöhung der Getränkesteuern, Erweiterung der Registergebühren und Einführung des Rohtabakmonopols an Stelle der bisherigen Tabaksfabrikatsteuer aufgebracht werden.

Schon bei der Vorbereitung des Etats für 1898 zeigte sich, daß diese Mittel ungenügend waren, ein Ausfall von 20 Millionen gedeckt werden mußte. Die dahingehenden Vorschläge der Regierung, insbesondere die Erhöhung der Grundsteuer, stießen auf leidenschaftlichen Widerstand im Abgeordnetenhause, das im Jahre 1898 zweimal aufgelöst wurde. Zu der ungünstigen Finanzlage kam eine vorübergehende wirtschaftliche Panik, im Zusammenhang mit der nach dem Kriege eingetretenen Überspekulation, verschärft durch die schlechten Reisernten von 1896 und 1897. Da auch die bevorstehenden Zollerhöhungen die Einfuhr abnorm steigerten, trat Geldknappheit ein; der Zinsfuß stieg; die Kurse der Staatspapiere fingen an so zu fallen, daß der Finanzminister mit großen Käufen (fast 39 Millionen) eingriff. Mit Hilfe des Kriegsentschädigungsfonds, dem zeitweise über 70 Millionen entnommen waren, kam man über die Verlegenheit weg. Aber mit aller Energie suchte das Ende 1898 berufene Ministerium Yamagata das Gleichgewicht im Staatshaushalt wieder herzustellen und setzte die nötigen Maßregeln schließ-

lich durch. Eine auswärtige Anleihe von nom. 10 Millionen Pfd. Sterl. wurde in London aufgenommen und eine große Steuererhöhung durchgesetzt. Die Mehreinnahmen aus Grund-, Einkommen-, Getränke-, Soya-, Banknotensteuern, aus dem Tabaksmonopol, aus Register- und Tonnengebühren sollten gut 40 Millionen bringen. Von dem neuen Zolltarif war eine erhebliche Steigerung der Einnahme zu erwarten. Post- und Telegraphengebühren und Eisenbahn-Personentarif wurden dem gesunkenen Geldwert entsprechend erhöht. Zwei Jahre nach dieser großen Steuererhöhung gaben die nordchinesischen Wirren und die dadurch verursachten großen Ausgaben den Anlaß zu einer weiteren Steigerung der Belastung von Tabak und Getränken, der Neueinführung einer Bier- und Zuckersteuer. Damit schien ein gewisser Ruhepunkt in der Steigerung der Steuern erreicht. Um dieselbe Zeit, in welcher der Rückschlag gegen die Überspekulation nun wirklich ernsthaft eintrat und die Krise von 1900 auf 1901 Maßhalten in der wirtschaftlichen Unternehmer- und Spekulationstätigkeit lehrte, wurden von allen Seiten die Stimmen laut, welche auch im Staatshaushalt Sparsamkeit forderten. Nur in einem Punkte war noch eine Neuordnung nötig. Die Erhöhung der Grundsteuer war 1899 nur bis zum 31. März 1904 bewilligt und eine Verlängerung nicht durchzusetzen. Der Ausfall sollte durch die Ausgestaltung des Rohtabakmonopols zu einem vollständigen Monopol auch des fabrizierten Tabaks gedeckt werden. Der zu erwartenden ruhigen Weiterentwickelung bereitete der Ausbruch des Krieges mit Rußland ein vorzeitiges Ende.

IV. Der russische Krieg und seine Folgen.

Der Krieg mit Rußland, der, lange befürchtet und immer wieder beschworen, Anfang Februar 1904 zum Ausbruch kam, hat, wie auf die ganze Politik Japans, so auf seine Finanzen einen tiefen Einfluß geübt, die Steuerlast und die Verschuldung des Staates bedeutend gesteigert. Da aber Japan mit seinem Anleihebedarf in der Hauptsache auf Europa angewiesen ist, so hat eine genauere Kenntnis seiner Finanzlage für den europäischen Leser auch unmittelbar praktische Bedeutung. Alle bis dahin an die japanische Finanzverwaltung herangetretenen Anforderungen blieben weit hinter dem zurück, was sie jetzt leisten mußte. Der ordentliche Jahresaufwand für die Land- und Seemacht belief sich vor dem Kriege auf 60 Millionen Yen. Jetzt wurden Ausgaben nötig, die bald monatlich die gleiche Summe

forderten. Die täglichen Kriegsausgaben haben vom August 1904 bis Oktober 1905 zwischen 1½ und 2¾ Millionen Yen betragen. Im ganzen hat der Landtag an zwei Milliarden zu Kriegsausgaben bewilligt, das Neunfache der ordentlichen Staatseinnahmen vor dem Kriege. Davon sind gut drei Viertel durch Anleihen gedeckt, der Rest durch Steuererhöhungen, Ersparnisse und staatliche Fonds. Zu den Kriegsanleihen von rund 1550 Millionen kamen noch die Dotationen der Heerführer, der Invaliden und Veteranen mit 150 Millionen, der Erwerb der Eisenbahnen in Korea, die Einrichtung des Tabaks- und des Salzmonopols. Als Nachwirkung des Krieges kann man auch die seit 1906 erfolgte Verstaatlichung der Eisenbahnen ansehen, welche die Staatsschuld um 518 Millionen steigerte.

So war deren Gesamtbetrag

Anfang 1904:	562 Mill. Yen	Anfang 1908:	2276 Mill. Yen.
" 1906:	1872 " "	" 1910:	2664 " "

Der Aufwand für die Staatsschuld (einschließlich Tilgung) ist von 40 Millionen i. J. 1902 auf 194 Millionen im Budget für 1910 gestiegen.

Als Aktivum steht dem gegenüber die starke Vermehrung des staatlichen Eisenbahnbesitzes in Japan, in Korea und der Mandschurei.

Hand in Hand mit dem Anwachsen der Staatsschuld ging sofort nach dem Ausbruch des Krieges eine energische Steigerung der Steuern, welche die Mittel zur Verzinsung der Kriegsschuld bringen mußte. Damit genügte Japan einer Forderung, welche von der Wissenschaft oft erhoben, in neuerer Zeit eigentlich nur in England erfüllt worden war. Schon das erste Kriegsbudget vom Frühjahr 1904 brachte eine Erhöhung der Grundsteuer, eine starke Steigerung der Einkommen- und Gewerbesteuern, eine Heraufsetzung der Verkehrs-, Verbrauchssteuern und Zölle, die nur für Zucker erheblich war, die Umwandlung des Rohtabakmonopols in ein vollständiges Fabrikats- und Handelsmonopol, neue Steuern auf den Verbrauch von Wollstoffen und von Petroleum. Fiel diese im zweiten Kriegsbudget weg, so wurden die direkten Steuern jetzt nochmals stark heraufgesetzt, die indirekten Abgaben noch mehr herangezogen, namentlich durch Ausdehnung der Gewebesteuer auf alle Stoffe, durch Neueinführung einer Fahrkartensteuer, des Salzmonopols, eines Zolles auf Reis usw. Neben der Erhöhung der Stempelabgaben wurde durch die Einführung einer Erbschaftssteuer etwas ganz Neues geschaffen.

Die Einnahme des Staates aus Steuern aller Art hatte 1903 gegen 176 Millionen Yen betragen. Das Jahr 1904 hatte eine Ermäßigung der Grundsteuer um 10 Millionen bringen sollen. Tatsächlich ergab das Kriegsjahr 1904/05 240 Millionen aus Steuern, 1905/06 328 Millionen. Waren auch die Kommunalsteuern im ersten Jahre um 20, im zweiten noch um 15 Millionen niedriger als vor dem Kriege, so ergibt sich doch ein Anwachsen der gesamten Steuerlast von 281 auf 427 Millionen, um beinahe die Hälfte in zwei Jahren! Daß das ohne wesentlichen Widerstand im Landtage durchgesetzt werden konnte, ist ein glänzendes Zeugnis für die Opferwilligkeit des japanischen Volkes oder besser gesagt, seiner allein im Landtage vertretenen besitzenden Klassen, die den Hauptteil der Mehrbelastung auf sich nehmen mußten.

Von einer Herabsetzung dieser Steuerlast nach Herstellung des Friedens, der zur allgemeinen Enttäuschung keine nennenswerte Kriegsentschädigung gebracht hatte, konnte keine Rede sein. Der Druck der starken Steuererhöhungen machte sich aber stark fühlbar, um so mehr, als die während des Krieges stark eingeschränkten Gemeindeausgaben die frühere starke Aufwärtsbewegung einschlugen und erhebliche Steuererhöhungen auch in den kommunalen Körperschaften notwendig machten. Schon 1906 machte der Landtag, namentlich das Herrenhaus, Schwierigkeiten bei der Verlängerung der Kriegssteuern. Steuerermäßigung wurde eine beliebte Forderung und namentlich gegen die drei „schlechten" Steuern, die Fahrkartensteuer, die Gewebesteuer und das Salzmonopol richtete sich der allgemeine Unwille.

Wohl wurde eine Kommission eingesetzt, welche eine Neuordnung der gesamten Besteuerung beraten sollte. Aber zunächst war der dringende Staatsbedarf zu groß, als daß man an Veränderungen hätte denken können, welche Erleichterungen zur Folge hatten. Im Gegenteil. Der Zolltarif mit den Kriegszuschlägen wurde 1906 zu einem neuen Tarif zusammengearbeitet, dessen hohe Sätze allerdings zunächst nicht voll wirksam werden konnten, da erhebliche Teile des Tarifs vertragsmäßig bis 1911 gebunden sind. Ende 1907 erhöhte die Monopolverwaltung die Preise der Tabaksfabrikate.

Bis dahin hatte auch die günstige wirtschaftliche Konjunktur die Einnahmen gesteigert. Als seit dem Sommer und Herbst 1907 der Rückschlag eintrat, sah sich die Regierung nach weiteren Einnahmen um. Eine sehr mäßige Petroleumakzise war schon 1907 wieder eingeführt. 1908 folgten Erhöhungen der Getränke- und der Zuckersteuer.

Erst das Budget von 1910 brachte eine allgemeine Revision der Steuergesetzgebung und entsprechend der allgemeinen Parole der Sammlung und Einschränkung auch einige Ermäßigungen, die namentlich für die Grundsteuer und das Salzmonopol von Bedeutung sind und sofort auf 11,4, im Endeffekt auf 15,6 Millionen geschätzt sind.

Die Einnahme an Staatssteuern, i. J. 1905 328 Millionen, war im Friedensjahre 1906 auf 375, 1908 auf 411 Millionen gestiegen, ist 1910 mit 406 Millionen veranschlagt, gegen 176 Millionen im letzten Friedensjahre vor dem großen Kriege. Die Kommunalsteuern haben sich von 106 Millionen i. J. 1903 auf gut 142 Millionen in den Voranschlägen für 1909 vermehrt. Die Gesamtbelastung ist also von gut 280 auf gegen 550 Millionen angewachsen. Daß in dieser Zeit auch das allgemeine Preis- und Lohnniveau gestiegen ist, darf natürlich nicht außer acht gelassen werden.

Von der Zunahme der gesamten Besteuerung durch den Staat, wie durch die Kommunalverbände gibt die folgende Übersicht ein Bild[1]):

Finanzjahr beginnend am 1. April	Staatssteuern Mill. Yen	Bezirkssteuern Mill. Yen	Gemeindesteuern Mill. Yen	Zusammen Mill. Yen
1895	74,5	18,0	20,4	112,9
1897	101,2	24,8	28,2	154,2
1899	145,5	37,1	38,9	221,5
1901	162,7	43,8	56,3	262,8
1903	175,5	45,1	60,5	281,1
1904	239,8	36,7	47,6	324,1
1905	327,9	37,5	51,7	417,1
1906	374,7	43,1	59,3	477,1
1907	402,3	54,6	71,2	528,1
1908	410,6	49,7	78,2	538,5
1909	397,4	53,7	88,8	539,9
1910	405,7	.	.	.

Notwendig wurde die starke Erhöhung der Staatssteuern durch die Nachwirkungen des Kriegs. Den gesteigerten Aufwand für die Staatsschuld kennen wir bereits. Die neue Machtpolitik, die auf den Kontinent hinübergriff, Korea, die Halbinsel Kwantung, die südliche Mandschurei, die Südhälfte von Sachalin unter Herrschaft oder Einfluß der Japaner brachte, forderte gesteigerte Militärausgaben. Der

1) Je für die zwei letzten Jahre Voranschläge.

Friedensstand der Armee wurde von 13 auf 19 Divisionen erhöht (durch die besonderen Formationen sind es tatsächlich etwa 21); der Tonnengehalt der Kriegsflotte stieg von 1903 bis 1908 auf das Doppelte, ihre Bemannung von 43 000 auf 66 000. Die ordentliche Ausgabe für Heer und Flotte betrug 1903 61 Millionen Yen, 1908 112 Millionen. Ebenso hoch war 1907 und 1908 das Extraordinarium. Außerdem stehen jährlich gegen 11 Millionen für Ersatzbauten seit 1907 im Ordinarium.

Mancherlei andere neue Aufwendungen erschienen nötig, so zur Hebung der Pferdezucht, zur Subventionierung neuer Dampfschiffsverbindungen mit Südamerika, zur Verbesserung des Unterrichtswesens, für öffentliche Arbeiten aller Art.

Auch die neuen Besitzungen forderten Geldaufwendungen. Formosa braucht allerdings keine Zuschüsse mehr. Den Eisenbahn- und Bergwerksbesitz in der Mandschurei stellte man durch Gründung der südmandschurischen Bahn-Gesellschaft auf eigene Füße, wenn auch staatliche Garantien zugesagt wurden.

In Korea betrugen die Aufwendungen des japanischen Staates (nach einer amtlichen Zusammenstellung der Generalresidentur):

1906:	30,2 Mill. Yen	1909: (Voranschlag)	23,4 Mill. Yen
1907:	27,3 " "	1910: "	21,2 "
1908:	30,9 " "		

Für Kwantung beträgt der Staatszuschuß im Finanzjahre 1910 mehr als 3 Millionen, für Karafuto (Sachalin) gut eine halbe Million.

Das Anwachsen der Staatsausgaben fing an beängstigend zu werden und das Steigen aller Preise machte weitere Erhöhungen unabweislich. Nach dem Kriege hatte man noch aus dem Vollen mit den Beständen der Kriegsanleihen gewirtschaftet. Die russische Entschädigungszahlung von 47,5 Millionen Yen erlaubte für 1908 noch die Balancierung des Etats. Die Steuern gaben über die Voranschläge des Etats hinaus wachsende Erträge. Aber die schwere 1907 ausbrechende Wirtschaftskrise ließ die Zukunft plötzlich in ganz anderem Lichte erscheinen. Für die Zeit nach 1908 war genügende Deckung für die außerordentlichen Ausgaben nicht vorhanden und immer neue Schulden zu machen in dieser Lage bedenklich. Im Sommer 1908 nahm der neue Ministerpräsident Marquis Katsura das Finanzministerium in seine feste Hand. Und ein neues Programm der Einschränkungen und der Sammlung wurde nicht bloß aufgestellt, sondern auch mit Energie durchgeführt. Von den geplanten Militär-

ausgaben wurden 103 Millionen, die von 1909 bis 1913 erfolgen sollten, auf die Zeit nach 1915 verschoben, möglichste Sparsamkeit zur Pflicht gemacht, neue Anleihen (39 Millionen waren bereits bewilligt) nicht mehr ausgegeben, die Schuldentilgung verstärkt, die Eisenbahnfinanzen ganz von der allgemeinen Staatsrechnung getrennt.

Durch diese Politik ist es möglich geworden, nachdem schon 1907 die sechsprozentigen Kriegsanleihen in fünfprozentige umgewandelt waren, im Frühjahr 1910 eine neue Operation zu beginnen, die dem japanischen Selbstgefühl sehr wohl tat: es wurden vierprozentige Staatsschuldscheine (bis Oktober 1910 557 Millionen nominal) ausgegeben und der Ertrag von 517 Millionen zur Einlösung fünfprozentiger Papiere benutzt. Gleichzeitig wurde dadurch dem japanischen Markte fremdes Kapital zugeführt, da die neuen Papiere zum größeren Teile im Auslande untergebracht sind. Die ganze fünfprozentige Staatsschuld soll auf diese Weise allmählich konvertiert werden.

Eine zweite wichtige Maßregel war die Erhöhung der Gehälter um etwa 25 Prozent im Budget für 1910, die dringend nötig war. Auch die Zivilliste des kaiserlichen Haushalts ist von 3 auf 4½ Millionen erhöht. Gleichzeitig erfolgte die schon erwähnte Steuerermäßigung, namentlich der Grund- und der Erbschaftssteuer.

Wie das wichtigste Ereignis des Jahres 1910, die Annexion von Korea, die japanischen Finanzen beeinflussen wird, läßt sich natürlich nicht voraussagen.

V. Der heutige Staatshaushalt.

Nach dieser Erzählung des äußeren Herganges wird ein Überblick über die Zusammensetzung des heutigen Staatshaushaltes und die in der Steuerlast entstandenen Verschiebungen besser verständlich sein.

Das feste Rückgrat der ganzen Besteuerung war von alters her die Grundsteuer. Aber durch das Anwachsen der übrigen Steuern hat sie allmählich ihre herrschende Stellung eingebüßt. Mitte der siebziger Jahre brachte sie sechs Siebentel aller Staatssteuern, 1895 etwas über die Hälfte. Dagegen waren es 1903 trotz der inzwischen eingetretenen Erhöhung nur mehr 27 Prozent, und 1908 trotz abermaliger Erhöhung nur 21 Prozent, im Budget für 1910 nur noch 19 Prozent. Allerdings ist zu beachten, daß die Steuern der Kommunalverbände vom Grund und Boden in dieser Zeit bedeutend gestiegen sind. Es betrugen in Millionen Yen die Grundsteuern:

	1895	1903	1906
des Staates	38,7	46,9	84,6
der Bezirke	9,5	23,6	20,4
der Gemeinden	7,4	16,3	10,8
zusammen	55,6	86,8	115,8
Das sind von allen Steuern	49 %	33 %	24 %

Auch mit Einschluß der Kommunalzuschläge ist also der Anteil der Grundsteuer an der Gesamtbesteuerung erheblich gesunken.

Daß der Geldbetrag der Grundsteuer wiederholt stark heraufgesetzt werden konnte, hat seinen Grund in der großen Steigerung aller Preise landwirtschaftlicher Produkte. Der Reispreis ist der Maßstab der Preise, insbesondere für den ländlichen Grundbesitzer, der meist aus dem Erlös des Reises die Grundsteuer bezahlt. Wir erinnern uns, daß vor der großen Reform der Grundsteuer diese 10—11 Millionen Koku Reis in Anspruch nahm (S. 47). Zu den jeweils herrschenden durchschnittlichen Reispreisen[1]) waren aber zur Deckung der Staatsgrundsteuer vom Ackerland erforderlich: Ende der achtziger Jahre 7½—8 Millionen Koku, vor dem chinesischen Kriege 4½—5 Millionen, nach diesem nur noch 3½ Millionen. Durch die Zuschläge infolge des letzten Krieges ist das für die letzten Jahre auf 4½ Millionen gestiegen, durch die Herabsetzung von 1910 wieder auf etwa 3,8 Millionen herabgesetzt. In den Städten war aber die Grundsteuer vom bebauten Boden schon in den achtziger Jahren weit hinter der wirklichen Wertentwicklung zurückgeblieben. Als 1899 eine Erhöhung der Grundsteuer erfolgte, so wurde doch, um Härten zu vermeiden, die Einschätzung in derselben Weise wie 1889 (S. 56) revidiert. Überlastete Gegenden wurden herabgesetzt, Erhöhungen im allgemeinen nicht vorgenommen, die in den siebziger Jahren am niedrigsten eingeschätzten Bezirke unberücksichtigt gelassen. Wie 1889 kam die Ermäßigung vor allem den ursprünglich am wenigsten erleichterten Bezirken Mitteljapans zugute. Im ganzen ist der Grundsteuerwert des Ackerlandes um etwa ein Neuntel ermäßigt. Von dem revidierten Steuerwert wurden statt der ursprünglichen 2,5 Prozent als Grundsteuer seit 1899 3,3 Prozent erhoben[1]), nach dem russischen Kriege 5,5 Prozent, von 1910 an

1) 1887/1889: 4,88 Yen für den Koku
1890/1892: 7,34 = = = =
1899/1902: 11,23 = = = =
1903/1905: 13,08 = = = =
1906/1908: 15,23 = = = =

4,7 Prozent. Aber in Reis ausgedrückt, nimmt sie nur die Hälfte des zu Ende der achtziger Jahre erforderlichen Betrages in Anspruch.

Der vielfach enormen Wertsteigerung des städtischen Grundbesitzes entsprach die Verdoppelung des Steuersatzes im Jahre 1899 nicht annähernd. Die hohen Kriegszuschläge (Vervierfachung) mußten sehr ungleich wirken. So ist seit 1910 eine wirkliche Einschätzung des jährlichen Mietswertes in Angriff genommen, von dem die Steuer 25 Prozent betragen wird. Die durchschnittliche Belastung soll dadurch nicht geändert werden.

Damit ist im Rahmen der Grundsteuer eine staatliche Gebäudesteuer entstanden. Daneben sind, wie erwähnt (S. 57), die alten Haushaltungssteuern der Kommunalverbände vielfach zu eigentlichen Häusersteuern geworden. Die Ortsgemeinden haben diese Steuern in neuester Zeit stark ausgenutzt, so daß wir folgende Zunahme finden. Es wurden erhoben:

	in den Bezirken	in den Ortsgemeinden	zusammen
1902:	3,2 Mill. Yen	8,0 Mill. Yen	11,2 Mill. Yen
1901:	8,6 " "	28,0 " "	36,6 " "
1906:	9,3 " "	33,7 " "	43,0 " "

Neben der Grundsteuer gab es, abgesehen von der unbedeutenden Bergwerkssteuer (etwa 2 Millionen), erst seit 0887 eine weitere direkte Steuer: eine Einkommensteuer auf die Einkommen von mehr als 300 Yen. Das ist eine Untergrenze, die nach japanischen Einkommensverhältnissen die weitaus größte Masse der Bevölkerung frei läßt, auch bei der in weiten Kreisen noch sehr geringen Entwicklung der Geldwirtschaft schwer zu veranlagen ist. Durch die Kriegszuschläge stark erhöht, beginnt sie mit 2 Prozent für die unterste Stufe und erreicht bei 100 000 Yen Einkommen den hohen Satz von 20,35 Prozent. Seit 1899 wurden die juristischen Personen besonders erfaßt, mit jetzt 6,25—12,5 Prozent. Einkommen aus einheimischen Schuldverschreibungen wird nur mit 2 Prozent getroffen. Da seit 1899 die in Japan wohnenden Ausländer steuerpflichtig wurden, die anfangs sehr schlaffe Einschätzung wohl verschärft ist, so hat sich der Ertrag wesentlich gehoben. Anfangs brachte die Steuer nur gut eine Million, 1898 2⅓ Millionen, dagegen 1900 6⅓, 1908 aber 32,1 Millionen. Auch die Gemeinden fangen an, Zuschläge zur Einkommensteuer zu erheben.

Durch die 1896 eingeführte Gewerbesteuer wurde zum erstenmal der Betrieb von Handel und Industrie durch die direkte Besteue-

rung des Staates erfaßt. An das bekannte französische Vorbild sich anlehnend, wird sie auf Grund des Mietswertes der benutzten Räume, der Zahl der beschäftigten Personen, der Größe des Umfanges oder des Kapitals veranlagt. Die Kleinbetriebe, namentlich alle, in denen nicht mehr als eine Hilfskraft beschäftigt ist, sind in weitem Maße steuerfrei. Auch diese Steuer ist durch Kriegszuschläge stark erhöht, ist aber jetzt revidiert, was von 1911 an einige Erleichterung bringen wird. Nicht außer acht zu lassen ist, daß unabhängig von der staatlichen Gewerbesteuer von früher her Gewerbesteuern der Kommunalverbände bestehen, so daß wir im ganzen an solchen Abgaben finden (Millionen Yen):

	1895	1898	1903	1906
des Staates	—	5,5	7,0	19,8
der Bezirke	5,5	7,1	9,8	11,2
der Gemeinden . . .	1,6	3,4	6,9	6,5
zusammen	6,6	16,0	23,7	37,5

Eine für japanische Verhältnisse ganz ungewöhnliche Steuer ist 1905 mit der Erbschaftssteuer eingeführt worden, welche auch die direkte Linie erfaßt, aber japanischen Vermögensverhältnissen entsprechend doch nur geringe Erträge liefert (1910 1,5 Millionen).

Im ganzen ist die direkte Besteuerung von etwa 70 Millionen zu Anfang der neunziger Jahre auf 160 Millionen im Jahre 1903, auf 228 Millionen 1906 gestiegen. Davon kamen auf die Grundsteuer je 80, 54 und 50 Prozent.

Hat sich schon die direkte Besteuerung mehr und mehr umgestaltet, so ist die Veränderung auf dem Gebiete der indirekten Besteuerung noch viel erheblicher. Dem alten Regime fast unbekannt, hat sie von den bescheidenen Anfängen der siebziger Jahre sich immer rascher ausgedehnt. Im Jahre 1880 brachte sie erst 11¼ Millionen, Ende der achtziger Jahre 22—27 Millionen, dagegen 1903 113 Millionen, 1908 nicht weniger als 265 Millionen. Die Verbrauchssteuern allein (einschließlich Zölle) stiegen in einem Jahrzehnt bis 1903 von 25 auf 96, bis 1908 auf 238 Millionen.[1])

Was die Grundsteuer bei den direkten, ist die Getränkesteuer bei den Verbrauchssteuern. Den Hauptteil davon trägt das Nationalgetränk, der Sake, der durch Gärung aus Reis gewonnen wird.

1) Die Zahlen beziehen sich nur auf die Staatssteuern. Indirekte Kommunalabgaben kommen bisher nur in ganz geringem Umfange vor.

Von der Stärke kräftiger Südweine (10—14 Prozent Alkohol) und zwar von der ganzen Bevölkerung, aber in kleinen Mengen genossen — auf den Kopf der Bevölkerung kommt ein Verbrauch von etwa 13—16 Liter im Jahr — hat sich der Sake als höchst tragfähig für eine wirksame Besteuerung erwiesen. Nach mancherlei früheren Experimenten war 1878 eine Fabrikatsteuer eingeführt, die vom Koku klaren Sake (das ist die Hauptart) allmählich bis auf 20 Yen gesteigert ist.

Das bedeutet eine Steuer von 23 Pf. für den Liter eines Getränkes, das etwa viermal so alkoholhaltig ist, wie unser Bier. Trotz der starken Steigerung ist bisher der Verbrauch nur wenig zurückgegangen, ein Beweis für die Kaufkraft der Bevölkerung.

Der Sakesteuer entspricht eine Steuer auf Alkohol, der wenig als Branntwein getrunken wird, aber solange die Steuer darauf niedrig war, zur Verfälschung des Sake verwendet wurde.

Eine Steuer vom Bier, das durchaus Luxusgetränk ist, wurde erst 1901 eingeführt, da aber gleich in der bedeutenden Höhe von 7 Yen, heute 10 Yen, für den Koku (= 11,6 Pf. für den Liter).

Die Wirkung der Steuererhöhung ersieht man daraus, daß die Getränkesteuern, die Anfang der neunziger Jahre 14—17 Millionen jährlich brachten, 1897 schon 31 Millionen, 1900 50 Millionen, 1908 fast 84 Millionen lieferten.

Nach den Getränken kommt mit Recht der Tabak. Die Sitte des Rauchens ist in Japan allgemein, bei Mann und Weib verbreitet, wenn auch die verbrauchten Mengen gering sind. Die Produktion erfolgt fast ganz im Inlande, nirgend aber im großen, so daß es schwer ist, die Defraude ganz zu unterdrücken. Die Steuer war öfters geändert worden, der Ertrag doch immer verhältnismäßig unbedeutend, vor dem chinesischen Kriege 2—2¾ Millionen. So ist man 1896, wie erwähnt, zum Rohtabaksmonopol übergegangen, dessen Reinertrag bis 1902 auf 14,9 Millionen gestiegen war. Der schon geplante Übergang zum vollen Fabrikations- und Handelsmonopol wurde durch den Ausbruch des Krieges mit Rußland beschleunigt. Es hat sich auch in Japan finanziell vorzüglich bewährt und wirft jetzt 50 Millionen ab.

Von sonstigen Verbrauchssteuern sei nur kurz erwähnt die 1885 eingeführte, 1899 erhöhte Steuer auf Soya. Soya (shoyu) ist eine durch Gärung aus Bohnen hergestellte Sauce, die so allgemein in der Küche verwendet wird, daß man in ihrer Besteuerung ein Analogon unserer Salzsteuer sehen konnte. Die Notwendigkeit des Krieges

hat dazu noch das unbeliebte Salzmonopol hinzugefügt. Und während die Soya gut 5 Millionen bringt, war die Einnahme aus dem Salzmonopol 1907 fast 25 Millionen, ist aber jetzt auf 10,7 Millionen herabgesetzt.

Noch wichtiger ist die Zuckersteuer. Sie hatte von 1885 bis 1896 einen Vorläufer in einer Steuer auf Zuckergebäck. Alt-Japan produziert nur einen kleinen Teil des im Lande verbrauchten Zuckers.[1]) Der eingeführte Zucker wurde durch den Zuckerzoll erfaßt. Durch die Einverleibung von Formosa, eines Hauptzuckerlieferanten, wurde dessen ganzer Import zollfrei. Aber erst 1901 wurde eine allgemeine Verbrauchsabgabe eingeführt. Nach der Qualität abgestuft, betrug sie im Höchstsatz für Zucker von mehr als Nr. 20 des holländischen Standard 2,80 Yen für den Pikul von 60 kg, ein Satz, der allmählich bis 10 Yen gesteigert ist, fast 35 Mark für 100 kg. Der Ertrag hat 1908 20 Millionen beinahe erreicht. Handelt es sich bei den bisherigen Steuern um gute alte Bekannte aus Europa, so ist sehr eigentümlich und nur aus der Kriegsnot erklärlich die Verbrauchssteuer auf Gewebe, in Höhe von 10 Prozent des Wertes. Zuerst nur auf die einen neuen Luxus darstellenden Wollengewebe gelegt, wurde sie bald auf alle Gewebe erstreckt und bringt über 19 Millionen Yen ein.

Wenn auf den Zolltarif bei der Besprechung des Außenhandels näher einzugehen sein wird, so können hier im Zusammenhang mit der Verbrauchsbesteuerung die Zölle nicht übergangen werden. War doch der alte Zolltarif von 1866 ein reiner Finanztarif mit allgemeinen niedrigen Aus- und Einfuhrzöllen auf der Basis von 5 Prozent des Wertes der Waren. Der Zolltarif von 1897, in Kraft seit dem 1. Januar 1899, war nun freilich auch ein Instrument der Handels- und allgemeinen Wirtschaftspolitik und wird als solcher später zu würdigen sein. Aber er war in seiner Ausgestaltung doch von finanziellen Erwägungen mitbestimmt. Es war eine finanzielle Einbuße, wenn aus wirtschaftspolitischen Gründen der Rest aller Ausfuhrzölle schon 1898 fiel, wenn die der inländischen Produktion dienenden Roh- und Hilfsstoffe zu einem erheblichen Teile, wenn auch nicht alle, bei der Einfuhr zollfrei wurden. Trotzdem sind die Einnahmen erheblich gestiegen von 2—3 Millionen in den achtziger Jahren auf 13—17 Millionen vor dem russischen Kriege. Daß dieser weitere

1) Gewonnen wird nur Rohrzucker, im Süden des Landes. Die geringe Rübenzuckerproduktion im Norden ist eingestellt.

Zollerhöhungen brachte, ist oben schon erwähnt. Die Zolleinnahmen im Haussejahr 1907 sind bis auf 50 Millionen gestiegen, waren 1908 aber nur 40 Millionen. Daran hat die Erhöhung der Zollsätze ebenso Anteil wie die große Zunahme des Außenhandels. Der Hauptteil der Zolleinnahme kommt auch heute noch dadurch zustande, daß eine große Menge von Dingen zollpflichtig ist, wenn auch im allgemeinen nicht hoch. Finanziell hervorragende Nummern gibt es nur wenige. So war im Kalenderjahr

	1903 (1000 Yen)	1909 (1000 Yen)
Die Zolleinnahme überhaupt	16 372	35 438
von Petroleum	1 665	5 513
„ Zucker	1 556	4 592

Der neue Zolltarif, der 1911 in Kraft treten soll, wird neben dem gesteigerten Zollschutz auch höhere Einnahmen liefern.

Schließlich sind noch Verkehrssteuern und Gebühren kurz zu erwähnen. Mäßige Stempelsteuern sind zuerst 1873 eingeführt, dazu kamen seit 1886 Registergebühren; 1896, 1899, 1904/05 sind alle diese Abgaben vermehrt und erhöht. Zahlreiche Verwaltungsgebühren, Gerichtskosten u. dgl. sind hier eingerechnet. Die Einnahme aus dieser ganzen Sammelposition ist von 6,5 Millionen im Jahre 1896 bis 1902 auf 14,2, bis 1908/09 auf 22,9 Millionen gestiegen. Weiter sind Börsensteuern zu nennen, die mit der Lebhaftigkeit des Geschäftslebens stark schwanken (1902 801 000,1906 4 680 000 Yen). Ferner die von der Japanischen Bank von ihrer Notenausgabe zu zahlende Steuer, die in den letzten Jahren zwischen 820 000 und 3 330 000 Yen brachte.

Neben den Steuern kommen an wichtigen Einnahmeposten mit größeren Summen vor allem die staatlichen Verkehrsanstalten in Betracht. Auch die Einnahmen aus diesen sind in neuerer Zeit bedeutend gestiegen. Das ist die Folge teils der Ausdehnung des Betriebes (Ausdehnung der Telegraphen- und Telephonlinien, Einführung der staatlichen Paketpost, Bau von Staatseisenbahnen), teils von Tariferhöhungen. Vor allem aber ist die Zunahme doch der steigenden Entwicklung der Verkehrswirtschaft und dem wirtschaftlichen Aufschwung zu danken. Für die Post und Telegraphenverwaltung ist ein genaues Bild der finanziellen Entwicklung schwer zu geben, da die Art der Aufstellung des Etats mehrfach gewechselt hat. Seit 1886 wurden die Bruttoeinnahmen eingestellt.

Die Betriebsausgaben stecken im Etat des Verkehrsministeriums. In den achtziger Jahren deckten die Einnahmen die Ausgaben regelmäßig nicht. Erst seit dem Ende der achtziger Jahre hat sich die Verkehrswirtschaft so entwickelt, daß eine etwas intensivere Benutzung des über das ganze Land verbreiteten Post- und Telegraphennetzes stattfand. So ist ein Betriebsüberschuß entstanden, der vor dem letzten Kriege 3—4, jetzt 13—14 Millionen beträgt, bei einer Bruttoeinnahme von 39,2 Millionen i. J. 1908.

Die Staatseisenbahnen haben entsprechend ihrer geringen Ausdehnung lange Zeit nur geringe Betriebsüberschüsse geliefert. Erst 1887 überstiegen sie eine Million, erreichten 1892 die zweite Million. Mit dem Eisenbahnbau und dem Steigen des Verkehrs waren es 1903 gut 11 Millionen geworden, auf ein Anlagekapital von 139 Millionen. Durch die Verstaatlichung der größeren Privatbahnen (s. oben S. 29) ist das völlig verändert. Der Überschuß betrug 1909 39,8 Millionen.

Im Jahre 1909 aber wurden die Eisenbahnfinanzen von denen des Staats völlig getrennt. Der Voranschlag von 1910 ergibt eine Einnahme von 90,5, eine Ausgabe von 81,5Millionen, worin 32 Millionen Verzinsung der Eisenbahnanleihen stecken. Der Betriebsüberschuß war also 41 Millionen, der Überschuß zugunsten des Kapital- und Reservekontos 9 Millionen.

An sonstigen Einnahmen vom Staatseigentum sind noch die aus den Staatsforsten hervorzuheben, die mit der wachsenden Verkehrsentwicklung und den steigenden Holzpreisen langsam zugenommen haben. Sie erreichten im Ordinarium 1893 die erste Million, 1900 die zweite, 1908 aber 9,5 Millionen. Außerdem ergaben Landverkäufe jährlich einige Millionen. Der Staatsbesitz an Wald- und Grasland umfaßte 1909 noch 7,5 Million Hektar.

Wenden wir uns zu den außerordentlichen Einnahmen, so kommen außer dem Verkauf von Staatseigentum wesentlich die Staatsanleihen in Betracht. Daneben sind die chinesischen Kriegsentschädigungen von 1895 und 1901 mit 365,5 und 33,3 Millionen und die Entschädigung für den Unterhalt der russischen Kriegsgefangenen mit 47,5 Millionen zu erwähnen.

Aber dadurch konnte doch nur ein Teil des außerordentlichen Bedarfs gedeckt werden. Bei der Benutzung des Staatskredits hatte man den Ehrgeiz, mit dem Zinsfuß möglichst herunterzugehen. Die Kapitalbildung im Inlande aber ist noch schwach, der landesübliche Zinsfuß hoch und durch die Gründung zahlreicher Handelsgesellschaften

und die Emission von Obligationen der Kommunalverbände und der Industrie- und Hypothekenbanken der Geldmarkt stark in Anspruch genommen. Man erkannte die Notwendigkeit, fremdes Kapital dem Lande zuzuführen. Wiederholt erschien eine Verstärkung des Goldschatzes der Japanischen Bank notwendig. Unter dem Drucke der Umstände ist die alte Scheu vor ausländischen Anleihen mehr und mehr gewichen. Nach den ersten Anleihen von 1870 und 1873, die mit 9 und 7 Prozent verzinslich waren, hatte man sich nicht wieder an den ausländischen Geldmarkt gewendet. Solange die japanischen Währungszustände nicht geordnet waren, war das immerhin begreiflich. Auswärtige Anleihen blieben immer bedenklich, so lange man Silberwährung hatte, während man doch nur in Gold leihen konnte. Immerhin waren schon vor Einführung der Goldwährung mehr als 50 Millionen Fünfprozentige in London untergebracht. Als dann 1897 die Goldwährung eingeführt war, konnte man mit größerer Sicherheit sich an das Ausland wenden. Im Jahre 1899 wurden 10 Millionen Pfd. Sterl. (97,6 Millionen Yen) in London zur Zeichnung aufgelegt. Daß man dabei den Ehrgeiz hatte, eine vierprozentige Anleihe aufzulegen, war kein glücklicher Gedanke. Der Emissionskurs war ein entsprechend niedriger und die öffentliche Zeichnung mißglückte. Im Oktober 1902 sind weitere 50 Millionen Yen in London untergebracht. Vor dem russischen Kriege schuldete Japan etwa 200 Millionen dem Auslande. Im ganzen hatte sich die Staatsschuld (wenn man das Papiergeld beiseite läßt) von 266,8 Millionen am 31. März 1894 auf 552,2 Millionen am 31. März 1903 vermehrt.

Durch den russischen Krieg und seine Folgen ist, wie wir oben (S. 62) sahen, das gewaltig umgestaltet, die Staatsschuld bis 1910 auf 2664 Millionen Yen angewachsen, wovon 520 Millionen an die Stelle von Eisenbahnaktien und Obligationen getreten sind. Nehmen wir die Dotationen hinzu, so stammen von dem Zuwachse etwa 570 Millionen nicht aus Anleihen. Die für japanische Verhältnisse ungeheure Vermehrung der Anleiheschuld konnte man begreiflicherweise nur mit Hilfe des ausländischen Geldmarktes bewirken, was mit großer Energie und Geschicklichkeit ins Werk gesetzt ist. Durch die Konvertierungen seit 1908 wird auch weiter ein Teil der inländischen in auswärtige Schuld umgewandelt. Von der ganzen Staatsschuld waren formell am 31. Oktober 1910 1447 Millionen auswärtige Schuld. Da aber von der inländischen Schuld 70—80 Mill. im Auslande untergebracht sind, so wird sie tatsächlich viel-

leicht 1100 Millionen betragen. Nur so erklärt sich, daß trotz des hohen inländischen Zinsfußes gegenwärtig die Konvertierung der Masse der Schuld von 5 auf 4 Prozent erfolgen kann, während Mitte der achtziger Jahre bei ganz unbedeutender Verschuldung noch der siebenprozentige Typus herrschte. Treten keine besonderen Störungen ein, so wird binnen kurzem die Verzinsung der Schuld nicht viel über 100 Millionen betragen, für die Schuld, die nicht Eisenbahnschuld ist, vielleicht 75 Millionen, gut 15 Prozent der ordentlichen Staatseinnahme, ein Ergebnis, das allerdings nur durch die energische Steigerung der Steuern ermöglicht ist. Eine Schuldentilgung von jährlich mehr als 50 Millionen, wovon mindestens 40 Millionen der inländischen Schuld zugute kommen, soll nicht bloß die jetzige Last vermindern, sondern auch den Kurswert so niedrig verzinslicher Papiere aufrecht erhalten.

Daß die Kommunalanleihen von 10 Millionen i. J. 1895 auf 163 Millionen i. J. 1909 gestiegen sind, von denen 85 Millionen ausländische sind, sei der Vollständigkeit halber erwähnt.

Wollen wir die Gesamtentwicklung der japanischen Finanzwirtschaft und insbesondere der Besteuerung seit dem chinesischen Kriege würdigen, so müssen wir uns vor allem der großen Steigerung aller Geldpreise und Löhne erinnern. Legen wir wiederum den Maßstab des Reispreises an. Es war

	der Geldbetrag der Staatssteuern im Finanzjahr	der durchschnittliche Reispreis im Kalenderjahr	die Staatssteuern also ungefähr gleich einer Reismenge von
1887/89:	67,3 Mill. Yen	4,88 Yen	13 800 000 Koku
1890/93:	65,7 = =	7,27 =	9 000 000 =
1900/03:	164,5 = =	11,62 =	14 150 000 =
1906/08:	395,9 = =	15,23 =	26 000 000 =

Während also die Steuerlast vor dem russischen Kriege kaum höher war, als Ende der achtziger Jahre, ist sie durch den Krieg erheblich gesteigert.

Wenn wir die Kommunalabgaben einrechnen, wird das Bild etwas günstiger. Eine summarische Berechnung ergibt für sämtliche Steuern einen Reiswert von

20	Millionen	Koku	um	das	Jahr	1889
14	=	=	=	=	=	1895
22,5	=	=	=	=	=	1901
33	=	=	=	=	=	1906/08.

Da die Bevölkerung andauernd gestiegen ist, so betrug die Last auf den Kopf Ende der achtziger Jahre etwa einen halben, jetzt zwei Drittel Koku Reis, ein etwas überraschendes Ergebnis.[1])

Die Steigerung des Geldbetrages der Steuern ist zu einem Teile nur der Ausdruck der Preisrevolution, welche Japan seit etwa 1890 erlebt hat. Und dabei ist zu beachten:

1. Der Wohlstand, die Kaufkraft des japanischen Volkes sind in dieser Zeit im ganzen unzweifelhaft gewachsen. Das hat am deutlichsten die gesteigerte Tragfähigkeit der Verbrauchssteuern gezeigt, während noch in den achtziger Jahren der Erhöhung der Sake- und der Tabaksteuer sofort ein Rückgang des Verbrauches folgte.
2. Die Steuern sind nicht einfach dem sinkenden Geldwert entsprechend erhöht, sondern die Erhöhung des Geldbetrages der Steuer bedeutet eine völlige Neuverteilung der Steuerlast. Noch bis 1896 lag diese hauptsächlich auf den ländlichen Grundbesitzern, die ja auch die herkömmlichen Träger des Volkswohlstandes waren und die Masse der Bevölkerung darstellten. Aber schon damals entsprach das nicht mehr ganz den Wohlstands- und Besitzverhältnissen. Immer mehr ist die städtische Bevölkerung gewachsen. Die Zahl der Handels- und Gewerbtreibenden hat sich vermehrt. Der moderne Kapitalist und Großunternehmer ist entstanden und neben ihm vermehrt sich die Menge der Lohnarbeiter. So wie die Besteuerung sich jetzt darstellt, werden alle diese Kreise erheblich mehr zum Tragen der Steuern herangeholt. Neben der Grundsteuer sind die anderen direkten Steuern mehr entwickelt und vor allem sind die Verbrauchssteuern so gesteigert, daß sie die direkten Steuern überflügelt haben. Damit hat die Besteuerung ein gut Teil ihrer alten harten Brutalität verloren, ist eine ganz andere Anpassung an die Leistungsfähigkeit erfolgt als bisher. Daß durch die Anspannung der Verbrauchssteuern in der letzten Zeit neue Härten entstanden sind, ist freilich nicht zu verkennen.

Der Ausbau der japanischen Finanzwirtschaft zeigt vor allem eines: in den ersten Zeiten der neuen Ära wirkte die Not des Augenblickes zusammen mit dem Mangel an Kenntnissen und an Erfah-

1) Für den selbstwirtschaftenden bäuerlichen Eigentümer wird die Gesamtbelastung auf 15—17 Prozent des Ertrages geschätzt.

rung, so daß mancher Fehler, mancher Leichtsinn begangen worden ist. Aber es ist doch bemerkenswert, wie rasch man aus der Erfahrung gelernt, wie gründlich man die Vorbilder gut verwalteter Staaten studiert, wie ernsthaft man die Lehren der Wissenschaft sich zu eigen gemacht hat. Gewiß waren auch bisher nicht alle Schwierigkeiten überwunden. Aber sie lagen weniger in der Finanzwirtschaft selbst als in den Währungszuständen und in dem Mangel an einheimischem Kapital. Von der wirtschaftspolitischen Einsicht der leitenden Staatsmänner in die Notwendigkeit Ordnung im Staatshaushalt herzustellen und zu behaupten, und von dem festen Willen, diese Einsicht trotz aller politischen Schwierigkeiten zur Tat werden zu lassen, legen die letzten 25 Jahre japanischer Finanzpolitik ein bemerkenswertes Zeugnis ab. Seinen äußerlichen Ausdruck findet das am deutlichsten in dem Verhältnis der ordentlichen Einnahmen zu den ordentlichen Ausgaben. Seit man durch die ersten Irrtümer und Nöte sich durchgerungen hatte, seit dem Anfang der achtziger Jahre, war man bemüht gewesen, das Verhältnis beider so zu gestalten, daß ein erheblicher Teil der außerordentlichen Ausgaben durch die ordentlichen Einnahmen mit gedeckt würde. Man hat trotz zeitweiser Störung immer wieder danach gestrebt, daß das Verhältnis der ordentlichen Ausgaben zu den ordentlichen Einnahmen etwa wie 4 zu 5 stand.

In diesem Verhältnis lag auch eine Reserve für plötzlich eintretenden Notbedarf des Staates. Durch Einschränkung des Extraordinariums werden sofort Geldmittel verfügbar. Der zweite Weg zur raschen Geldbeschaffung ist die Entnahme von Vorschüssen bei der Japanischen Bank, wie man das 1894/95 beim chinesischen Krieg, 1900/01 während der nordchinesischen Wirren und im größten Maßstabe während des russischen Krieges (Ende 1904 92 Millionen, Ende März 1906 112,5 Millionen) getan hat.

Bemerkenswert in dieser Hinsicht ist auch das Bestehen großer staatlicher Fonds, neben dem allgemeinen Staatshaushalt. In der Eisenbahnkasse, dem Staatsschuldentilgungsfonds, vor allem der Staats-Depositenkasse (mit der Postsparkasse[1]) besitzt die Finanzverwaltung erhebliche Mittel, wie für Notfälle, so zur dauernden Regulierung des Geldmarktes.

---

1) In der Postsparkasse allein waren Ende März 1910 127 Millionen hinterlegt (gegen 30 Millionen 1903).

Fünftes Kapitel.

Japan im Weltverkehr.

Literatur und Quellen.

Annual Return of the foreign trade of the Empire of Japan. Jährlich.

Japan in the Beginning of the 20th Century. 1904. (Für die Ausstellung in St. Louis.)

Die Konsularberichte, namentlich Deutschlands (im Deutschen Handelsarchiv) und Großbritanniens.

I.

Nicht immer war Japan vom Verkehr mit dem Auslande so abgesperrt, wie in der Zeit vor 1854. Regelmäßige Handelsbeziehungen zu China sind seit dem 9. Jahrhundert bekannt und aus China brachte Marco Polo die Kunde von dem Goldlande Zipangu mit, zu dem dann Columbus den Weg westwärts finden wollte. Es waren die Portugiesen, die als erstes europäisches Volk seit 1542 von Macao aus in Verkehr mit Japan traten. Ein Jahrhundert freien Verkehrs, in welchen auch die Spanier, die Engländer, die Holländer eintraten, endete mit fast völligem Abschluß des Landes gegen die Außenwelt. Nachdem die einheitliche Gewalt des Shogunats im Innern ganz gesichert war, wendete es sich gegen die fremden Einflüsse. Mit dem Verbot des Christentums ging die Einschränkung des Handels Hand in Hand. 1636 hörten die Fahrten der Japaner ins Ausland auf, 1639 wurden die Portugiesen ausgeschlossen. Nur Chinesen und die Holländische Ostindische Compagnie durften einen streng begrenzten, staatlich reglementierten Handel in Nagasaki (seit 1641) betreiben, bei dem die Hauptmasse der Ausfuhr das japanische Kupfer abgab, die Einfuhr der Holländer vorwiegend aus indischen Erzeugnissen, die der Chinesen aus Zucker bestand.

Lange widerstand Japan den Versuchen der Engländer und der von Norden sich nähernden Russen, einen Verkehr anzubahnen. Aber als nach dem Frieden von Nanking (1842) der Verkehr der Okzidentalen mit China sich belebte, als der Walfischfang immer

mehr Schiffe an den Küsten Japans vorbeiführte, als vor allem die Vereinigten Staaten Kalifornien erobert hatten und San Francisco zu einem wichtigen Handelsplatze wurde, da war die alte Abschließung Japans nicht mehr aufrecht zu erhalten. Es ist oft erzählt worden, wie 1853 ein amerikanisches Geschwader in der Bucht von Yedo erschien und am 31. März 1854 zu Kanagawa ein Vertrag zwischen den Vereinigten Staaten und dem Bakufu (der Regierung des Shoguns) abgeschlossen wurde, wonach amerikanische Schiffe zum Zwecke des Handels drei japanische Hafenplätze besuchen durften. Was meist nicht erzählt wird, ist, daß dieser Vertrag, der bald auf Großbritannien, die Niederlande und Rußland ausgedehnt wurde, zwar prinzipiell die bisherige Absperrung durchlöcherte, aber kommerziell ohne Bedeutung war, da er den Aufenthalt fremder Kaufleute in Japan noch nicht erlaubte. Die wirkliche Öffnung des Landes erfolgte erst, als die Amerikaner die Operationen einer englischen und französischen Flotte vor Tientsin und deren bevorstehenden Besuch in Japan geschickt ausnutzten, um einen Vertrag durchzusetzen, der fremden Kaufleuten den Betrieb des Handels unter ähnlichen Voraussetzungen und Bedingungen ermöglichte, wie in den offenen Häfen Chinas (29. Juli 1858). In fünf offenen Häfen und zwei offenen Plätzen sollten fremde Kaufleute in eigenen Niederlassungen leben und Handel treiben dürfen unter der Gerichtsbarkeit ihrer Konsuln. Diplomatische Vertreter sollten in Yedo zugelassen werden. Reisen ins Innere über den nächsten Umkreis der Häfen waren nur diesen gestattet.[1]) Einen gleichen Vertrag schlossen dann in den nächsten Wochen die Niederlande, Rußland, England und Frankreich ab. Zu diesen ursprünglichen fünf Vertragsmächten kamen im Laufe der nächsten zehn Jahre alle wichtigeren Kulturstaaten hinzu. Für die Angehörigen des Deutschen Zollvereins wurde Japan Anfang 1861 durch die preußische Expedition nach Ostasien erschlossen. Der letzte wichtige Vertrag war der mit Österreich vom Jahre 1869.

Auf Grund dieser Verträge sind am 1. Juli 1859 Yokohama, Nagasaki und Hakodate dem Handel und der Niederlassung der okzidentalischen Kaufleute geöffnet. Ihnen sollte 1860 Niigata, 1862 Yedo, 1863 Hyogo (Kobe) und Osaka folgen. Doch schoben politische Ereignisse die Ausführung dieses Versprechens bis zum Jahre 1868 hinaus.

1) Später wurde auch anderen Personen das Reisen zu wissenschaftlichen und gesundheitlichen Zwecken gestattet, aber nicht zum Zwecke des Handels und nicht zu dauerndem Wohnsitz.

Denn die Öffnung des Landes fiel in eine politisch tieferregte Zeit. An der Diskreditierung der alten Regierung hatte die Zulassung der Fremden, an der unzufriedenen Gärung die Störung der Preise durch den neuen Handel einen erheblichen Anteil. Die Beziehungen Japans zum Auslande wurden durch die inneren Wirren arg in Mitleidenschaft gezogen, als die revolutionären Kreise neben der Wiederherstellung der alten Kaisermacht die Austreibung der Barbaren zur Parole machten. Ermordung von Europäern, Anfälle auf Gesandtschaften zeigten die Stimmung der Samurais. Der Kaiser in Kyoto trat aus seiner Abgeschiedenheit hervor und befahl die Austreibung der Fremden auf den 25. Juni 1863 und der Daimyo von Choshu schloß mit Gewalt die Straße von Shimonoseki der Schiffahrt. Die gewaltsame Wiedereröffnung durch die Flotten von England, Frankreich, der Vereinigten Staaten und der Niederlande, die Demütigung des mächtigen Daimyo von Satsuma durch die Engländer öffneten den japanischen Patrioten die Augen über die Machtverhältnisse der Welt. Seit eine Flottendemonstration vor Osaka im November 1865 die Ratifikation der Verträge durch den Kaiser herbeigeführt hatte, schlug die fremdenfeindliche Stimmung der führenden Kreise (das gewöhnliche Volk hatte nie Teil daran) allmählich um. Trotz mancher kleinen Reibung, manchen Mißtrauens und Mißverständnisses im einzelnen sind die Verträge allerseits loyal eingehalten. Die friedlichen Beziehungen zu den okzidentalischen Mächten sind bis zu dem Kriege mit Rußland nicht gestört gewesen, wie man ja auch Angriffsgelüsten nicht ausgesetzt war außer von seiten Rußlands, das schon 1860 Tsushima zu okkupieren versuchte, aus Sachalin die Japaner tatsächlich herausmanövrierte.

Die loyale Beobachtung der Verträge bedeutete aber nicht, daß man mit dem Inhalt der Verträge in Japan zufrieden gewesen wäre. Je mehr der japanische Staat in seinen Einrichtungen denen der okzidentalischen Staaten sich annäherte, um so stärker wurde in der politisch interessierten öffentlichen Meinung das Gefühl der Kränkung darüber, daß die Beziehungen Japans zu den Vertragsmächten nicht auf dem Fuße der Gleichberechtigung standen. Daß der Ausländer in den Niederlassungen der Strafgerichtsbarkeit seines Konsuls unterstand, daß er nur vor ihm zivilrechtlich belangt werden konnte, hat wirklich schädliche Folgen kaum gehabt. Aber es wurde mehr und mehr als eine Verletzung der politischen Ehre des Landes angesehen. Daß die Fremden der Verwaltungsautorität der ein-

heimischen Staatsgewalt nicht unterworfen waren, führte gelegentlich zu ernsthaften Schwierigkeiten (z. B. bei Bekämpfung der Cholera). Daß die Fremden keine Steuern zahlten und daß der Zolltarif der autonomen Regelung gänzlich entzogen war, bedeutete geradezu eine wirtschaftliche Schädigung.

Die Verträge aber waren nicht kündbar, sondern konnten nur von 1872 in gegenseitigem Einvernehmen revidiert werden. Neue Vereinbarungen aber mit einzelnen Staaten waren wegen der Klausel der meistbegünstigten Nation wertlos, so lange nicht alle Vertragsstaaten der Beschränkung ihrer bisherigen vertragsmäßigen Rechte zugestimmt hatten. Wenn die Verhandlungen über die Vertragsrevision erst ein Vierteljahrhundert, nachdem sie zulässig war, zum Erfolg geführt haben, so lag das in leicht begreiflichen Schwierigkeiten. Kein Staat mochte ohne weiteres die Rechte seiner Angehörigen beschränken lassen. Hatten sich doch die fremden Kaufleute eben auf Grund ihrer privilegierten Stellung in den japanischen Häfen niedergelassen. Lange Zeit war auch der Zweifel nicht unberechtigt, ob die japanischen neuen Einrichtungen wirklich von Bestand sein würden. War die Umwandlung Japans unerhört, so war es doch auch unerhört, einer nichtchristlichen Regierung die Jurisdiktion über Staatsangehörige des Okzidents einzuräumen. Es war verständlich, wenn die Vertragsmächte für ein Übergangsstadium Kautelen der Rechtsprechung wünschten, welche wiederum dem empfindlichen Nationalgefühl der Japaner unannehmbar erschienen.

Die öffentliche Meinung in Japan aber nahm keine liberalere Stellung ein als die fremden Mächte. Die einzige wichtige Gegenkonzession, welche Japan für die Aufhebung des Vertragssystems zu machen hatte, war die völlige Öffnung des Landes für Geschäft und Unternehmungslust der Ausländer. Diese Konzession stieß in Japan selbst auf heftigen Widerspruch, da eine geräuschvolle Opposition sehr mit Unrecht davon eine Invasion fremden Kapitals, die wirtschaftliche Ausbeutung und Beherrschung des japanischen Volkes befürchtete.

Es war ein Triumph zäher langjähriger Arbeit, als es der japanischen Diplomatie gelang, von 1894 an die fremden Mächte zum Abschluß von Verträgen zu bewegen, die am 4. August 1899 in Kraft getreten, der Ausgangspunkt einer ganz neuen Ära der internationalen Beziehungen Japans sind. Das Wesentliche an ihrem Inhalte ist, daß die Sonderstellung der Ausländer in Japan aufhörte. Sie unterstehen dem japanischen Recht und erhalten die Freiheit wirt-

schaftlicher Bewegung. Überall im Lande dürfen sie Handel und Gewerbe treiben. Aber der öffentlichen Meinung sind hier wichtige Konzessionen gemacht. Vor allem durften Ausländer kein Grundeigentum erwerben. Eigentum an Gebäuden, das nach japanischem Recht vom Grundeigentum verschieden sein kann, können sie erwerben, wie auch Pacht und Emphyteuse erlaubt ist. Die Hauptsicherheit war damit fremden Kapitalanlagen im Lande entzogen. Erst durch das schon erwähnte (S. 22) Gesetz von 1910 ist das teilweise geändert. Verboten blieb auch den Ausländern die Aktien der großen halbstaatlichen Gesellschaften (Japanische Bank, Specie-Bank, Japanische Dampfschiffahrtsgesellschaft, südmandschurische Eisenbahn usw.) zu erwerben. Die Küstenschiffahrt ist unter fremder Flagge nur zwischen den bisher offenen Häfen gestattet (jedoch nicht mit Osaka und Niigata). Man hat in Japan erfahren müssen, daß die Vorstellung, als ob das ausländische Kapital Japan überfluten würde, ganz falsch war. Die Fälle, in denen es sich in gewerblichen Unternehmungen betätigte, sind vereinzelt geblieben. Etwas häufiger ist es vorgekommen, daß ausländische Unternehmer sich mit einheimischen zu gemeinschaftlicher Arbeit vereinigt haben, Versuche, die nicht immer gut ausgefallen sind, obgleich dies doch der gegebene Weg sein dürfte, wie das Ausland sich an der wirtschaftlichen Entwicklung Japans beteiligen kann.

Durch die Vertragsrevision erhielt Japan auch die freie Verfügung über seinen Tarif und damit die Möglichkeit, seine Einnahmen aus dieser Quelle zu steigern. Nur eine Anzahl wichtiger Positionen wurde vertragsmäßig auf 12 Jahre gebunden.

Mit der Vertragsrevision hatte Japan das Ziel alter Wünsche erreicht. Eine immer schmerzende Verletzung des nationalen Ehrgefühls war geheilt und der Anlaß zu Verstimmungen gegenüber dem Auslande, zu politischen Hetzereien im Inlande war beseitigt. Japan war endlich in den Kreis des europäischen Völkerrechtes gleichberechtigt eingetreten.

Bei den für den Ablauf der gegenwärtigen Handelsverträge im Sommer 1911 abzuschließenden neuen Handesverträgen will der japanische Ehrgeiz die vollen Konsequenzen aus der Gleichberechtigung ziehen und Tarifherabsetzungen nur gegen entsprechende Konzessionen der fremden Mächte gewähren.

Dieselbe Stellung aber, die man den Okzidentalen so verübelte, hatten die Japaner inzwischen in den anderen unabhängigen Staaten Ostasiens, in China und Korea, eingenommen. Schon 1871 war ein

entsprechender Vertrag mit China geschlossen und in derselben Weise, mit sanfter Gewalt, wie einst Japan dem Weltverkehr geöffnet war, erschloß es selbst seit 1876 das bis dahin hermetisch abgesperrte Korea. War für den großen europäischen Kaufmann dort nicht viel zu holen, so war für den kleinen japanischen Händler doch ein ausreichendes Feld der Betätigung vorhanden. Auch nachdem Korea seit 1883 mit den okzidentalischen Staaten Handelsverträge abgeschlossen hatte, lag der Außenverkehr des Landes überwiegend in japanischen Händen, war Japan das Absatzgebiet koreanischer Produkte, vollzog sich der Schiffsverkehr fast ganz unter japanischer Flagge. Es ist hier nicht zu schildern, wie die zentrale geographische Lage und die politische Hilflosigkeit dieses verlotterten Staates ihn zum passiven Mittelpunkt der ganzen Politik des fernen Ostens gemacht haben. Es kann als bekannt vorausgesetzt werden, daß Korea das unsaubere Schachbrett war, auf dem von 1882—1894 Japan mit China, seit 1884 Japan mit Rußland seine Kräfte maß, bis die letzte große Auseinandersetzung zum Protektorat, im Sommer 1910 zur vollständigen Annexion führte. Die gleichen Ereignisse aber führten Japan noch darüber hinaus und stellten es mit der Besitznahme des Pachtgebietes Kwantung und der südmandschurischen Bahn vor schwierige neue Aufgaben. In einem halben Jahrhundert ist Japan von völliger Abschließung zu intensiver wirtschaftlicher Expansionspolitik übergegangen.

II.

Wir sind gewohnt, die Handelspolitik eines Landes an der Hand der Zolltarife zu beurteilen und darzustellen. Aus unserer Erzählung ergibt sich, daß für Japan das lange Zeit hindurch im wesentlichen ausgeschlossen war.

Die Verträge von 1858, durch welche Japan dem Handelsverkehr mit dem Auslande geöffnet wurde, sahen für die Ausfuhr einen Zoll von 5 Prozent des Wertes, bei der Einfuhr für gewisse Waren auch 5 Prozent, im übrigen 20 und 35 Prozent des Wertes vor. Aber schon 1866 wurden durch die Konvention von Yedo alle Zölle auf 5 Prozent herabgesetzt und für die meisten wichtigeren Waren spezifische Zölle auf dieser Basis vereinbart. Es war der typische, primitive Zolltarif eines asiatischen Halbkulturstaates, wie der türkische, der chinesische, und ein besonders handelsfreundlicher. Bis zu der erst am 1. Januar 1899 in Kraft getretenen Revision war der Warenverkehr mit so niedrigen Zöllen belastet, daß sie den Handel

kaum beeinflussen konnten. Die Festsetzung spezifischer Zölle für die wichtigsten Waren hatte überdies zur Folge, daß vielfach die Zölle in dieser langen Zeit infolge von Änderungen des Geld- und des Warenwertes sogar noch erheblich unter die ursprünglichen 5 Prozent herabsanken.

Bei dieser Lage war die einzige Änderung, welche die japanische Regierung aus wirtschaftspolitischen Gründen vornehmen konnte, die Herabsetzung und Aufhebung von Zöllen.[1]) Das hat sie denn auch in mäßigem Umfange getan, namentlich einen großen Teil der Ausfuhrzölle beseitigt, so daß seit 1889 nur noch die wichtigeren Rohprodukte so belastet waren.

Ganz verändert ist die Lage durch die Vertragsrevision. Nunmehr konnte ein Zolltarif autonom als japanisches Gesetz am 29. März 1897 in die Welt treten. Die Ausfuhrzölle sind seit dem 17. August 1898 aufgehoben, die neuen Einfuhrzölle seit dem 1. Januar 1899 in Kraft. Durch die Tarifverträge mit Deutschland, Großbritannien, Frankreich und Österreich sind von 497 Nummern des Tarifes 125 auf 12 Jahre gebunden. Dieser Vertragstarif wird aber nur auf die Einfuhr aus den Staaten angewendet, welche das Recht der Meistbegünstigung haben. Dazu gehören vor allem nicht die asiatischen Länder (außer Siam), auch die wichtigsten Besitzungen und Kolonien Englands.[2])

Der Tarif ist im Prinzip auf Wertzöllen aufgebaut, aber eine große Zahl davon ist in spezifische umgewandelt. Ein Hauptzweck des neuen Tarifs war, die Einnahmen aus den Zöllen zu steigern, wovon schon im vierten Kapitel (S. 71) die Rede war. Die handelspolitischen Grundgedanken zeigen sich vor allem in der Befreiung einer Menge von Rohstoffen, die der inländischen Produktion dienen. Noch sind die Rohstoffe nicht grundsätzlich frei. Aber von der ganzen Einfuhr waren 1889 noch nicht 4 Prozent zollfrei, 1903 waren es 47 Prozent, auch nach der Kriegserhöhung noch 38 bis 44 Prozent.

Hatte der Tarif von 1897 die Zölle, die erhalten blieben, vielfach erhöht, so ist das infolge des russischen Krieges noch mehr geschehen. Die zum Teil sehr erheblichen Kriegszuschläge wurden 1906 in einen

1) Das anfangs auch bestehende Ausfuhrverbot für Getreide und Mehl ist schon 1873 aufgehoben.

2) Das ist z. B. wichtig für die Einfuhr von Indigo aus Indien, dem die Konkurrenz mit dem javanischen und dem deutschen dadurch erschwert ist.

neuen Tarif hineingearbeitet, dessen hohe Sätze wegen der vertragsmäßigen Bindung der wichtigsten Nummern freilich nur in beschränktem Maße wirksam werden konnten.

Die Belastung der zollpflichtigen Einfuhr betrug Ende der achtziger Jahre 4⅓—4½ Prozent des Ursprungswertes der Waren, sie hat sich vor dem Kriege zwischen 9 und 10, in den letzten Jahren zwischen 15 und 16 Prozent des wirklichen Einfuhrwertes bewegt (gegen 18 bis 19 Prozent in Deutschland). Hoch sind die Zollsätze nur für Tabak und Spirituosen.

Mit seinen meist recht mäßigen Sätzen ist der Tarif bisher mehr von finanziellen, als von schutzzöllnerischen Erwägungen bestimmt. Aber die Rücksicht auf die einheimischen Produktionsinteressen, seit dem Kriege auch auf die landwirtschaftlichen (Reiszoll!) spricht schon überall mit. Das wird sich jetzt noch erheblich steigern. Als Vorbereitung für den Ablauf der Handelsverträge, die rechtzeitig gekündigt sind, ist 1910 ein Tarif aufgestellt, der gegen den von 1906 manche Ermäßigungen enthält, gegenüber dem geltenden Vertragstarif eine starke Erhöhung zeigt und ausgesprochen schutzzöllnerisch ist. Es ist nicht verwunderlich, daß die Regierung, wie Parlament und Presse, sich aus den Schutzbestrebungen der westlichen Welt die Argumente für die neue Handelspolitik geholt haben, wie auch der Tarif in seiner feineren Durchbildung den deutschen „wissenschaftlichen" Tarif als Vorbild benutzt hat.

In welchem Umfange dieser Tarif durch die gegenwärtigen Vertragsverhandlungen ermäßigt werden wird, läßt sich noch nicht sagen. Eine gewisse Hemmung der Einfuhr und eine Steigerung der Zolleinnahmen wird sicher eintreten.

III.

Die Träger des japanischen Außenhandels waren zunächst ausschließlich und sind auch heute noch zu einem großen Teile die okzidentalischen Kaufleute. Aus den offenen Häfen Chinas kamen sie herüber, mit den Gewohnheiten und Einrichtungen des dortigen Geschäftslebens. Den dortigen Fremdenniederlassungen wurden die neuen Fremdenniederlassungen nachgebildet, wenn sich auch eine eigentliche Munizipalität der Fremden nur in Kobe ausbildete. Die Firmen waren zunächst Filialen der großen, meist englischen Kaufmannshäuser in Shanghai und Hongkong. Bald dehnten die dortigen

englischen Banken und Versicherungsgesellschaften ihre Geschäfte auf Japan aus.

Seit dem Ende der sechziger Jahre änderte sich allmählich der anfängliche Charakter. Neben den englischen und den paar amerikanischen und holländischen Firmen traten andere Nationalitäten hervor, namentlich der Anteil der Deutschen wuchs stark. Auch die Schweizer nahmen eine beachtenswerte Stellung ein. Für den Betrieb des Handels noch wichtiger war, daß, wie in China, das Übergewicht der wenigen ganz großen Kaufmannshäuser der lebhaften Konkurrenz einer erheblich größeren Zahl mäßig großer Firmen Platz machte. Wie überall im überseeischen Handel trat gleichzeitig an die Stelle des auf eigenes Risiko geführten Eigenhandels in großem Umfange das Kommissionsgeschäft.

Außerdem aber entstand bei den führenden japanischen Kreisen die bewußte Tendenz den sogenannten direkten Handel zu pflegen, d. h. Aus- und Einfuhr mit Umgehung der fremden Kaufleute in den Niederlassungen. Durch Zuweisung der Aufträge des Staates, der großen halböffentlichen Unternehmungen nur an japanische Firmen, durch Subventionierung von Exportgesellschaften, durch Beleihung „direkter" Exporte suchte man dies Ziel zu erreichen. Außerdem ist der Handel mit Korea ganz, der mit China, mit anderen asiatischen Ländern zu einem erheblichen Teil in den Händen japanischer Kaufleute. Die Zunahme der Umsätze gerade in diesen Ländern läßt auch einen wachsenden Teil des Handels überhaupt als von japanischen Kaufleuten vermittelt erscheinen. Nach der japanischen Handelsstatistik kam auf Rechnung von Japanern

	von der Ausfuhr	von der Einfuhr		von der Ausfuhr	von der Einfuhr
1879:	7 %	3 %	1899:	36 %	41 %
1889:	15 %	15 %	1900:	37 %	42 %

Zum Teil ist das allerdings Schein. Denn vielfach sind japanische Firmen nur vorgeschoben, das wirkliche Geschäft erfolgt durch den fremden Kaufmann. Es ist kein besonderer Schaden, daß diese unbrauchbare Statistik seit 1901 nicht mehr veröffentlicht wird.

Wenn heute trotz aller japanischen Anstrengungen ein großer Teil des Außenhandels noch in fremden Händen ist, so liegt das an der Unzuverlässigkeit der Mehrzahl der japanischen Kaufleute, mit denen sich direkt einzulassen dem europäischen Importeur wie Exporteur dringend zu widerraten ist. Wie gering das Zutrauen zum japanischen Kaufmann ist, ergibt ein Bericht des englischen General-

konsuls Brenan von 1897, worin es heißt, daß keine fremde Bank einen Wechsel kaufe, der auf eine japanische Firma gezogen ist, wenn dieser nicht der Kredit durch eine sichere japanische Bank garantiert sei. Und keine japanische Bank übernehme dieses Risiko ohne durch besonderes Pfand, z. B. Hinterlegung von Staatspapieren, gedeckt zu sein.[1])

Zwischen dem fremden Kaufmann und dem inländischen Käufer oder Verkäufer steht der einheimische Kommissionär, oft kapital-, kredit- und gewissenlos, dazu in Gilden ziemlich straff organisiert, mit Verruf und Geschäftssperre gleich bei der Hand, auch persönlich den japanischen Umgangsformen wenig Ehre machend. In den letzten Jahren soll der Zustand besser werden, da die anständigen inländischen Firmen mit den fremden Kaufleuten mehr in direkten Verkehr träten. Nicht im gegenseitigen Verdrängen, sondern im Zusammenarbeiten der soliden Elemente kann der Fortschritt bestehen.

Wird es wirklich besser, so hat das vielleicht seinen Grund darin, daß die rechtliche Absperrung des Fremden in besonderen Niederlassungen aufgehört hat. Die tatsächliche Konzentration des Außenhandels auf wenige Plätze wird sich aber nicht ändern. Yokohama und Kobe sind aus natürlichen und wirtschaftlichen Gründen seine Mittelpunkte, auch wenn das rechtlich nicht mehr nötig ist.

Wie der Außenhandel selbst von ausländischen Kaufleuten, so wird die Schiffahrt, welche den Waren- und Personenverkehr mit dem Auslande trägt, ursprünglich ganz, zum Teil noch jetzt unter fremder Flagge getrieben. Auch hier ist eine starke Verschiebung des Anteils der Flaggen eingetreten. In der 1873 beginnenden Statistik stehen zunächst die „Sterne und Streifen" weit voran, 1873 mit drei Fünftel des Tonnengehalts der vom Ausland eingelaufenen Schiffe. Schon 1876 treten die Amerikaner den ersten Platz der britischen Flagge ab, den diese dann mit weitem Vorsprung vor allen anderen behauptet. An dritter Stelle hinter den Amerikanern kommen die Franzosen, während die deutsche Flagge lange nur ganz schwach vertreten ist. Dann aber überholt diese 1882 die Franzosen, 1886 die Amerikaner und steht unter den Fremden an zweiter Stelle. Stark in die Höhe gekommen sind auch die Amerikaner wieder in den

1) Die gute Entwicklung des namentlich den Bemühungen Shibusawas zu dankenden kaufmännischen Auskunftswesens soll dazu geführt haben, daß jetzt die Banken auch schon ohne Garantie Wechsel diskontieren.

letzten Jahren. Auch Norweger und Russen sind neuerdings stärker vertreten gewesen.

Die stärkste Verschiebung tritt aber dadurch ein, daß die japanische Flagge in den Wettbewerb um den Auslandsverkehr mit eintrat und nach jeder der früher (S. 27) geschilderten Etappen einen plötzlichen Sprung vorwärts machte. Im Auslandsverkehr erscheint die japanische Flagge zuerst 1875 mit der Gründung der Mitsu Bishi Gesellschaft. Bis zum Anfang der achtziger Jahre vermehrt sich ihre Tonnenzahl, geht dann aber wieder zurück. Erst nach Gründung der Yusen Kwaisha gehen die Zahlen wieder in die Höhe, etwas stärker aber erst von 1888—1891. Dann folgt wieder Rückgang, bis nach dem chinesischen Krieg durch die starke staatliche Förderung die Zahlen sehr rasch in die Höhe gehen, im Jahre 1902 sogar die britischen Zahlen übertroffen werden und die japanische Flagge mit 38 Prozent in den Jahren 1902 und 1903 an der Spitze aller steht. Der Krieg hatte natürlich die Folge, daß die japanischen größeren Dampfschiffe für den staatlichen Transportdienst in Anspruch genommen wurden und an ihre Stelle fremde Schiffe traten. Nach dem Kriege trat die stark vermehrte japanische Flotte mehr als je in den Vordergrund, mit 48 Prozent i. J. 1909.

Zu der folgenden Übersicht ist zu bemerken, daß vom Ausland einlaufende Schiffe, die mehrere japanische Häfen berühren, bis 1899 nur einmal, seitdem in jedem angelaufenen Hafen gezählt sind. Zum Zwecke der Vergleichbarkeit sind daher die Zahlen für 1899 nach beiden Zählarten gegeben. Aus dem Auslande gingen Dampfschiffe ein mit folgendem Tonnengehalt:

	überhaupt	japanische	britische	deutsche	nordamerikanische
1875	477371	74479	117440	1389	252521
1881	584420	163254	275680	1704	89908
1885	769574	124851	360869	111091	95734
1888	1227936	214165	543221	214757	94008
1891	1603599	349658	786347	212196	56295
1893	2214220	318163	1258305	268873	86886
1896	3493950	472860	2035687	354888	82598
1899 a	3439666	1236334	1225982	252199	157575
1899 b	8110067	3028121	3241044	531547	379692
1901	10879736	3861659	4080583	1192153	404724
1903	12419418	5130809	4734487	1268466	961225
1905	14259537	1771765	6754378	1918720	1842822
1909	19670790	9497611	5809235	1629284	1349044

IV.

Will man sich über die Bedeutung des Außenhandels eines Landes ein Urteil verschaffen, so greift man zuerst nach seiner Handelsstatistik. Aber ehe man diese Zahlen benutzen kann, muß man sich klar darüber sein, was sie in Wahrheit bedeuten.

Die amtliche japanische Handelsstatistik beginnt mit der neuen Ära 1868. Für die vorhergehende Zeit ist man auf die Schätzungen der englischen Gesandtschaftsberichte angewiesen. Seit etwa 1873 dürfte die amtliche Statistik zuverlässig sein. Bei der Benutzung der Wertzahlen ist für die frühere Zeit aber große Vorsicht geboten. Bis 1887 hat man Wertangaben in Gold und Silber so behandelt, als ob Gold- und Silberyen gleich wären, obgleich infolge der Verschiebung der Wertrelation zwischen Gold und Silber 1886 100 Silberyen nur mehr 80 Goldyen wert waren. Die in Goldwerten deklarierten Waren, im wesentlichen Einfuhren aus Goldländern, sind also im Verhältnis zu den anderen Waren zu niedrig angesetzt. Erst seit 1888 sind alle Werte in Silber berechnet, seit 1898 natürlich in neuen Goldyen. Die Einfuhrwerte ferner sind mit den Ausfuhrwerten insofern nicht zu vergleichen, als sie früher den Ursprungswert der Waren angaben. Erst seit 1899 sind die wirklichen Einfuhrwerte, d. h. Ursprungswert plus Transport- und Versicherungskosten usw. angesetzt. Das bedeutete eine Steigerung der Einfuhrwerte um mindestens 10 Prozent. Es sind also die Einfuhrzahlen vor und nach 1888 und vor und nach 1899 nur mit Vorsicht zu vergleichen. Besser geht das bei den Ausfuhrwerten. Im einzelnen sind aber auch hier Änderungen vorgenommen, welche die Vergleichung erschweren.[1])

Zu bemerken ist ferner, daß der Handel Formosas mit dem Auslande in die Statistik nicht einbezogen ist. Aber seit 1895 auch nicht der Handel Formosas mit Japan, der für die Zahlen der vorherliegenden Jahre doch in Betracht kam. Für die Volkswirtschaft Alt-Japans hat aber der Warenverkehr mit Formosa doch die Bedeutung von Aus- und Einfuhr.

Im folgenden sind die Zahlen des Warenhandels im Durchschnitt immer für mehrere wirtschaftlich zusammengehörige Jahre gegeben.

---

1) So sind Kohlen für den eigenen Gebrauch der Schiffe früher zur Ausfuhr gerechnet, jetzt nicht mehr. Das war 1897—1899 ein Posten von jährlich über 3 Millionen Yen.

Es war in Millionen Yen

		die Ausfuhr	die Einfuhr
1860—63	(Anfänge)	8,1	4,0
1864—68	(Bürgerkriege)	15,5	13,1
1869—72	(Mißernten, neue Ära, erste Papieremission)	15,6	25,7
1873—77	(Neuaufbau)	22,1	26,6
1878—81	(das Agio)	29,3	36,4
1882—85	(Herstellung der Valuta)	37,3	32,4
1886—89	(Aufnahme der Barzahlungen)	59,3	55,2
1890—93	(Wirtschaftl. Aufschwung, Störungen des Silberwerts)	79,2	76,1
1894—95	(chinesischer Krieg)	124,7	123,4
1896—98	(Kriegsentschädigung, Spekulation, bevorstehende Erhöhung des Zolltarifs, Einführung der Goldwährung)	148,9	222,8
1899—1901	(Überspekulation und Krisis)	223,9	254,5
1902—03	(Erholung)	273,9	294,4
1904—05	(Krieg)	320,4	344,3
1906—07	(Hausse und Krisis)	428,1	456,6
1908—09	(Depression)	395,6	415,2
1910	(einschließl. Verkehr mit Korea)	466,8	478,7

Bei diesen Wertzahlen darf man natürlich nicht vergessen, daß sich in dieser Zeit der Geldwert stark verändert hat. In Goldwerte umgesetzt wäre das Steigen der Zahlen nicht annähernd so groß. Von der Mitte der siebziger Jahre bis 1899/1901 war der Wert der Waren-Aus- und Einfuhr zusammengenommen verzehnfacht, in Goldwerten stieg er dagegen von rund 200 Millionen Mark auf rund 1000 Millionen Mark, also auf das Fünffache.

Das sprunghafte Steigen der Werte seit 1893 ist zum Teil die Folge des Silbersturzes, der sich allmählich in den Preisen durchsetzt. Wenn wir die Mengen durchweg vergleichen könnten, würde das noch deutlicher werden. Denn diese sind fast nirgend so stark gestiegen, wie die Werte. So wuchs die Ausfuhr von Rohseide vom Ende der achtziger Jahre bis 1901/02 dem Werte nach um 250 Prozent, der Menge nach nur um 120 Prozent. Ausnahmen von dieser Wertentwicklung gibt es natürlich auch. So steigen bei der Ausfuhr von Geweben, bei der Einfuhr von Petroleum Mengen und Werte ziemlich gleichmäßig.

Aber auch wenn wir das berücksichtigen, sind die Zahlen sehr bemerkenswert. Wenn wir so mittels der Durchschnittsberechnung die Schwankungen der Einzeljahre eliminieren, ergibt sich namentlich bei der Ausfuhr, deren Wertzahlen ohnehin brauchbarer sind, ein andauerndes Wachstum, das ein deutliches Bild davon gibt,

wie Japan in wachsendem Maße mit seiner Produktion in den Weltverkehr eintritt und in gleichem Maße, ja noch stärker, seine Einfuhr steigert. Und noch eines ist merkwürdig. Nach dem anfänglich sehr langsamen, zeitweise stockenden Voranschreiten beginnt mit der Aufnahme der Barzahlungen, d. h. der Herstellung eines geordneten Geldumlaufs, eine immer beschleunigtere Entwicklung. Ob Krieg oder Friede, ob Hausse oder Baisse herrscht: im Durchschnitt der Jahre wächst der Außenhandel.

Sehr lehrreich ist auch hier der Vergleich mit dem so viel größeren und volkreicheren China. Mitte der siebziger Jahre ist der chinesische Außenhandel, soweit er unter die Kontrolle des Seezollamts fällt, noch viermal so groß, wie in Japan, 1892 noch mehr als doppelt so groß, jetzt verhält er sich zum japanischen wie 100 zu 80 und in der Ausfuhr hat Japan China ungefähr erreicht.

An sich betrachtet und mit vorgeschritteneren Ländern verglichen, sind die japanischen Zahlen ja immer noch nicht sehr hoch. Das Bemerkenswerte ist der starke Fortschritt, der sich beim Vergleich mit den Aus- und Einfuhrzahlen anderer Länder ergibt. Bei der Ungleichartigkeit und der häufigen Unsicherheit der Zahlen darf man natürlich nicht allzuviel Gewicht auf solche Vergleiche legen.

Vor der Aufnahme der Barzahlungen (1884 und 1885) übertrifft der japanische Außenhandel nur den ganz unwichtiger Staaten, wie Griechenland, Bulgarien, Serbien, Finnland oder Neufundland, Venezuela, Uruguay. Er ist ungefähr ebenso groß wie der Portugals.

In den Jahren vor dem chinesischen Kriege, 1892/93 ist nicht nur dieses Land überholt; auch Norwegen, Algerien, Mexico, Neuseeland sind zurückgeblieben. Die japanischen Zahlen sind etwa so groß wie die von Ägypten, dem britischen Südafrika, Chile.

In den letzten Jahren 1907/09 hat Japan auch diese drei Länder weit überholt. Ist es hinter Argentinien weit zurückgeblieben, so hat es doch Brasilien erreicht. Überholt sind auch Schweden und Dänemark, Spanien, die Türkei und Rumänien, die Straits-Settlements. Japan steht jetzt noch zurück, nicht nur hinter den zehn großen Welthandelsstaaten (den europäischen Großmächten, den Vereinigten Staaten, Belgien, den Niederlanden, Britisch-Indien). Es wird noch übertroffen von der Schweiz, Canada, Australien, China. Aber wenn es von jenen zehn noch weit entfernt ist, dem letztgenannten hat es sich doch stark genähert. Der japanische Außenhandel von 1907/09 ist etwa so groß wie der

canadische vor 1906, der australische vor 1907, der schweizerische vor 1906, der chinesische vor 1905.

Ganz anders würde das Bild natürlich werden, wenn wir die Größe des Außenhandels auf den Kopf der Bevölkerung berechnen würden. Denn die von Japan der absoluten Zahl nach überholten Staaten haben alle eine viel geringere Volkszahl. Dagegen würde der Kopfanteil in Japan höher als in China und in Britisch-Indien, und dem russischen ähnlich sein. Ein Wert der Waren-Ein- und Ausfuhr auf den Kopf der Bevölkerung von 34—40 Mark zeigt, daß Japan noch nicht in hohem Maße mit dem Weltverkehr verschlungen ist und daß noch eine sehr weite Möglichkeit der Zunahme vorhanden ist, bis Japan im gleichen Maße am Welthandel beteiligt ist, wie die vorgeschritteneren europäischen Staaten ähnlicher Ausdehnung und ähnlicher alter dichter Besiedelung. Wenn der Außenhandel Japans im Verhältnis zur Bevölkerung ebenso entwickelt wäre, wie der des in manchen Beziehungen ähnlichen Italiens, so müßte er 5—6 Milliarden Mark erreichen, das Dreifache des gegenwärtigen Handels.

V.

Betrachten wir das Verhältnis der Zahlen der Aus- und Einfuhr, so sehen wir, daß das wiederholt gewechselt hat. Anfangs überwiegt die Ausfuhr. Es war zwar Nachfrage nach japanischen Waren, vor allem nach Seide, vorhanden, aber in Japan keine nach ausländischen Waren. Als diese bekannter wurden und gleichzeitig der Bedarf des neuen Staatswesens nach Waffen, Schiffen, Eisenbahnen entstand, traf das zusammen mit der Ausgabe des Papiergeldes. Das Edelmetall im Lande wird überflüssig, dient zur Bezahlung der Einfuhr, die von 1869—1881 die Ausfuhr übertrifft. Das ändert sich mit den energischen Bestrebungen die Valuta wiederherzustellen, die zur Silberwährung führen. Von 1882 bis zum chinesischen Kriege bleibt der Wert der Einfuhr erheblich hinter dem der Ausfuhr zurück. Dem entspricht eine ziemliche Einfuhr von Silber.[1]) Von 1896 an überwiegt die Einfuhr die Ausfuhr und zwar mit Ausnahme der Jahre 1899 und 1901 sehr erheblich. Dabei ist aber zu beachten, daß seit dem 1. Januar 1899 die Einfuhrwerte höher,

1) Eine Ausnahme macht 1890, wo die vorausgegangene schlechte Reisernte einen Einfuhrüberschuß von 25 Millionen, einen Netto-Edelmetallverlust von 12,6 Millionen bewirkt.

der Wirklichkeit besser entsprechend angesetzt sind. Vor dieser Zeit wirkt die plötzliche Stimulierung des Verbrauchs, der allgemeine Optimismus nach dem großen Kriegserfolg. Wie in Deutschland nach dem französischen Kriege und unter dem Eindruck der Milliarden war auch in Japan geradezu ein Taumel entstanden. Dazu kam 1898 ein starker spekulativer Import, um von den alten niedrigen Zöllen zu profitieren, ehe der neue Zolltarif in Kraft trat. Von 1899—1903 hat der Überschuß der Wareneinfuhr 133 Millionen Yen betragen. Da Silber seit dem Währungswechsel für Japan eine Ware wie andere ist, müssen wir den Ausfuhrüberschuß von Silber mit gut 6 Millionen mit in Rechnung stellen, so daß der Einfuhrüberschuß 127 Millionen beträgt. Es ist begreiflich, daß dies eine gewisse Sorge hervorrief, namentlich im Hinblick auf die bestehende Goldwährung. Es ist in den fünf Jahren für 89 Millionen Gold ausgeführt worden. Die Goldeinfuhr betrug allerdings 95 Millionen. Davon stammten aber etwa 50—65 Millionen aus Finanzoperationen auf Grund der auswärtigen Anleihen von 1899 und 1902.

Der russische Krieg und die Zollerhöhungen steigerten 1904/05 die Einfuhr so stark, daß sie die gleichfalls gestiegene Ausfuhr um 219 Millionen übertraf. Dazu ein starker Bedarf an Silber für die Kriegführung in der Mandschurei, 1904/05 netto 36,4 Millionen, 1906 noch 7,4 Millionen. Gleichzeitig zunächst ein großer Goldabfluß 1904 netto 101 Millionen, 1905 ein Netto-Import von 5,5 Millionen. Die enormen Finanzoperationen der Regierung und die ganze ungewöhnliche Lage lassen die Einwirkungen des Warenverkehrs hier so wenig erkennen, wie in den folgenden Jahren, die von 1906—1909 eine Goldeinfuhr von netto 88 Millionen erbrachten, wovon 73 Millionen allein auf 1909 entfielen. Dabei ergab der Warenverkehr 1906 allerdings einen kleinen Ausfuhrüberschuß von 5 Millionen, 1907/08 dagegen wieder einen Einfuhrüberschuß von 120 Millionen, der erst 1909 als Folge der wirtschaftlichen Depression in einen Ausfuhrüberschuß von 19 Millionen umschlug, eine Gesamtentwicklung, die mit der wachsenden ausländischen Verschuldung im Zusammenhang steht.

Eine genauere Betrachtung ergibt nun, daß die regelmäßig angeführten Zahlen der allgemeinen Handelsstatistik kein vollständiges Bild geben. Wie schon erwähnt, ist auf Formosa gar keine Rücksicht genommen. Entweder muß man den Verkehr Formosas mit dem Auslande einrechnen oder den Verkehr dieser Kolonie mit Japan selbst. Rechnen wir diesen den japanischen Zahlen zu — wie ja auch in

anderen Ländern der Verkehr mit den eigenen Kolonien dem Außenhandel zugerechnet wird —, so ergibt sich, daß Formosa von 1905 bis 1909 zusammen aus Japan Waren importiert hat für 94 Millionen, dorthin ausgeführt für 110 Millionen. Obgleich Formosa etwas mehr Edelmetall an Japan abgegeben hat, ergibt sich doch noch ein kleiner Saldo zu ungunsten Japans.[1])

Ferner sind gewisse Aus- und Einfuhren Japans in der allgemeinen Handelsstatistik nicht enthalten. Diese sogenannte „besondere Aus- und Einfuhr" umfaßt bei der Einfuhr namentlich den Bedarf der Armee und Marine, bei der Ausfuhr namentlich den in Japan gedeckten Bedarf fremder Kriegs- und Handelsschiffe und japanischer Handelsschiffe für den Auslandsverkehr (diesen erst seit 1902), jetzt auch den Wert der von japanischen Fahrzeugen auswärts gefangenen Seeprodukte. Von diesen Zahlen steckte früher manches in der allgemeinen Statistik.

Für 1909 z. B. ergibt das eine Einfuhr von 9,4 und eine Ausfuhr von 18,9 Millionen Yen. Der gesamte ausländische Bedarf der Heeres- und Marineverwaltung steckt schwerlich in diesen Zahlen, hat es sicher in der Kriegszeit nicht getan.

Jedenfalls ergibt sich, daß die Zahlen der allgemeinen Handelsstatistik für feinere Bilanzberechnungen gar nicht zu brauchen sind.

Es ergibt sich ferner, daß durch Hinzufügen dieser Summen und des Verkehrs mit Formosa der Gesamtwert des Außenverkehrs um 60—90 Millionen zu erhöhen ist.

Vorausgesetzt ist bei all solchen Berechnungen immer, daß die Wertangaben auch mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Bei der Einfuhr mag das seit dem 1. Januar 1899 so ziemlich der Fall sein. Aber von der Ausfuhr sagt ein Sachverständiger wie der damalige Vizeminister im Finanzministerium Sakatani, daß die Wertberech-

---

1) Der gesamte Warenverkehr Formosas hat sich folgendermaßen entwickelt:

	Verkehr mit Japan		Verkehr mit dem Auslande		zusammen	
	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr
			(in Millionen Yen)			
1898	3,2	4,6	12,8	16,9	16,0	21,5
1901	7,8	8,8	8,3	12,8	15,6	21,6
1904	10,4	10,2	12,3	12,6	22,7	22,8
1907	17,6	19,8	9,7	11,2	27,3	31,0
1908	24,4	20,9	9,3	17,0	33,7	37,9
1909	36,3	24,0	11,7	12,6	48,0	36,6
1910	?	?	11,9	19,7	?	?

nung zu niedrig sei.[1]) Dann sind die üblichen Bilanzberechnungen erst recht wertlos.

Einen interessanten Versuch, eine möglichst vollständige Zahlungsbilanz für Japan aufzustellen, hat das japanische Finanzministerium gemacht, der hier mitgeteilt werden soll, trotz mancher Zweifel im einzelnen. Die Zahlen beziehen sich „auf den Durchschnitt von 1900/01 oder von 1901/02. Wenn dieser nicht festzustellen war, auf 1900 oder 1901". Vorausgeschickt sei, daß im Durchschnitt der Jahre 1900—1902 war

	die Ausfuhr	die Einfuhr
von Waren	238,4 Mill. Yen,	271,6 Mill. Yen
von Silber	3,0 = =	1,6 = =
von Gold	21,2 = =	16,6 = =

Es wird nun vom Finanzministerium geschätzt, daß die sonstigen für die Zahlungsbilanz in Betracht kommenden Posten betragen hätten (in 1000 Yen):

Aktivseite:		Passivseite:	
1. aus dem Frachtgeschäft japanischer Schiffe . . .	17 749	1. Passage japanischer Fahrgäste auf ausländischen Schiffen	1 447
2. Verbrauch ausländischer Schiffe und Schiffahrtsgesellschaften in Japan	9 217	2. Verbrauch japanischer Schiffe und Schiffahrtsgesellschaften im Ausland	9 123
3. Verbrauch der Ausländer in Japan (Reisende, Seeleute, Mission) . . .	18 949	3. Verbrauch der Japaner im Auslande	3 157
4. Gewinn durch Erwerbstätigkeit im Auslande . (dabei: ersparte u. heimgesandte Löhne 12 191),	14 180	4. Gewinn der Ausländer durch Erwerbstätigkeit in Japan	7 487
5. Verpackung der ausgeführten Waren	5 619	5. Wert der unter Kreuzband eingehenden Drucksachen	90
6. Ausgaben der ausländischen Staaten in Japan und Staatseinnahmen aus dem Auslande (chinesische Entschädigungszahlungen)	3 802	6. Ausgaben des japanischen Staates im Auslande . . . . . (dabei für Zins u. Amortisation der Staatsschuld im Auslande 11 456)	29 968
zusammen	69 516	. . . . .	51 272

Aus diesen sechs Posten würde sich also ein Aktivsaldo von gut 18 Millionen Yen ergeben, welcher den Passivsaldo bei der Waren-

1) „Unser Vaterland Japan". S. 331.

bewegung zum großen Teil, ja in Jahren besserer Ernten vollständig decken konnte.

Seitdem haben sich einzelne dieser Posten erheblich verändert, namentlich Nr. 6 auf der Passivseite, Nr. 3 und 4 auf der Aktivseite. Werden doch allein die Ausgaben der fremden Touristen 1906—1908 auf durchschnittlich 28 Millionen im Jahre geschätzt, die Rimessen der Japaner allein aus den Vereinigten Staaten auf 13 Millionen.

Jedenfalls steht fest, daß seit 1896 die Einfuhr erheblich größer war als die Ausfuhr, und daß dieses Defizit gedeckt ist durch die chinesische Kriegsentschädigung und den Ertrag auswärtiger Anleihen. Die internationale Verschuldung Japans ist stark gewachsen. Dabei ist aber zu beachten, daß neben dieser Verschuldung des Staates eine Verschuldung durch fremde Kapitalanlagen im Inlande nur in minimalem Umfange besteht. Japan hat in den letzten Jahren mehr ausgegeben als eingenommen. Um das zu würdigen, ist es nötig festzustellen, aus welchen Waren denn die Einfuhr und Ausfuhr sich zusammensetzen. Es wird sich zeigen, daß von der Steigerung der Einfuhr ein erheblicher Teil zu produktiven Anlagen im Inlande gedient hat. Dem Verbrauch der chinesischen Kriegsentschädigung und der Verschuldung im Auslande steht eine Steigerung der inländischen Produktivkraft und der politischen Machtstellung Japans gegenüber.

VI.

Wir haben gesehen, daß der japanische Außenhandel seit 25 Jahren sehr stark gewachsen ist. Wichtiger ist, festzustellen, ob und wie sich seine Zusammensetzung verschoben hat. Für die Entwicklung der japanischen Volkswirtschaft gibt das die wichtigsten Aufschlüsse.

Betrachten wir zunächst die Ausfuhr. Als Japan dem Auslandsverkehr geöffnet wurde, richtete sich alles Interesse auf die Seide. Die chinesische Seidenausfuhr war infolge der furchtbaren Bürgerkriege auf weniger als die Hälfte gesunken. In Europa war die Seidenzucht durch Krankheiten der Raupen bedroht. So entwickelte sich rasch eine große Ausfuhr von Rohseide und von Seidenwurmeiern (Grains). Sind diese heute aus den Ausfuhrlisten wieder ganz verschwunden, so ist jene immer wichtiger geworden und auch heute noch der wichtigste Ausfuhrgegenstand. Der Ausfall der Seidenernte in Japan und in den Konkurrenzländern, die mit der Mode wechselnde Nachfrage, die allgemeine Preiskonjunktur sind von der größten Bedeutung. Wenn Japan 1907 für die ausgeführte Rohseide 117 Mil-

lionen Yen, 1908 für eine erheblich größere Ausfuhrmenge nur 109 Millionen erhielt, so zeigt das die Abhängigkeit von dem großen Weltmarkte. Daß die ausgeführte Seide ursprünglich im ländlichen Hausgewerbe handgehaspelte, daß sie heute ganz überwiegend Filaturseide ist, daß Japan früher auch Kokons ausführte, jetzt eine gewisse Menge (1909 für 1 113 000 Yen) aus China einführt, zeigt die industrielle Umwandlung dieses ländlichen Erwerbszweiges.[1]) Der Gesamtwert der Roh- und Abfallseide hat in den letzten Jahren mit 117—139 Millionen fast ein Drittel der Ausfuhr ausgemacht.

Neben die Seide trat bald der Tee. Aber dieser hat die Entwicklung jener nicht geteilt. Wohl nahm die Ausfuhrmenge bis 1880 zu. Von da an ist sie aber ziemlich stabil geblieben, von 1895 an zeitweise zurückgegangen. Die Werte sind aber überhaupt nicht entsprechend gestiegen. Der Rückgang der Teepreise auf dem Weltmarkt ist um so empfindlicher verspürt, als der japanische Tee sich nur auf dem nordamerikanischen Markte eingebürgert hat. Der Wert der Teeausfuhr, 1902—1909 zwischen 10,4 Millionen und 13,9 Millionen schwankend, macht nur noch 3 Prozent der Gesamtausfuhr aus.

Seide (inkl. Grains) und Tee waren dem Werte nach 1865 94 Prozent der Ausfuhr, Mitte der siebziger Jahre noch über drei Viertel, Ende der achtziger Jahre über die Hälfte, 1909 weniger als ein Drittel.

Von jeher hat Japan Kupfer ausgeführt. Aber erst 1884 überschritt der Wert eine Million. Mit der wachsenden Weltnachfrage und steigenden Preisen gingen die Ausfuhrmengen und -werte dauernd in die Höhe und erreichten im Haussejahr 1907 das bisherige Maximum von 29,3 Millionen.[2])

Ein anderes Erzeugnis des Bergbaues, die Steinkohle, hat erst in der neuen Ära, dann aber rasch wachsende Bedeutung gewonnen. Um 1880 erreichte die Ausfuhr die erste Million Yen, um dann bis 1903 zu steigen. 1909 betrug der Wert 17,3 Millionen, gleich einer Menge von 2,8 Millionen Tons, wozu noch die große Menge Kohlen kommt, die fremde Kriegs- und Handelsschiffe in japanischen Häfen

1) Die mit Maulbeerbäumen bepflanzte Fläche wurde 1892 auf 231 400 Cho, 1908 auf 412 445 Cho, die Rohseidenproduktion wurde in den letzten Jahren auf 9 Millionen kg geschätzt. Die Ausfuhr bewegte sich 1907—1909 zwischen 5,6 und 8,1 Millionen kg.

2) Die Ausfuhr, neuerdings fast ganz aus Feinkupfer bestehend, betrug 1909 36 000 t im Werte von 21 Millionen. Sind die Angaben der Montanstatistik richtig, so wäre der inländische Verbrauch nur 4000—6000 t jährlich.

einnehmen. Für den wachsenden Bedarf der Kriegsschiffe wird freilich englische Kohle bis in diese Entfernung hinaus vorgezogen, so daß der Wert der Kohleneinfuhr zeitweise bis zu 2,5 Millionen betrug.

Bei Kohlen ist der Inlandsbedarf mit der gewerblichen und Verkehrsentwicklung stärker gestiegen als die Ausfuhr. Die Montanstatistik gibt folgende Steigerung der Produktion seit dem Beginn des gewerblichen Aufschwungs:

1886:	1 374 000 t	1902:	9 702 000 t
1890:	2 608 000 "	1906:	12 980 000 "
1894:	4 268 000 "	1908:	14 825 000 "
1898:	6 696 000 "		

Ein fünftes Naturprodukt, das seit der Ernte von 1875 eine größere Bedeutung erlangte, war Reis, dessen Ausfuhr aber der Menge und noch mehr dem Werte nach stark schwankte, je nach dem Ausfall der Ernte. Davon wird unten noch mehr die Rede sein. In den letzten Jahren haben sich die Ausfuhrwerte nach dem Höhepunkt des Jahres 1899 mit 10,3 Millionen zwischen 3 und 6 Millionen bewegt.

Seide, Tee und Reis, Kupfer und Kohle sind die alten Hauptartikel der japanischen Ausfuhr, von deren Wert in den siebziger Jahren 80—90 Prozent, in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre drei Viertel, noch jetzt beinahe die Hälfte darstellend.[1]) Aber, teils von dem Ernteausfall, teils von starken Preisschwankungen abhängend, ist ihr Vorwiegen vor allem schuld daran, daß der japanische Außenhandel von Jahr zu Jahr stark springende Werte zeigt.

Eine zweite Gruppe von Waren, meist Naturprodukten, die schon länger eine gewisse Bedeutung für den Handel haben, hat sich folgendermaßen entwickelt:

	Ende der achtziger Jahre	1907—1909
Seeprodukte (Fische, Muscheln, Seetang, meist nach China gehend) .	3—4 Mill. Yen	7,0— 8,7 Mill.
Nahrungsmittel (außer Reis) und Getränke	1 " "	8,8— 9,5 "
Drogen (Kampfer, Schwefel, Pfeffermünz, Ginseng usw.)	gut 2 " "	6,1— 9,7 "
Öle und Wachs (Fischöl, Pflanzenwachs, Rüböl)	0,5 " "	4,7— 5,8 "
Nutzholz	0,2 " "	6,2—14,6 "

1) Man vergleiche:

1899:	112 Mill. = 52 Proz.	1907:	186,9 Mill. = 43 Proz.
1900:	94 " = 41 "	1908:	171,8 " = 45 "
1901:	126 " = 50 "	1909:	190,4 " = 46 "

Das waren zusammen in der ersten Periode gut 7 Millionen, 1909 gut 37 Millionen, aber damals 10—11 Prozent, jetzt 9 Prozent der Ausfuhr.

Ganz gering ist verhältnismäßig die Bedeutung der Waren, an die das große Publikum beim Namen Japan zuerst denkt und die sich uns als „Japanwaren", als bibelots in den Schaufenstern aufdrängen, alles was man draußen als „Curios" bezeichnet: Papier und Papierwaren, Fächer, Wandschirme, Porzellan, Lackwaren, Waren aus Kupfer, Bronze, Bambus usw. Das alles zusammen hatte Ende der achtziger Jahre einen Wert von 4 Millionen, 1909 höchstens 15 Millionen, damals gut 5, jetzt 3 Prozent des Wertes der ganzen Ausfuhr.

Nehmen wir alle bisher besprochenen Waren zusammen, so machten sie Ende der achtziger Jahre neun Zehntel, 1909 58 Prozent der Ausfuhr aus. Woher dieser Unterschied? Es ist der Einfluß der neuen Industrie, die in dieser Zeit sich entwickelt, mit der ganzen Volkswirtschaft auch die Zusammensetzung der Ausfuhr umgestaltet.

Die neue Industrie, d. h. die in der Meiji-Ära neu entstandene, in Konkurrenz mit der okzidentalischen den Inlandsmarkt versorgende und für den Auslandsmarkt arbeitende Industrie, zum Teil neu eingeführte technische Verfahren übend als Fabrikindustrie, zum Teil alte Handwerkstechnik und altes Hausgewerbe hausindustriell organisierend.

Wie bei der Entstehung der modernen Industrie in Europa ragt die Textilindustrie an Bedeutung hervor. Wenn man sich die Vortrefflichkeit der altherkömmlichen japanischen Seidenweberei vorstellt, so ist es eigentlich merkwürdig, daß es so lange gedauert hat, bis sie in nennenswertem Umfange für den ausländischen Markt gearbeitet hat. Sie hat sich dort auch Raum zunächst nicht für ihre herkömmlichen Produkte erobert, sondern für ganz leichte billige Ware, die für den fremden Markt berechnet war. Zuerst 1886 haben Seidengewebe, namentlich seidene Taschentücher, in der Handelsstatistik einige Bedeutung. 1889 ist der Wert 3 Millionen Yen; an sonstigen Geweben und Kleidungsstücken werden für 400 000 Yen ausgeführt. 1896 ist jene Summe auf 12,5 Millionen, diese auf 4,6 Millionen gewachsen, 1903 sind es 31,5 und 13,3 Millionen, 1909 32,9 und 34,3 Millionen.[1]) Dazu kommt etwas Neues:

1) Nämlich Baumwollgewebe 17,7, andere Gewebe 6,5, Kleidungsstücke und Zubehör 10,1 Millionen.

1890 erscheint zuerst in den Ausfuhrlisten Baumwollgarn, aber erst nach dem chinesischen Kriege springt seine Ausfuhr in die Höhe, 1896 auf 4 Millionen, 1899, als die Pest in Bombay die dortige Spinnerei lahmgelegt hat, auf 28,5 Millionen. Der Wert fällt sofort wieder auf etwa 20 Millionen, um 1903 wieder auf 31,4, 1906 auf 35,3 Millionen zu steigen. Es sind 1909 31,7 Millionen, nachdem die Wirtschaftskrisis in China den Wert auf 20,7 Millionen zurückgeworfen hat.[1]) So entfällt 1909 allein auf die Erzeugnisse der Textil- und Bekleidungsindustrie die Summe von 101 Millionen Yen, seit 1903 etwa ein Viertel der ganzen Ausfuhr, während es 1889 kaum 5 Prozent, 1896 18 Prozent der viel kleineren damaligen Ausfuhr waren.

Auf die ganze Masse der sonstigen Erzeugnisse der neuen Industrie — die Abgrenzung ist in manchen Fällen zweifelhaft — rechne ich 1889 höchstens 2 Millionen, 1896 über 10 Millionen, 1903 gut 30, 1909 etwa 45 Millionen Yen, 2½, 8, 11 und 11 Prozent der Ausfuhr der betreffenden Jahre. Mit größeren Summen ragen daraus hervor: die Zündholzfabrikation, die Matten- und Stroh- und Holzbandflechterei, jene 1909 mit 11,6 Millionen[2]), diese mit 11 Millionen Yen.[3]) Seit 1905 wird in stark schwankenden Mengen raffinierter Zucker exportiert, 1909 für 5,1 Millionen. Ferner kommen auf Zigaretten 1,5 Millionen, so daß für die ganze übrige Ausfuhr der neuen Industrie, von der ein so ungeheures Geschrei gemacht wird, 1909 etwa 16 Millionen Yen übrigbleiben. Diese Summe, die sich aus einer ganzen Menge von Einzelpositionen ergibt, ist nicht größer als im gleichen Jahre 1909 der Wert der Ausfuhr allein von Nähmaschinen aus Deutschland, sie ist kleiner als der Wert der bei uns ausgeführten Klaviere oder des einen neuen Artikels Indigo.

---

1) 1899: 61200 t. 1902: 35500 t. 1903: 55200 t. 1906: 48120 t. 1907: 40760 t. 1908: 30210 t. 1909: 46600 t.

2) Die Zündholzfabrikation soll in Japan um 1873 eingeführt sein. Schon 1878 begann die Ausfuhr, hörte aber nach kurzem Aufschwung wieder fast ganz auf. 1885 begann sie aufs neue, erreichte 1889 die erste Million, überstieg 1892 die zweite Million, 1897 die fünfte Million, 1905 die zehnte Million.

3) Gegen 0,4 Million 1889, 5,3 Millionen 1896. Die oben angeführte Summe für 1909 setzt sich so zusammen:

Matten . . . . . 4,6 Millionen Yen.
Stroh- und Holzspanbänder und Holzspan 6,4 = =

Das Widerspiel der Ausfuhr sehen wir in der Zusammensetzung der Einfuhr und ihren Veränderungen. Bei ihr standen anfangs ganz im Vordergrund, wohl zum Teil veranlaßt durch die Seidenausfuhr, Erzeugnisse der Textilindustrie, Baumwollstoffe, bald auch Baumwollengarn und Wollenstoffe. Auf sie kamen 1865 85 Prozent der Einfuhr. Bis gegen 1880 war es die Hälfte, in den achtziger Jahren gut ein Drittel, Mitte der neunziger ein Viertel, in den letzten Jahren ein Zwölftel. Die Zusammensetzung der Einfuhr von Fabrikaten der Textilindustrie aber hat eine merkwürdige Wandlung durchgemacht. Anfangs überwogen weitaus die Gewebe, in den achtziger Jahren wurden diese allmählich vom Wert des eingeführten Garnes übertroffen. Dann ging deren Einfuhr zurück, während die Einfuhr von Geweben wieder stieg. Während aber die Einfuhr von Garnen fiel, entwickelte sich deren Ausfuhr und ganz außerordentlich stieg die Einfuhr von Spinnstoffen.[1])

Neben Stoffen und Garnen traten vor allem drei Dinge, welche Japan selbst nicht oder nicht genügend erzeugt, in der Einfuhr immer stärker hervor: Zucker, Petroleum und Eisen. Schon Mitte der siebziger Jahre kam ein Sechstel, 1889 ein Viertel, gegenwärtig immer noch ein Sechstel bis ein Siebentel der Einfuhr auf diese Waren.

Seit dem Ende der achtziger Jahre entwickelte sich aber immer mannigfaltiger der verschiedenartigste Bedarf an fremden Produkten. In dieser Entwicklung sind es nun zwei Tendenzen, die ihr das Gepräge geben: die Zunahme in der Einfuhr von Lebensmitteln und in der Einfuhr von Hilfsmitteln der Produktion, vor allem der gewerblichen. Beides ist die Folge der industriellen Entwicklung Japans.

Zunächst einige Worte über die zweite Tendenz. Ich habe versucht, sämtliche Einfuhrwaren danach einzuteilen, ob sie der inländischen Produktion dienen, als Roh- und Hilfsstoffe und als Produktionsmittel, oder ob sie dem unmittelbaren Verbrauch zugeführt werden. Natürlich kann man in einzelnen Fällen zweifeln, ob eine Ware

---

1)	um 1875	um 1885	1889	1003	1909
			(in Millionen Yen)		
Einfuhr von Geweben	10	6,5	11,8	22,6	27,7
" " Garnen	4	5,4	12,9	3,0	7,3
" " Spinnstoffen . .	0,4	0,8	6,1	77,1	122,2
davon Baumwolle	0,4	0,8	5,7	69,5	108,3
Ausfuhr von Baumwollgarn	—	—	—	31,4	31,7

der einen oder der anderen Art zuzuzählen ist. Es dient also von der Einfuhr

	A dem unmittelbaren Verbrauch	B der Produktion	von B waren: Eisen und Eisenwaren	Maschinen und Instrumente	Garne	Spinnstoffe	Drogen, Chemikalien, Farbwaren
			(in Millionen Yen)				
um 1875	18,5	8,5	1	1	4	0,4	1
= 1885	16,6	13	2	1,5	5,4	0,8	1,5
= 1889	30	36	5,2	5,3	12,9	6,1	3
= 1895	60	70	10	6	10	26	7
= 1903	157	160	21,9	12,5	3	77,1	14,4
= 1907	158	336	48,0	41,0	8,1	136,3	30,7
= 1909	109	285	30,4	28,2	7,3	122,2	28,2

Schon Ende der achtziger Jahre überwiegen die Hilfsmittel der Produktion und steigen außerordentlich. Je mehr aber dadurch die gewerbliche Leistungskraft und die Kaufkraft steigt, um so mehr nimmt auch die Einfuhr zu unmittelbarem Verbrauche zu, um dann von 1903 bis 1907 stabil zu bleiben und unter dem Einfluß der Wirtschaftskrisis relativ noch stärker zu sinken, als die der Produktionsmittel. Betrachtet man die Zahlen vom Standpunkt der europäisch-amerikanischen Exportindustrien aus, so ist weiter zu beachten, daß die B-Waren überwiegend aus Fabrikaten bestehen, wenn man von den Spinnstoffen und Düngemitteln (26 Millionen) absieht. Eine genauere Berechnung ergibt, daß 1909 von den 285 Millionen 117 Millionen auf Industrieerzeugnisse, 168 Millionen auf Rohstoffe entfielen. Von den A-Erzeugnissen waren dagegen Industrieerzeugnisse für 50 Millionen, wenn wir von Zucker und Petroleum absehen (diese beiden zusammen 25 Millionen). Je mehr also Japan seine gewerbliche Produktivkraft entfaltet hat, um so größer ist seine Einfuhr gerade von Industrieerzeugnissen geworden.

Die Betrachtung der A-Erzeugnisse führt uns zu dem anderen wichtigen Punkte: der wachsenden Bedeutung der Lebensmitteleinfuhr. Die Einfuhr von Nahrungs- und Genußmitteln hatte 1909 einen Wert von rund 53 Millionen, 1907 von nicht weniger als 81 Millionen und hat 1903 bis 1905 über 100 Millionen Yen erfordert. Den Abstand zwischen dem Japan, das abgeschlossen gegen die Welt den Nahrungsbedarf seiner Bevölkerung in guten und schlechten Jahren decken mußte, und dem heutigen Japan kann nichts besser beleuchten als diese Zahlen. Schlechte Jahre bedeuteten damals Hungersnot, heute Mehreinfuhr. Zuerst wurde das den Japanern 1870 klar, als die vorangegangene Mißernte zu einer Reis- und Bohneneinfuhr

fuhr von fast 16 Millionen Yen führte. Zum zweitenmal wurde solche große Zufuhr 1890 nötig, zum drittenmal 1898 und 1899 und abermals 1903 bis 1905 und 1907. Aber nicht bloß rücken diese Zeiten starker Reiseinfuhr näher aneinander. Die Einfuhr von Lebensmitteln ist zu einer dauernden Erscheinung geworden. Noch in den achtziger Jahren hatte sich eine nicht unbeträchtliche Ausfuhr von Reis entwickelt (1888 und 1889 gegen 200 000 t). Nach dem Notjahr 1890 hörte die Einfuhr überhaupt nicht mehr auf, war aber mit Ausnahme von 1894 geringer als die Ausfuhr. Seit 1897 aber überwiegt dauernd die Einfuhr. Nur der Riesenernte von 1898 folgte noch ein kleines Plus der Ausfuhr (30 000 t), sonst war die jährliche Nettoeinfuhr mindestens 100 000 t, stieg 1903 auf 680 000 t. Außerdem kommen aus Formosa wachsende Mengen Reis, die in der allgemeinen Handelsstatistik nicht stecken.

Auch die Einfuhr von Bohnen (aus Korea und der Mandschurei) ist seit 1890 stetig gestiegen, hat seit 1898 sich zwischen 100 000 und 250 000 t bewegt im Werte von 5—12,5 Millionen Yen. Die Weizeneinfuhr ist seit 1903 nicht ganz unerheblich, 20 000—80 000 t. Noch auffallender ist das stetige Anwachsen der Zufuhr von Weizenmehl, was auf eine Änderung der Lebensweise der städtischen Bevölkerung deutet.[1]) Wenn diese Einfuhr seit 1907 wieder zurückgeht, so ist das die Folge des Entstehens einer einheimischen Müllerei. Die Einfuhr von frischen Eiern und von Ölsaaten hat in den letzten Jahren je rund eine Million Yen betragen. Dabei ist die Einfuhr von Düngemitteln enorm gestiegen (1902 12 Millionen, 1909 36 Millionen). In diesen Zusammenhang gehört auch die Einfuhr von Zucker, deren Wert (ohne die Zufuhr aus Formosa) zwischen 13 und 20 Millionen schwankt, aber durch die Entwicklung des formosanischen Zuckeranbaus vermindert werden wird.

Alles das zeigt, daß die japanische Landwirtschaft den Bedarf des Landes nicht mehr deckt. Die Bevölkerung nimmt zu und zwar vorzugsweise die städtische Bevölkerung mit ihren höheren Ansprüchen und gesteigerter Lebenshaltung. Wenn Japan an Lebensmitteln, Zucker, Düngemitteln usw. jährlich für 90—120 Millionen Yen einführt, so bedeutet das nicht bloß, daß das mit Ausfuhrwaren bezahlt werden muß. Es bedeutet auch, daß die Preise der Unterhaltsmittel sich den Weltmarktpreisen anpassen, d. h. steigen müssen.

---

1) Auch in China hat die Einfuhr von amerikanischem Weizenmehl zugenommen.

Das bedeutet also steigende Kosten der Lebenshaltung, steigende Löhne.

Derselbe Vorgang erklärt aber auch die Bedeutung der neuen Kolonialerwerbungen für Japan, von denen Formosa den Zucker, Korea Reis und Bohnen in wachsenden Mengen liefern kann.

VII.

Die innere Umgestaltung des japanischen Außenhandels zeigt sich deutlich auch in den Veränderungen seiner Richtung, des Anteils, den der Verkehr mit den verschiedenen Staaten daran hat. Allerdings läßt sich das nur in den Hauptrichtungen darstellen. Ursprungs- und Bestimmungsländer sind in Japan, wie anderwärts, nicht immer genau festzustellen. Der Störenfried aller ostasiatischen Handelsstatistik ist der Freihafen von Hongkong. In der Hauptsache ist der Verkehr Japans mit ihm dem Verkehr mit China zuzurechnen. Aber doch nicht ganz. Wir wissen nicht, wieviel von der bedeutenden Ausfuhr nach Hongkong (20 bis 30 Millionen Yen) in die südchinesischen Häfen, wieviel nach anderen Teilen Südostasiens oder gar nach Europa weitergeht.[1]) Ein Vergleich der chinesischen und der japanischen Handelsstatistik zeigt, daß offenbar China nicht die ganze japanische Ausfuhr nach Hongkong aufnimmt. Die Zahlen über die Ausfuhr nach den einzelnen Staaten Europas sind ganz wertlos, da sie regelmäßig nur den nächsten Bestimmungshafen angeben.[2]) Brauchbarer sind die Angaben bei der Einfuhr. Die nachfolgende Tabelle gibt für verschiedene charakteristische Jahre den Außenhandel mit den Hauptgebieten: Ostasien im engeren Sinne (nämlich China mit Hongkong, Korea, Russisch-Asien), dem übrigen Asien, Amerika (nur Nordamerika kommt in Betracht), Europa und anderen Gegenden, das sind mit größeren Zahlen nur Australien, Ägypten und bei der Ausfuhr Hawai.

---

1) Geradezu kindisch ist es, daß die englischen Handelsberichte den Verkehr mit Hongkong dem British Empire zurechnen.

2)

	Deutsche Einfuhr aus Japan		Deutsche Ausfuhr nach Japan	
	nach der japanischen Statistik	nach der deutschen Statistik	nach der japanischen Statistik	nach der deutschen Statistik
1907:	23,6	29,2	100,1	102,4
1909:	16,7	29,2	84,5	77,6

Die Schweiz mit ihrer großen Seideneinfuhr aus Japan erscheint in der japanischen Statistik mit minimalen Zahlen. Dafür sind die Zahlen der Ausfuhr nach Italien übermäßig hoch.

Hauptrichtungen des Außenhandels.

	Ausfuhr nach					
	Asien: China, Hongkong, Korea, Russisch-Asien	Asien: dem übrigen Asien	Amerika	Europa	anderen Ländern	zusammen
1873	4,8	—	4,2	19,1	—	28,1
1881	8,1	0,5	11,1	13,3	—	33,0
1889	14,3	1,4	26,1	26,8	1,4	70,0
1903	108,7	18,1	85,7	70,3	6,7	289,5
1907	168,3	23,5	136,0	94,4	10,3	432,4
1909	141,4	27,2	135,7	96,2	12,6	413,1
	Einfuhr aus:					
1873	9,9	—	1,0	17,1	—	28,0
1881	7,5	2,3	1,8	21,6	—	33,2
1889	14,6	8,6	6,2	36,1	0,6	66,1
1903	64,4	104,8	46,8	96,1	5,1	317,1
1907	86,8	113,3	82,8	195,2	16,4	494,5
1909	80,1	96,7	56,7	148,1	22,6	394,2

In den Anfängen überwiegt ganz der Verkehr mit Europa. Amerika hat nur Bedeutung für die Teeausfuhr, die Petroleumeinfuhr. Selbst mit den nächstgelegenen Ländern ist der Verkehr nicht groß: bei der Ähnlichkeit der wirtschaftlichen Verhältnisse gibt es nicht viel auszutauschen. Bei der Einfuhr gewinnt Zucker an Bedeutung. Seit den achtziger Jahren verschiebt sich das vollständig. Der Verkehr mit Europa wächst erheblich. Die große Zunahme der Einfuhr von Hilfsmitteln der Produktion, wie Eisen und Eisenwaren, Maschinen, Farbwaren, sowie von Geweben, vollzieht sich ja vor allem im Verkehr mit Europa. Hier ist dann auch nach der Krisis von 1907 der Rückschlag am stärksten. Die Ausfuhr nach Europa wächst nicht in gleichem Maße, wenn auch Seide und Seidengewebe, Japanwaren, Strohbänder, Kupfer u. dgl. in wachsender Menge dahin gegangen sind. Der Saldo steht dauernd zugunsten Europas.

Viel stärker wächst der Verkehr in den anderen Richtungen. Das Aufsteigen der amerikanischen Seidenindustrie zieht einen Teil der japanischen Seidenausfuhr dorthin, seit Ende der achtziger Jahre über die Hälfte. Mehr als drei Viertel der so stark gewordenen Ausfuhr nach Amerika kommen auf Tee, Seide und Seidenwaren. Matten gehen fast ganz, Japanwaren zu einem erheblichen Teile dorthin. Auch in der Einfuhr von dort überwiegen noch die Naturprodukte

des Landes: Petroleum, Baumwolle, Mehl und Weizen, Rohtabak machen drei Fünftel der amerikanischen Einfuhr aus. Daneben hat aber auch die Einfuhr von Industrieerzeugnissen, wie Maschinen und Eisenwaren sich in neuester Zeit stark entwickelt. Wenn aber jetzt ein Drittel der japanischen Ausfuhr nach Amerika geht, nach Europa kaum ein Viertel, so kommt erst ein Sechstel der Einfuhr aus Amerika, aus Europa mehr als ein Drittel.

Im Verkehr mit Asien sind die stärksten Veränderungen eingetreten. Zwei Fünftel der Ausfuhr und Einfuhr erfolgt im Verkehr mit dem eigenen Kontinent, mit dem früher der Verkehr so unbedeutend war. Hier muß man aber scheiden zwischen dem eigentlichen Ostasien und dem übrigen Asien, soweit das die Zwischenstellung von Hongkong erlaubt. Bezieht Japan schon aus Amerika Rohstoffe und Nahrungsmittel, so ist das im Verkehr mit Asien ganz überwiegend der Fall. Zunächst wuchs der Verkehr mit China, das Zucker aus dem Süden, Bohnen aus dem Norden lieferte, der erste auswärtige Lieferant des Rohstoffes für die aufsteigende Baumwollspinnerei wurde, heute alle möglichen weiteren Rohstoffe, wie Tussahseide, Cocons, Borsten, Häute, Eisenerz liefert, Düngemittel, auch Lebensmittel, wie Bohnen und Eier usw. Korea liefert Reis, Bohnen, Erze.

Im übrigen Asien wurde zuerst der Verkehr mit Britisch-Indien wichtig für die Einfuhr dortiger textiler Erzeugnisse, Jutesäcke, vor allem Baumwollgarn. Aber in den neunziger Jahren ändert sich das rasch. Japan importiert von dort Baumwolle, von dort wie aus Hinterindien Reis, aus Niederl.-Indien Petroleum und Zucker, aus Singapore Kautschuk, aus den Philippinen Hanf. Und was führt Japan nach Ostasien aus? Das, wofür jene Länder überhaupt nur Bedarf haben: zu der herkömmlichen Ausfuhr von Fischereierzeugnissen und von Drogen, Pilzen u. dgl. kommen in immer größeren Mengen Industrieerzeugnisse, Steinkohlen und Feinkupfer. Dorthin geht das Baumwollgarn, gehen seidene und baumwollene Gewebe, Unterkleider, Zündhölzer, all die billigen Erzeugnisse der neuen Industrie, wie Regenschirme, Wanduhren, Bier, Spiegel, Zigaretten, raffinierter Zucker usw. Wo der kleine japanische Händler sitzt, in ganz Ostasien, vertreibt er in ganz kleinen Mengen alle diese mannigfaltigen Waren.[1]) Auch außerhalb des eigentlichen Ostasiens verbreiten

1) Der Bedarf der zahlreich dort lebenden Japaner, auch der in Korea und der Mandschurei befindlichen Truppen, ruft natürlich auch eine gewisse Ausfuhr hervor.

sich japanische Produkte, aber hier in sehr viel geringerer Menge. Wo aber zum Zweck des Bezugs der Rohstoffe regelmäßige Verbindungen entstanden, halfen sie auch der japanischen Ausfuhr, der Verbreitung außer von Zündhölzern und Kohlen namentlich von Seidengeweben und baumwollenem Unterzeug. So war es vor allem im Verkehr mit Indien, ebenso im Verkehr mit Ägypten, woher Baumwolle, mit Australien, woher Wolle und Blei bezogen wird. Die nicht unbeträchtliche Ausfuhr nach Hawai besteht im wesentlichen aus Bedarfsartikeln für die dort lebenden Japaner. Im Verkehr mit Ostasien überwiegt die Ausfuhr sehr stark, im Verkehr mit dem übrigen Asien noch stärker die Einfuhr.

Im ganzen ist die Bilanz des japanischen Verkehrs mit Amerika und mit Ostasien stark aktiv, mit Europa und dem übrigen Asien stark passiv. Mit anderen Worten: den Mehrimport an europäischen Industrieerzeugnissen und an Rohstoffen und Lebensmitteln aus dem übrigen Asien bezahlt Japan mit dem Export seiner Naturerzeugnisse nach Amerika, seiner gewerblichen Produkte nach Ostasien.

Sechstes Kapitel.

Die „gelbe Gefahr": die industrielle Entwicklung und die Konkurrenz mit Europa.

Literatur.

Verhandlungen des ersten deutschen Kolonialkongresses, 1902. (Referat von A. Tille.)

Max Nietzsche, Die japanische Konkurrenz, Preußische Jahrbücher 1904 Augustheft.

Aus den vorangegangenen Untersuchungen ergibt sich die Bedeutung, welche der industriellen Entwicklung Japans in den letzten 15—20 Jahren zukommt, und die Verschiebung in der Zusammensetzung der Ausfuhr. Sie verteilte sich ungefähr folgendermaßen:

	Ausfuhr[1]			Einfuhr		
	1888	1903	1909	1888	1903	1909
Lebens- und Genußmittel	29 %	11 %	12 %	15 %	33 %	14 %
Industrielle Rohstoffe . .	58 %	50 %	43 %	10 %	36 %	45 %
Fabrikate	13 %	39 %	45 %	75 %	31 %	41 %

1) Rohseide ist zu den Rohstoffen gerechnet, obgleich man heute, wo die Masse in Filanden gehaspelt ist, geneigt sein könnte, sie zu

Zu beachten ist dabei, daß in der Ausfuhr von Lebensmitteln ein wachsender Anteil von Fabrikaten steckt (Sake, Soya, Bier, Zigaretten, raffinierter Zucker), in der Einfuhr von Fabrikaten eine ziemliche Menge von Halbfabrikaten.

Verteilen wir die Ausfuhr auf die Produktionszweige, denen sie entstammt, so kamen von je 100 Yen der Ausfuhr auf

	1883	1888	1903	1909
Landwirtschaftliche Erzeugnisse	76	69	38	40
Erzeugnisse des Waldes und der Jagd	3	3	3	3
Erzeugnisse des Meeres (ohne Salz)	7	5	3	2
Metalle und andere Mineralien	7	11	13	11
Erzeugnisse der Industrie	7	12	43	44

Absolut sind die Wertzahlen durchweg gestiegen, der Anteil hat sich bis 1903 stark verschoben, seitdem aber kaum verändert.

	1888 (Mill. Yen)	1903 (Mill. Yen)	1909 (Mill. Yen)
Landwirtschaftliche Erzeugnisse	43,4	106,2	160,6
Erzeugnisse des Waldes und der Jagd	2,0	8,5	12,0
Erzeugnisse des Meeres	3,3	8,8	8,5
Metalle und andere Mineralien	7,1	36,6	43,7
Erzeugnisse der Industrie	7,5	121,9	177,4
Verschiedenes (meist Abfälle und Industrieerzeugnisse, oben nicht berücksichtigt)	1,6	3,9	7,8

Das Verhältnis von Urproduktion und formändernder Produktion, wozu wir die Erzeugnisse des Bergbaues rechnen müssen, hat sich entsprechend umgestaltet.[1]) Es kam von der Ausfuhr

	1883	1888	1903	1909
auf die Urproduktion	86 %	77 %	44 %	45 %
auf Industrie und Bergbau	14 %	23 %	56 %	55 %

Die Entwicklung der japanischen Industrie ist bekanntlich vom Standpunkte des Interesses der europäischen Industrievölker viel

---

den Fabrikaten zu stellen. Ebenso ist bei der Einfuhr Petroleum zu den Rohstoffen gerechnet. Die Einfuhr von Lebensmitteln war 1903 ungewöhnlich hoch.

1) Völlig anders wird natürlich das Verhältnis, wenn wir die Rohseide von der Landwirtschaft ab- und zur Industrie zurechnen. Auf sie entfielen 1888 29 Mill. Yen, 1903 81 Mill. Yen, 1909 124,2 Mill. Yen. Dann würde das Verhältnis sein:

	1888	1903	1909
Urproduktion	32 %	15 %	14 %
Industrie und Bergbau	68 %	85 %	86 %

besprochen. Das Gespenst der „gelben Gefahr" wurde heraufbeschworen. Man stellte sich sehr erstaunt, daß die wegen ihres Lerneifers lange wohlwollend belobten Japaner anwenden, was sie gelernt haben, und machte ihnen geradezu einen Vorwurf daraus. Man behauptete, die europäische Industrie werde verdrängt, nicht bloß aus Japan, auch aus anderen Absatzgebieten, zunächst in Ostasien. Touristen und Journalisten suchten die ewige fade Wiederholung altbekannter Schilderungen aus Japan schmackhafter zu machen, indem sie als Neues die Gefahren schilderten, die von den Japanern drohen. Gestern wurden diese, zu ihrem Verdruß, für Kinder erklärt, die man nicht ernst nehmen könne, heute sollen sie eine Gefahr für die alten Kulturvölker sein.

Nun ist die rasch wachsende Bedeutung der japanischen Industrie, die veränderte Stellung Japans im Weltverkehr ganz gewiß eine höchst bemerkenswerte Erscheinung. Nie hat ein Volk fremde Technik und gewerbliche Produktionsmethoden so rasch sich zu eigen gemacht. Unzweifelhaft ist der gewerbliche Fortschritt schneller gewesen, als man vor 20 Jahren annehmen konnte. Aber angesichts der Übertreibungen, die heute im Schwange sind, fragt man sich doch, wo denn das Augenmaß für die wirtschaftlichen Größenverhältnisse geblieben ist. Man fragt sich, wer die Warner sind und welches der Grad ihrer Sachkenntnis ist. Das große Publikum nimmt naturgemäß die mit so viel Sicherheit vorgetragenen Behauptungen für bare Münze und ist nicht in der Lage, sie an der Hand der Tatsachen zu prüfen.

Diese Tatsachen haben wir im vorausgegangenen zum Teil schon kennen gelernt. Wir sahen, daß Japan bei aller Zunahme seines Außenhandels hinter den großen Handelsstaaten noch weit zurücksteht. Wir sahen, daß an der Ausfuhr die einheimischen Rohprodukte noch immer den Hauptanteil haben, daß die Einfuhr aus den europäischen Industriestaaten andauernd gestiegen ist, daß die europäische Industrie an der japanischen Einfuhr von Produktionsmitteln, d. h. also an der gewerblichen Entwicklung Japans besonders stark interessiert ist. Der Satz, daß ein Land verkaufen muß, um kaufen zu können, hört darum nicht auf wahr zu sein, weil er trivial ist. Japans Kaufkraft für europäische Industrieerzeugnisse wuchs in den ersten 25 Jahren des Verkehrs mit dem Auslande überaus langsam. Erst seit Japan sich gewerblich entwickelt, hat sie schneller zugenommen. Der durch die Weltkrisis verursachte Rückgang der Jahre 1908 und 1909 ist zu einem großen Teile 1910 wieder überwunden, dessen

Einfuhr nur von den abnormen Jahren 1905 und 1907 übertroffen wird.

Der Vergleich mit China ist ja sehr lehrreich: die europäische Ausfuhr dorthin nahm viel langsamer zu (die veränderten Silberwerte verschleiern das zum Teil), weil Chinas Kaufkraft sich nicht entwickelte.

Einige Beispiele mögen das Gesagte noch näher erläutern. Die weitaus größte Warengruppe der Ein- und Ausfuhr bilden die Rohstoffe und Fabrikate der Textilindustrie, die auch indirekt die Einfuhr weiter steigert durch den Bedarf an Farbwaren und an Maschinen. Daß Japan Seidengewebe ausführt, ist nicht merkwürdig. Eher die Tatsache, daß das so spät erst einen größeren Umfang angenommen hat. Am auffälligsten und am meisten erörtert sind die Veränderungen bei der Baumwollindustrie. Die ersten kleinen Spinnereien gediehen gar nicht. Erst 1882 wurde in Osaka eine große Spinnerei gegründet, die nach etlichen Versuchsjahren gute Dividenden gab, so daß seit 1887 Erweiterungen bestehender und Gründungen neuer Spinnereien folgten. Die weitere Entwicklung zeigt folgende Tabelle:

	Zahl der Spinnereien	Spindeln im Betrieb	Garnproduktion	Garneinfuhr	Garnausfuhr
			(1000 Pikul zu 60 kg)		
1886	20	65000	48	246	—
1892	39	403000	625	243	0,8
1896	61	692000	1224	200	130
1899	83	1170000	2685	82	1023
1903	76	1290000	—	11	921
1907	83	1501000	2958	18	679
1908	86	1403000	2679	10	497

Spindelzahl und Produktion haben sich 1909 und 1910 wieder gehoben.

In der Baumwollspinnerei ist tatsächlich die Einfuhr verdrängt bis auf eine geringe Menge von Feingarn. Die Ausfuhr ist erheblich. Aber wen trifft denn diese Konkurrenz? Nicht die deutsche, nicht einmal wesentlich die englische Spinnerei. Jene kam nie in Betracht. Diese räumte schon Ende der achtziger Jahre in ganz Ostasien mehr und mehr der indischen Spinnerei das Feld. Diese ist es, die von der japanischen Konkurrenz verdrängt wurde. Als die Pest in Bombay die Spinnerei desorganisierte, drangen in die Lücke die Japaner ein mit dem enormen Aufschwung von 1897—1899. Als dann die indische Konkurrenz die Japaner wieder zurückdrängte,

folgte in Japan eine schwere Krise der Spinnerei, die zu jedem Preise verkaufen mußte. 1899 kam die Zollerhöhung, bald darauf die schwierige Lage der englischen Baumwollspinnerei wegen der starken Hausse der Baumwolle. Jetzt erst verlor die englische Spinnerei den größten Teil des ihr verbliebenen Absatzes. Die japanischen Spinnereien haben aber durchaus nicht immer gute Geschäfte gemacht. Die heftigen Schwankungen der Rohstoffpreise, unvorsichtige Bilanzierung, ungenügende Rücklagen, Wirtschaftskrisen haben die Dividenden und die Kurse heftig schwanken lassen. Eine Anzahl von Gesellschaften hat keine Dividenden gegeben.

Die Ausfuhr hat sich auf der plötzlich erreichten Höhe von 1899 nicht halten können und begegnet auf dem chinesischen Markte neben der indischen einer wachsenden chinesischen Konkurrenz.[1]) Waren doch Anfang 1910 in China (einschl. Hongkong) schon 782 000 Spindeln in Betrieb. Drei Viertel bis vier Fünftel der japanischen Garnproduktion wurden auf dem inländischen Markte abgesetzt.

In der Baumwollspinnerei hat sich Japan vom Auslande unabhängig gemacht. Aber das haben in neuerer Zeit eine Menge Staaten getan. Das wird in absehbarer Zeit auch China tun. Und so groß der Aufschwung in Japan ist, seine Spindelzahl ist im Vergleich mit anderen Industrieländern nicht sonderlich groß[2]), die Leistung per Spindel mäßig.[3])

Und die Einfuhr von Baumwollgeweben? Sie hatte einen Wert Mitte der achtziger Jahre von 3 Millionen Yen, vor dem chinesischen Kriege gegen 6 Millionen, in den letzten Jahren trotz der Zollerhöhung 1903 über 11 Millionen, 1908 fast 18, 1909 fast 14 Millionen Yen. Der Wert der Gewebeeinfuhr ist also gestiegen!

Die Wollenindustrie, lange Zeit ein kümmerliches Pflänzchen, hat seit der Zollerhöhung von 1899 sich kräftiger entwickelt, wie die steigende Einfuhr von Wolle zeigt. 1889 hatte die Einfuhr von Wolle einen Wert von 300 000 Yen, die von Wollengarn von gut 200 000 Yen. Sie belief sich für Wolle 1907 auf 14,3, 1909 auf 9,1 Millionen,

---

1) Ebenso wird es mit Zündhölzern gehen, deren Herstellung in China rasch zunimmt.

2) Erheblich geringer als die Italiens, etwa so groß wie in Britisch Indien Ende der siebziger Jahre oder gegenwärtig in Spanien.

3) Ein Jahresverbrauch von 190 000—250 000 t Rohbaumwolle ist nicht unerheblich. Doch wird von dieser Menge nur ein Teil von den Maschinenspinnereien verbraucht, die auch erhebliche Mengen Watte liefern, deren Verbrauch in Japan ja sehr groß ist.

für Wollengarn 1909 auf 5 Millionen. Aber der Wert der Gewebeeinfuhr war von 5,5 auf 12,3 (1907) und 9,1 Million (1909) gestiegen.[1]) Und von der eingeführten Wolle kommt der größte Teil aus europäischen Wollkämmereien.

Die starke Zunahme der Einfuhr von Anilin- und Alizarinfarben, von Indigo usw. ist ganz die Folge des Aufschwungs der japanischen Textilindustrie. Hier hat Deutschland ein wichtiges Absatzgebiet, so hat die entsprechende Maschinenindustrie Englands und der Vereinigten Staaten, aber auch Deutschlands und Frankreichs einen guten Abnehmer gefunden.

Und wie hier ist es auf anderen Gebieten. Die Zündholzindustrie verursacht einen erheblichen Import von Paraffin und den nötigen Chemikalien (1909 zusammen 3 Millionen Yen). Wenn neben der altherkömmlichen Pfeife die Zigarette sich einbürgert und ausgeführt wird, so wird Zigarettenpapier eingeführt. Die Papierindustrie verwendet ausländischen, meist deutschen Holzstoff usw. Und trotz des Wachstums der Papierindustrie hatte die Einfuhr von Papier und Schreibwaren in den letzten Jahren einen Wert von fast 8—9 Millionen Yen, 15 Jahre früher von drei Viertelmillionen, vor 25 Jahren von einer Viertelmillion.

Seit Mitte der achtziger Jahre rief die zunehmende einheimische Gerberei einen Import von Rindshäuten hervor, deren Wert von 300 000 auf 2 Millionen Yen stieg. Aber die Einfuhr von Leder ist in der gleichen Zeit von 300 000 Yen auf gegen 3 Millionen Yen gestiegen, auch nachdem der große Kriegsbedarf wieder aufgehört hat.

Billige Glaswaren, wie gewöhnliche Trinkgläser und Lampenzylinder, geringwertige Spiegel werden neuerdings in Japan hergestellt. Aber die Einfuhr von Glaswaren wertet heute 2—3 Millionen Yen, zwanzigmal so viel wie vor 25 Jahren.

In Deutschland ist viel geredet von dem Aufhören der Biereinfuhr in Japan. Sie ist in der Tat heute minimal. Aber sehr groß war sie nie. Nur 1887/89 hat sie mehr als 200 000 Yen jährlich betragen. Aber Japan hat für die neuen Brauereien, die seit Ende der achtziger Jahre begründet wurden, nicht nur die Braumeister und die Maschinen und Geräte vom Auslande bezogen, sondern

1) 6000 t Wolleinfuhr ohne nennenswerte Produktion im Inlande bedeutet zunächst keine breite Basis der Wollenindustrie.

auch das Malz und den Hopfen, jährlich in der letzten Zeit für zusammen eine halbe bis eine Million Yen, mehr als jemals Bier eingeführt ist. Und davon kommt das meiste aus Deutschland.

Das Ergebnis aller solcher Zusammenstellungen bestätigt nur, was wir aus der Geschichte des modernen Handels zur Genüge wissen könnten, was gegenüber Japan aber ganz vergessen zu sein scheint: daß der Handel sich zwischen industriellen Völkern besonders stark entwickelt.

Man hat, um die Gefährlichkeit japanischer Unternehmungslust zu beweisen, auf die großen und wachsenden Zahlen der wirtschaftlichen Unternehmungen in Gesellschaftsform hingewiesen. Mit unseren Verhältnissen darf man diese Zahlen nicht vergleichen, da der Einzelunternehmung in Japan geringere Bedeutung zukommt.

Die Leute mit Unternehmungsgeist sind, anders als in Europa, im ganzen nicht so sehr aus dem alten Kaufmannsstande hervorgegangen, als aus dem Stande der alten Samurais. Das sind meist Leute ohne Kapital. Schon aus diesem Grunde erklärt sich, warum gesellschaftliche Unternehmungsformen eine so große Ausdehnung gewonnen haben, Gesellschaften, in denen das Kapitalrisiko beschränkt ist und wo die Unternehmungslust der Leiter das Geld anderer Leute riskiert. Es klingt in der Tat erstaunlich, daß die Zahl der Handelsgesellschaften sich von 2844 im Jahre 1894 auf 9247 im Jahre 1903, auf 10 720 im Jahre 1908 vermehrt hat, deren eingezahltes Kapital bis zu diesem Jahre auf 1215 Millionen Yen, deren Reserven auf 327 Millionen gestiegen waren. Davon waren Aktiengesellschaften 4731 mit 1037 Millionen Kapital und 262 Millionen Reserven.

Aber diese Zahlen zeigen doch auch, wie klein durchschnittlich diese Gesellschaften waren. Von den Gesellschaften kamen auf die Industrie, um die es sich hier handelt, aber nur

1903: 2441 Gesellschaften mit 170 Mill. eingezahltem Kapital
1908: 3065 " " 441 " " "

Durchschnittlich kam auf eine industrielle Gesellschaft 1903 70 000 Yen Kapital und 12 000 Yen Reserven, 1908 immer erst 144 000 Yen Kapital und 24 000 Yen Reserven.

Das gleiche Bild der Schwäche und Kleinheit der meisten Unternehmungen ergibt die Statistik der „Fabriken":

	Zahl der Fabrikbetriebe				Beschäftigte Arbeiter		
	mit Motoren	deren Pferdestärken	ohne Motoren	zusammen	männliche	weibliche	zusammen
1894	2409	41031	3576	5985	?	?	?
1897	2910	63434	4377	7287	182792	254462	437254
1903	3741	107622	4533	8274	182404	301435	483839
1908	5617	417000	5773	11390	248751	400925	649676

Das ist namentlich in den letzten Jahren eine verhältnismäßig bemerkenswerte Zunahme. Aber es sind doch keine Zahlen, die im Vergleich mit denen der europäischen Industrievölker einen so gewaltigen Eindruck machen können. Man vergleiche mit den Pferdestärken z. B. deren Zunahme in Preußen von 1903 bis 1908 von 4 219 000 auf 5 443 000 bei den feststehenden Dampfmaschinen. Ein großer Teil dieser Unternehmungen steht überdies auch gar nicht in Konkurrenz mit unserer Industrie. Von den zwei Drittel Millionen Arbeitern des Jahres 1908 kommen 167 000 auf die Seidenfilanden, 80 000 auf die Spinnerei, 57 000 auf Berg- und Hüttenwesen. In diesen Zweigen, deren Konkurrenz uns in Deutschland nichts oder so gut wie nichts angeht, sind fast die Hälfte der Arbeiter.[1])

Wir haben oben den Industrieexport Japans kennen gelernt. Seidengewebe, Baumwollgarn und Baumwollgewebe, Strohgeflecht und Zündhölzer sind die einzigen Artikel von Bedeutung. Das übrige verteilt sich mit ganz kleinen Summen auf eine Masse von Gegenständen. Und was sind das für Gegenstände? Es ist merkwürdig, daß man in dieser Diskussion in Deutschland jeden flüchtigen Touristen mehr beachtet, als die vortrefflichen Berichte der deutschen Konsuln in Japan. Was wird da hervorgehoben?[2]) Billiges Druckpapier, minderwertiges Buntpapier, Packpapier, Pappe, geringe Trinkgläser, geringe Druckerschwärze, ganz billige Spiegel, Lampen, Wanduhren, Bürsten, geringwertiges baumwollenes Unterzeug usw. usw. Immer wieder ist der Refrain: in der allerbilligsten, ordinärsten Ware konkurriert Japan. Soweit wir solche Waren selbst exportieren, ist die japanische Konkurrenz gewiß unbequem. Aber auf der Ausfuhr solcher ganz ordinärer Ware kann die Zukunft unseres Exports überhaupt nicht beruhen. Darüber besteht unter Fachleuten allgemein kein Zweifel. Die Zukunft gehört der Ausfuhr feinerer

1) Im einzelnen scheint übrigens diese Fabrikstatistik nur mit Vorbehalt benutzbar zu sein.

2) Man lese z. B. den Bericht im Deutschen Handelsarchiv 1903, Teil II, S. 116 ff.

Ware und gerade diese braucht Japan und, wie wir gesehen haben, braucht sie in ganz stark steigendem Maße. An der Ausfuhr verfeinerter Ware, in der die Arbeit qualifizierter gut bezahlter Arbeiter steckt, haben wir ein Interesse, nicht an der Ausfuhr von Zündhölzern, die zu Hungerlöhnen unter ungesunden Arbeitsbedingungen fabriziert werden, oder an der Ausfuhr von Regenschirmen im Durchschnittswert von gut einer Mark.

Aber verdrängt nicht die wachsende japanische Ausfuhr von Industrieerzeugnissen die europäische Industrie vom asiatischen, insbesondere vom chinesischen Markt? Wir haben gesehen, wie wichtig Japans Ausfuhr nach China für seine Zahlungsbilanz, für die Entwicklung seiner Kaufkraft ist. Es ist ja auch naturgemäß, daß Japans Verkehr mit dem benachbarten China wachsen mußte, sowie es nur etwas dort zu verkaufen hatte. Die japanische Konkurrenz ist gewiß in manchen Fällen unangenehm. Aber im ganzen betrachtet: wird denn der europäische Import in China verdrängt? Das ist den Japanern nicht einmal gegenüber dem indischen Baumwollgarn gelungen, von dem jetzt fast dreimal so viel nach China kommt, wie 1889 vor dem Beginn des japanischen Imports.[1]) Die Statistik der Herkunft der in China eingeführten Waren ist unvollkommen, weil ganz Südchina seine fremden Waren aus Hongkong bezieht. Von den Einfuhren aus Hongkong ist der größere Teil europäischen Ursprungs. Nun hat die Einfuhr betragen im Durchschnitt der Jahre (in Millionen Taels, dessen Wert 1889 4,85 M., 1903 2,68 M., 1909 2,66 M. war)

	1888/89	1902/03	1909
im ganzen (ohne Wiederausfuhr) . . .	120,0	331,2	418,2
davon aus Japan	6,2	42,8	60,0
den Vereinigten Staaten . .	3,5	28,0	32,6
Europa (ohne Rußland) . .	28,4	79,6	100,2
Hongkong	66,6	135,0	150,5

Von einer Verdrängung der europäischen Einfuhr kann angesichts dieser Zahlen gar keine Rede sein. Daß der japanische Import zu dem gewachsenen europäischen hinzugekommen ist, kann doch nicht als dessen Verlust angesehen werden.

1) Einfuhr von Baumwollgarn in China in 1000 Pikul zu 60 kg

	1909	1903	1889
englisches	22	17	50
indisches	1675	1881	628
aus Hongkong .	18	9	—
japanisches . . .	675	821	—

Einen Maßstab der industriellen Entwickelung sieht man allgemein in der Verwendung von Kohle und Eisen. Die Kohlenproduktion Japans ist an sich stark gestiegen. Ende der achtziger Jahre wurden 2 Millionen Tonnen Kohlen gefördert, 1900 waren es 7,5 Millionen (so viel wie Deutschland im Jahre 1848 produzierte), 1908 14,8 Millionen. Nach Abzug der Ausfuhr und des Bedarfs der fremden Schiffe bleiben für den heimischen Verbrauch etwa 11 Millionen Tonnen übrig, gut 200 kg auf den Kopf der Bevölkerung. Eisen wird in Japan nur in unbedeutenden Mengen gewonnen, 1908 aus einheimischen Erzen nur 45 000 t, aus einheimischen und eingeführten chinesischen und koreanischen Erzen höchstens 150 000 t, in Deutschland schon 1848 205 000 t. Die Einfuhr von Eisen und Stahl aller Art hat im Haussejahr 1907 etwa 500 000 t, 1909 etwa 360 000 t betragen. Der Verbrauch wird also jetzt zwischen 500 000 und 600 000 t sein, das sind auf den Kopf 10—12 kg! Das ist noch erheblich weniger als der niedrige russische Verbrauch!

Und alle diese Zahlen zeigen jedenfalls eins: daß, so bemerkenswert Japan vorwärts gekommen ist, es doch noch eine bescheidene Stelle neben den großen Industrieländern einnimmt. Es wäre unbillig, Japan an ihrer vorgeschritteneren Entwickelung messen zu wollen, aber gegenüber den unsinnigen Übertreibungen, die bei uns verbreitet werden, muß das doch hervorgehoben werden. In dem Mangel an eigenem Eisen wird für Japan immer ein starkes Hemmnis gewerblicher Entwicklung liegen, ähnlich wie das ja auch in Italien der Fall ist. Der neue Zolltarif wird in mancher Hinsicht die Ausfuhr nach Japan erschweren, namentlich für die gröberen Qualitäten. Das führt zur Betrachtung der zukünftigen Aussichten der industriellen Konkurrenz Japans, so mißlich alles Prophezeien auf wirtschaftlichem Gebiete ist.

Zur Entwicklung der Produktion gehört Kapital und gehören Menschen.

Das Kapital ist einstweilen knapp und über nichts klagen einsichtige Japaner mehr, als über die Hindernisse der Produktion, die in dem Mangel an Kapital und in der Höhe des Zinsfußes liegen. Dieser ist bisher in der Tat, an europäischen Maßstäben gemessen, ungewöhnlich hoch. Man darf nicht den Kurs der Staatspapiere zugrunde legen, die, soweit sie im Inlande sind, zu einem großen Teile in festen Händen liegen. So erfahren wir aus der amtlichen Statistik, daß beim Zinsfuß für Darlehen gegen Verpfändung

von Wertpapieren im Durchschnitt des Landes sich in der Zeit von 1906—1909 die Maxima jedes Jahres zwischen 11,5 und 12,6 Prozent bewegt haben, die Minima zwischen 8,2 und 9,2 Prozent. Durchschnittlich war seine Höhe:

1906:	10,3 Prozent	1908:	10,8 Prozent
1907:	9,9 "	1909:	10,0 "

An den Mittelpunkten des Verkehrs, in Tokyo und Osaka, war er natürlich etwas niedriger. Für die gleichen Darlehen wie oben waren von 1906—1909 bei den Vereinigungen der Bankiers in:

	Tokyo	Osaka
die Maxima	12,8 Prozent	9,1—10,0 Prozent
die Minima	6,6—4,4 Prozent	7,3— 4,6 "

Erst die Geschäftsstille von 1909/10 brachte niedrige Sätze, über welche dann die Klage groß war.

Unternehmungen, denen sich das einheimische Kapital zuwenden soll, müssen also einen nach unseren Begriffen sehr hohen Gewinn abwerfen.

Daß europäisches und amerikanisches Kapital sich nur sehr zaghaft Anlagen in Japan zuwendet, ist schon gesagt (S. 82).

Hier liegt also ein starkes Hindernis für die Weiterentwicklung.

Und wie steht es mit den Menschen? Da handelt es sich zunächst um die Unternehmer. Die Industriellen, die unternehmungsweise für einen größeren Markt arbeiten, sind erst ein Produkt der neuen Zeit und es hat nach der Freigabe aller gewerblichen Tätigkeit Jahrzehnte gedauert, bis sie sich in etwas größerer Zahl fanden.

Eine ganze Menge wagemutiger Unternehmer und Leiter kleinerer Betriebe gibt es heute. Die wenigen organisatorischen Talente großen Stils haben sich vorzugsweise dem Bankwesen, den Transport- und Bergwerksunternehmungen zugewendet. Heute wird von Sachverständigen immer wieder hingewiesen auf die mangelhafte Organisation in vielen größeren Unternehmungen, auf die Unordnung, auf die Vergeudung von Zeit und Kraft. Man sollte doch nicht vergessen, was das Wesen der modernen großen Unternehmung ausmacht: die Organisation. Die Einführung technischer Verfahren bedeutet noch nicht ihre rationelle Ausnützung. Die Summe von Erfahrung und Arbeit, welche anderwärts die großen gewerblichen Unternehmungen aufgebaut hat, wird auch in Japan nicht über Nacht erworben und geleistet.

Woran ich aber nach aller bisherigen Erfahrung nicht glaube, ist, daß große selbständige Erfindertalente, die der Industrie ihres Landes eine führende Stellung verschaffen, in Japan zum Vorschein kommen. So lange das japanische Volk keine starken Individualitäten hervorbringt, so lange es den Geist selbständiger wissenschaftlicher Forschung kaum kennt, so lange seine Denkweise nur auf das Nächste, unmittelbar Greifbare gerichtet ist, so lange wird es auch technisch und wirtschaftlich hinter den großen führenden Industrievölkern zurückbleiben. Mit allem methodischen Lernen und Streben wird es immer darauf angewiesen sein, der intellektuellen Führung anderer Völker zu folgen, wie es das getan hat, seit es eine japanische Geschichte gibt. Die starke ästhetische Begabung des Volkes, das einzige, worin es bisher originell war, kann nur ganz beschränkte Gebiete der wirtschaftlichen Produktion befruchten. In vieler Beziehung ist sie wirtschaftlich eher ein Hemmnis, was übrigens durchaus kein Vorwurf gegen die Japaner sein soll.

Daß in Japan die großen Unternehmertalente sich finden, welche die okzidentalische Industrie vernichten würden, hat, soweit ich sehen kann, noch niemand von denen wahrscheinlich machen können, welche die „gelbe Gefahr" heraufbeschwören. Sie scheinen alle jene platte Auffassung des vulgären Sozialismus zu teilen, welcher in der industriellen Produktion nur die Arbeiter, nicht die Unternehmer beachtet. Die billige japanische Arbeit ist es, welche den Sieg der japanischen Industrie herbeiführen soll.

Es ist richtig: der Geldbetrag japanischer Löhne ist niedrig. Aber wiederholt ist schon oben darauf hingewiesen, daß die Löhne steigen. Mit der summarischen japanischen Lohnstatistik ist nicht allzu viel anzufangen. Vielfach kommen zu diesen Geldlöhnen noch Naturalbezüge; wieviel das aber ausmacht, wissen wir nicht. Aber die Statistik genügt doch, die Tendenz zu zeigen. Bei einigen 20 der wichtigsten Arten gelernter Arbeiter[1]) hatte danach im Durchschnitt des ganzen Landes der Durchschnittslohn für jede Art von Arbeitern sich belaufen auf:

17—25 Sen	im Jahre 1887	42— 73 Sen	im Jahre 1902
28—41 "	" " 1896	44—106 "	" " 1908.

1) Schneider für europäische Kleidung, die bis vor kurzem abnorm hohe Löhne erhielten, lasse ich weg; ebenso die Färber, für welche früher ganz abweichende unerklärlich niedrige Löhne angegeben sind. Wahrscheinlich kommen bei diesen Naturalbezüge hinzu.

Tagelöhne von 90—213 Pf. für den Tag, bei der Mehrzahl zwischen 120 und 160 Pf., sind gewiß mäßige Löhne, aber doch nicht so niedrig, wie oft behauptet wird. Und das ist der Durchschnitt des ganzen Landes. An den Industriezentren sind sie wesentlich höher. Die niedrigsten Lohndurchschnitte beziehen sich auf die Nebenbeschäftigung der ländlichen Bevölkerung.

Für den gewöhnlichen Tagelöhner stieg der Durchschnittslohn von 16 Sen im Jahre 1887 auf etwa 50 Sen in den letzten Jahren, also auf 1 Mark. Noch niedriger sind die Löhne in der Textilindustrie. Die ländliche Hausweberei hat ja überall niedrige Löhne gehabt und die Textilindustrie regelmäßig die schlechtesten Lohnverhältnisse. Nach den Löhnen schlesischer Hausweber wird man ja wohl auch in Deutschland nicht das Lohnniveau der deutschen Industriearbeiter bemessen. Aber bei den japanischen Zahlen ist vor allem zu beachten, daß diese Durchschnittslöhne die ganz niedrigen Löhne der zahlreichen jugendlichen Arbeitskräfte mit umfassen, und wie die Durchschnitte berechnet sind, ist nirgend gesagt. Sie werden angegeben auf:

	1887	1896	1902	1908
für männliche Weber	12,7 Sen	19,4 Sen	32,5 Sen	44 Sen
= weibliche =	7,4 =	13,2 =	19,5 =	24 =

Fast genau gleich sind die Lohnangaben für die Baumwollspinnerei.

Also auch hier die Tendenz starker Steigerung, so niedrig die Löhne auch noch sind. Bei allen Arten von Arbeitern aber ist diese Tendenz ganz stetig. Selbst die Wirtschaftskrisen von 1900 und 1907 und der Ausbruch des russischen Krieges haben diese Tendenz nur vorübergehend zum Stocken gebracht. (Vgl. auch die Indexziffern oben S. 44.) Die japanischen Unternehmer haben in den letzten Jahren andauernd über das Steigen der Löhne geklagt. Sie haben noch mehr geklagt über die Schwierigkeit, überhaupt Arbeitskräfte zu bekommen. Die Löhne, welche in der Spinnerei gezahlt werden, üben keine genügende Anziehungskraft, und ebensowenig die Behandlung, welche den Arbeiterinnen in den Spinnereien zuteil wird. Es scheint, als ob die aus den Anfängen der europäischen fabrikmäßigen Textilindustrie bekannte traurige Entwicklung der Arbeitsverhältnisse sich in Japan aufs neue abspiele. Aber es scheint auch, als ob auch auf diesem Gebiete Japan rasch den europäischen Vorgängen nacheile. Wir hören von Streiks und beginnender Organisation der Arbeiter. Und wir sehen, daß einsichtige Patrioten die

Einführung von Arbeiterschutzgesetzen anstreben, die den Mißbräuchen Einhalt tun sollen.[1]) Das erste bescheidene Arbeiterschutzgesetz ist 1902 erlassen. Eine neue weitergehende Vorlage ist 1910 am Widerstande des Abgeordnetenhauses gescheitert, ist aber 1911 in etwas gemilderter Form angenommen.

Mit dem Steigen der Preise aller Lebensbedürfnisse und dem gleichzeitigen Steigen der Ansprüche an die Lebenshaltung werden in aller Wahrscheinlichkeit die Löhne weiter steigen. Die hohen Lebensmittelzölle des neuen Zolltarifes werden diese Tendenz noch verstärken.

Unzweifelhaft sind heute die Löhne niedrig. Aber bedeuten niedrige Löhne denn auch ohne weiteres billige Arbeit? Und darauf würde es doch bei der Erörterung der Konkurrenzmöglichkeit ankommen. Wer auch nur elementare Kenntnisse der Nationalökonomie besitzt, weiß, daß die beiden Dinge nicht ohne weiteres identisch sind. Auch in Japan ist bei Sachkundigen nie ein Zweifel darüber gewesen, daß der japanische Arbeiter nicht sehr leistungsfähig ist, daß seine Arbeitsleistung nicht besonders billig ist. Der Mangel an Stetigkeit während der Arbeit wird ebenso beklagt, wie der häufige Wechsel der Arbeitsstätte und die durch den Mangel an Übung und Sorgfalt verursachte ungenügende Ausnutzung der Leistungsfähigkeit der Maschinen. In dem Maße, in welchem die Arbeiter sich erst an die Anforderungen der Fabrikarbeit gewöhnen werden — das wird langsam genug gehen —, in dem Maße wird voraussichtlich auch eine kostspieligere Ernährung als die bisherige nötig werden, welche die des platten Landes ist. Ebenso müssen und werden aber auch die Löhne steigen. Die japanischen Arbeiter sind keine stupide, indolente Masse. Sie sind ebenso beweglich, für Neues empfänglich, wie alle anderen Japaner.

Einstweilen liegt die Sache so, daß der niedrige Stand der Löhne ein Hindernis für die bessere technische Ausrüstung der wirtschaftlichen Produktion ist. Überall, von der Landwirtschaft bis zu den neuen Großbetrieben, findet eine nach unseren Begriffen unglaubliche Vergeudung von menschlicher Arbeitskraft statt. Erst die steigenden Löhne werden zu stärkerer Anwendung der Maschine und rationeller Arbeitsverwertung führen. Wer also in der gewerblichen

1) Der japanische Verein für Sozialpolitik ist um 1896 gegründet. Ich darf wohl der persönlichen Freude darüber Ausdruck geben, daß die führenden Männer dieser Richtung, wie Kiuchi, Kanae, Soyeda, Shimura einst zu meinen besten Schülern gehört haben.

Entwicklung anderer Völker ein Unglück sieht, sollte sich freuen über die niedrigen Löhne, statt darüber zu klagen. Der schlecht gelohnte Arbeiter ist der minder gefährliche Konkurrent. Daß der Südländer stets genügsamer und daher mit etwas niedrigeren Löhnen zufrieden sein wird, als der nordeuropäische Arbeiter, ist wahrscheinlich. Aber ebenso wahrscheinlich, daß er ihm an Leistungsfähigkeit nicht ganz gleichkommen wird.

Für die ganze Frage der gewerblichen Konkurrenz Japans kommen endlich die Nachwirkungen des letzten Krieges in Betracht. Die japanische Volkswirtschaft hat dadurch unmittelbar wenig gelitten.[1]) Aber die Steigerung der Steuerlast macht sich nachhaltig fühlbar. Nach der kurzen Hausse von 1906/07 ist Japan von der großen Wirtschaftskrisis, namentlich der chinesischen und der nordamerikanischen, schwer in Mitleidenschaft gezogen und seufzt unter einer langanhaltenden Depression. Der rasche Fortschritt der japanischen Wirtschaftsentwicklung ist seit 1903 erheblich verlangsamt, vielfach ins Stocken gekommen.

Wenn dadurch gerade die Einfuhr europäischer Industrieerzeugnisse vermindert worden ist, so zeigen die Klagen unserer Kaufleute und Fabrikanten sehr deutlich, wie sehr der gewerbliche Fortschritt Japans auch in unserem Interesse liegt.

Die Verkehrswirtschaft fängt ja erst an, sich in Japan durchzusetzen. Wie unendlich ließe sich der Import eines Volkes von 50 Millionen noch steigern, wenn die Leute nur bezahlen könnten. Mit der Volkszahl verglichen, ist der jetzige Verbrauch ja immer noch außerordentlich gering.[2])

Wenn die industrielle Entwicklung Japans im ganzen genommen der europäischen Volkswirtschaft nicht Schaden, sondern infolge der gesteigerten und noch sehr steigerungsfähigen Kaufkraft seiner Bevölkerung erheblichen Vorteil gebracht hat, so ist damit natürlich nicht gesagt, daß sie im einzelnen nicht manche Verschiebung, manche Unbequemlichkeit im Gefolge gehabt habe. Einzelne Erwerbszweige haben gewiß Einbuße erlitten, wobei immer zu untersuchen wäre, wie weit das von japanischer Konkurrenz oder von der

1) Vgl. darüber meinen Aufsatz in der Marine-Rundschau, März 1907.

2) An Zucker ist z. B. eingeführt 1907/09 durchschnittlich 177 000 t, die Produktion Japans und Formosas betrug etwa 120 000 t, die Ausfuhr auf Rohzucker berechnet gut 22 000 t. Das ergibt einen Verbrauch von 275 000 t, gleich 5,8 kg auf den Kopf. Selbst in Rußland ist der Verbrauch erheblich höher.

anderer Staaten herrührt.[1]) Es soll natürlich auch nicht behauptet werden, daß die Methoden japanischer Konkurrenz immer sehr hübsche und lobenswerte wären. Aber auch da sind viele Klagen doch sehr übertrieben und einseitig. Viele haben eine merkwürdige Familienähnlichkeit mit den englischen Beschwerden über Deutschland, deren Wert wir sattsam kennen. Die Absatzverhältnisse sind, wie anderwärts in der Welt, unruhiger, unstetiger geworden, bei absoluter ungeheurer Zunahme. Wie für die Exportindustrien, ist es für die draußen arbeitenden Kaufleute ungemütlicher geworden. Aber auch das ist in der ganzen Welt so, ist die Folge der erleichterten Verkehrsbeziehungen. Die Zeiten sind vorbei, in denen zwei- oder dreimal im Monat Posttag und stark zu arbeiten war, während man im übrigen die reichliche freie Zeit zwischen dem Cocktail im Klub und dem Flirt auf dem Tennisplatz teilen konnte. Als die neue Zeit begann, kamen die deutschen Kaufleute vorwärts, weil sie sich den veränderten Zeiten rascher anpaßten. Da begann in der englischen Lokalpresse draußen die giftige Hetzerei gegen die deutsche Konkurrenz, die bald in England selbst ihr Echo fand. Es ist kümmerlich, daß ein Teil der öffentlichen Meinung in Deutschland jetzt in ganz ähnlicher Weise über die Japaner herzieht und in jedem japanischen Krämer, der Shantung durchzieht, die gelbe Gefahr wittert. Das Geschäft, das der kleine japanische Händler macht, würden in den meisten Fällen die Europäer gar nicht machen. Das ist neuer Verkehr, der in China geschaffen wird und für den so unendlich viel Platz ist. Wenn japanische Kaufleute am internationalen Handel in Ostasien sich stärker beteiligen, so soll man doch nicht vergessen, wie sehr dieser Handel absolut zugenommen hat. Und wenn der europäische Kaufmann in Ostasien hie und da mit oder ohne eigene Schuld zurückgedrängt wird — und in China wenigstens tragen manche Kaufleute durch ihre Sprachunkenntnis ein gut Teil der Schuld selbst — so ist das gewiß nicht erfreulich. Aber der Kaufmann ist nicht identisch mit dem Export seines Heimatsstaates. So gut der deutsche Kaufmann in Ostasien englische Ware importiert, und den englischen Markt mit ostasiatischen Produkten versorgt, so gut importiert der japanische Kaufmann fremde Ware. Die Einfuhr euro-

1) So machen die Japaner neuerdings selbst Drahtstifte, die nicht viel taugen. Nicht diese, sondern die zunehmende Einfuhr von Drahtstiften aus den Vereinigten Staaten erschwert die unsrige. Nicht die schlecht bezahlten japanischen, sondern die hoch bezahlten amerikanischen Arbeiter sind die unangenehmen Konkurrenten.

päischer Waren nach Korea liegt z. B. ganz überwiegend in japanischen Händen.

Ganz unvermeidlich ist es, daß die Japaner bestrebt sind, an der Führung des auswärtigen Handels einen größeren Anteil zu erringen. Ein begabtes selbstbewußtes Volk kann man nicht in kommerzieller Vormundschaft halten. Für lange Zeit aber hat der europäische Kaufmann draußen noch seinen Platz. Was man diesen tüchtigen Geschäftsleuten nicht erst zu sagen braucht, was aber in Deutschland ausgesprochen werden muß, ist dies: die Zukunft fordert freundschaftliches Zusammenarbeiten, nicht feindlichen Gegensatz und hochmütiges Herabsehen. Und deshalb ist das ganze Gerede von der gelben Gefahr so bedauerlich. An sich könnte es ja gleichgültig sein, was sensationslüsterne Tagesschriftsteller, was volkswirtschaftliche Einspänner, was Mitläufer der russischen Stimmungsmache darüber sagen. Die Dinge gehen im ganzen doch, wie sie gehen müssen. Aber bedauerlich ist, wenn durch solche Tageslaunen oder durch gehässige Kritik bei den Japanern eine gereizte Stimmung gegen die Deutschen genährt und das wünschenswerte Zusammenarbeiten gestört wird. Die alte Sympathie für Deutschland hat durch die unglückliche Intervention von 1895 ohnehin gelitten. An den Dingen selbst ändert man nichts, aber man treibt die Japaner und das Geschäft unseren guten Freunden und Konkurrenten in die Arme.

Siebentes Kapitel.

Die „gelbe Gefahr": die wirtschaftliche Expansion Japans im Großen Ozean.

Literatur.

Takekoshi, Japanese Rule in Formosa. 1907.
Louis Aubert, Américains et Japonais. 1908.
A. Backhausen, die japanische Verwaltung in Korea. 1910.
Fr. Wertheimer, die japanische Kolonialpolitik. 1910.
The material progress of Korea for last five years (1905—1910). Compiled by H. I. J. M.'s Residency General. 1010.

Die Vorstellung, daß das europäische Wirtschaftsleben durch die Industrialisierung Japans schwer bedroht sei, gehört zu den Gespenstern, die zerflattern, wenn man ihnen mit nüchternen Tatsachen zu Leibe geht.

Nicht mehr die Bedrohung Europas stand in den letzten Jahren im Vordergrunde der Diskussion, sondern die Frage, ob nicht der unruhige Expansionsdrang Jung-Japans die anderen Völker bedrohe, die rund um den Großen Ozean Interessen zu vertreten haben. Mit Korea, mit China, mit Rußland war Japan in immer gewaltigere Kämpfe gekommen. Japan war nicht mehr das entlegene Inselreich. Mit Russen und Chinesen hat es gemeinsame Landgrenzen. Die Amerikaner waren auf den Philippinen unmittelbare Nachbarn Formosas geworden. Deutschland war durch Kiaotschou und die Marianen Japan nahe gerückt. Englische, französische, holländische Besitzungen waren der japanischen Flotte, wie der japanischen Auswanderung zugänglich. Das plötzliche Emporstreben einer Großmacht war naturgemäß allen unheimlich, deren eigener Expansionsdrang hier auf einen neuen Konkurrenten stieß. Wir Deutschen kennen zur Genüge dieses internationale Mißtrauen gegen unsere Expansion. Kein Gebiet am Stillen Ozean, das nicht japanischer Angriffslust und Großmannssucht ausgesetzt sein sollte: die französischen und niederländischen Besitzungen in Hinterindien, Australien, die Philippinen, Hawai. Der Krieg mit den Vereinigten Staaten um die Vorherrschaft im Großen Ozean sollte vor der Tür stehen.

Die amtliche Politik der japanischen Regierung gab zu solchem Mißtrauen keinen Anlaß, obgleich auch sie begreiflicherweise von einem gegen früher gesteigerten Selbstbewußtsein getragen ist. Daß das bei den Wortführern der öffentlichen Meinung Japans noch viel mehr der Fall war, ist natürlich. Auch in Japan hat es nicht an törichtem und unvorsichtigem Gerede einzelner gefehlt, die fremdem Mißtrauen Nahrung zuführten. Aber wenn z. B. einzelne die japanische Expansion nach Süden forderten, wie Takekoshi, so hat man in Japan selbst das so wenig ernst genommen, wie man manches andere verstiegene Wort von Japans Größe und Macht, das in Festreden und Festartikeln gefallen ist, nicht auf die Goldwage legen darf, in Japan so wenig, wie anderwärts.

Am auffälligsten war der Umschwung der öffentlichen Meinung gegenüber Japan in Amerika. Die große Republik hatte stets in ganz besonders freundschaftlichen Beziehungen zu Japan gestanden. Japanische Studenten waren immer besonders gut dort aufgenommen, die persönlichen Beziehungen besonders zahlreich. Aus Amerika stammte der von Jung-Japan eifrig aufgenommene Gedanke, daß die moderne Zivilisation nichts National-Begrenztes sei, daß die westliche und die östliche Gedankenwelt durch Vereinigung sich gegen-

seitig befruchten könnten und die Regeneration ganz Ostasiens die Aufgabe Japans sei.

In den letzten Jahren klingt es anders aus Amerika nach dem fernen Osten: wie die amerikanische Politik einen starken Anteil daran hatte, daß Japan um die erhoffte russische Kriegsentschädigung kam, wie Amerika den japanischen Bestrebungen entgegentritt, eine Vorzugsstellung in China einzunehmen, so ist die Anschauung von der Vereinbarkeit beider Kulturen brüsk erschüttert durch die leidenschaftliche Abwehr der japanischen Einwanderung, in der die weiße Bevölkerung der pazifischen Staaten der Union sich einmütig zusammenfand mit der des Britischen Kolumbiens und Australiens. Rassengefühle und wirtschaftliche Interessengegensätze waren stärker als die herkömmliche sentimentale Theorie.

Die wirtschaftlichen Gegensätze sind es, die für die antijapanischen Stimmungen in der pazifischen Welthälfte den tatsächlichen Untergrund abgeben, nicht die angebliche politische Gefährdung. Durch die Ausdehnung auf das asiatische Festland ist die japanische Politik genügend beschäftigt. Korea und die Durchdringung der Mandschurei stellen so große Anforderungen an die Kräfte Japans, daß sein Ehrgeiz in anderen Richtungen auf lange Zeit hinaus nicht zu fürchten ist. Wohl schmeichelte dem Selbstgefühle Jung-Japans die Vorstellung, daß es berufen sei, unter den durch die Expansion der weißen Rasse bedrohten Völkern eine führende Stellung einzunehmen. Wohl mögen manche Fühler nach den Philippinen und Java, nach Indien und selbst nach der Türkei ausgestreckt sein. Ist doch auch bekannt, wie dort überall die japanischen Erfolge beachtet worden sind. Aber vor der harten Wirklichkeit hat das keinen Bestand. Aus dem Traum von einer Hegemonie Japans auch nur im fernen Osten, einer freundschaftlichen Bevormundung und Lenkung Chinas sind die Japaner aufgestört, sobald der Interessengegensatz beider Staaten in der Mandschurei und anderwärts offenbar wurde. Sollten die Japaner ernsthafte Absichten auf die ihnen zunächst liegende und am leichtesten zugängliche okzidentalische Kolonie, die Philippinen, gehabt haben, so wissen sie jetzt viel zu genau, ein wie unbequemer und wenig vorteilhafter Besitz das ist. Und wenn die Filipinos nach japanischer Hilfe geschielt haben, so wissen auch sie heute, daß sie nur die Herrscher wechseln würden und nach der gegenwärtigen Verwöhnung eine harte Hand zu spüren bekämen.

Es entspricht durchaus den politischen Interessen Japans, wenn in den letzten Jahren seine Regierung vor allem um die Erhaltung

des jetzigen Zustandes bemüht war. Der Allianzvertrag mit England, die verschiedenen Abkommen mit Rußland, mit Frankreich stellen gleichmäßig dieses Ziel in den Vordergrund.

Was die Japaner erstreben und was sie in Gegensatz zu ihren Nachbarn bringt, sind wirtschaftliche Ziele, die wirtschaftliche Expansion. Was sie beschäftigt, ist die Sorge um die Stärkung der Steuerkraft und der Kapitalkraft, die Sorge um die Zahlungsbilanz, um den wachsenden Verpflichtungen an das Ausland gerecht werden zu können.

Daher die plötzliche Begeisterung für die Auswanderung. Die Auswanderer verbessern durch ihre Rimessen die Zahlungsbilanz. Die Auswanderer schaffen in ihrem eigenen Bedarf Absatz für die japanische Produktion, sie sind überhaupt Pioniere der japanischen Ausfuhr.

Mitte der achtziger Jahre hatte die japanische Auswanderung begonnen, Wanderung von Händlern und Handwerkern nach den offenen Plätzen Chinas und namentlich Koreas, temporäre Wanderung von Arbeitern, die für die Zuckerpflanzungen Hawais auf Zeit geworben wurden. Ende der neunziger Jahre tritt ein neues Ziel hinzu: der nordamerikanische Kontinent, vor allem Kalifornien, eine Wanderung, die teils direkt vor sich ging, teils, nach der Annexion Hawais durch die Vereinigten Staaten, aus den in Hawai tätig gewesenen Arbeitern hervorging. Die Zahl der in Japan erteilten Auslandspässe betrug zusammen rund

1886—1891:	43 900	1898—1903:	218 300
1892—1897:	114 400	1904—1908:	180 700.

Zu der letzten nur fünfjährigen Periode ist zu bemerken, daß die beiden ersten Jahre Kriegsjahre waren und daß seit 1905 Pässe für die Wanderung nach Korea nicht mehr nötig waren. Trotzdem betrug die Zahl der Pässe 1906 fast 59 000, 1907 gegen 44 000.

Auf Hawai waren die Japaner anfangs als willkommenes Gegengewicht gegen die Chinesen begrüßt worden. Ihr wachsendes Selbstgefühl, ihre wachsende Zahl — es mögen dauernd gut 60 000 Japaner dort sein, schon 1900 machten sie 52 Prozent der erwachsenen männlichen Bevölkerung aus — fing manchem an unheimlich zu werden. Aufregung aber entstand an der nordamerikanischen Westküste über ihre zunehmende Zahl. Der Zensus von 1900 hatte 24 500 Japaner in den Vereinigten Staaten angegeben. Von 1901 bis 1906 ergab die Einwanderungsstatistik 79 000 angekommene Japaner und für

das eine Jahr 1906/07 noch 30 824. So stark war der Drang nach dem verheißungsvollen Lande der hohen Löhne, daß der Erschwerung der Einwanderung 1907 ein plötzliches Anschwellen der Wanderung nach Kanada und nach Mexico folgte, von wo aus die Landgrenze leicht zu überschreiten war. Man schätzte 1907 die Zahl der Japaner in den Vereinigten Staaten auf etwa 80 000, davon etwa zwei Drittel in Kalifornien. Dort, am ganzen Küstenlande bis Vancouver, entstand eine gewaltige Aufregung, wie früher gegen die lohndrückenden Chinesen. Gewiß trat auch diesmal in der Bewegung viel demagogische Übertreibung hervor. Aber begreiflich ist sie doch.

Das neue Volkstum in Nordamerika und Australien beruht auf der raschen Assimilation der Einwanderer, ihre Demokratie auf der ungestörten Höhe ihrer Lebenshaltung. Können sich die verhaßten Gelben ebenso assimilieren, wollen sie es überhaupt? In der Regel wollen sie sich nicht bleibend niederlassen, wollen sie bald mit ihrem Erwerb heimkehren. Solange sie da sind, leben sie für sich, eng zusammenhaltend, genau so abgeschlossen, wie die Gemeinden der Weißen in Ostasien. Der Japaner ist sogar noch weniger erwünscht als andere fremdrassige Leute. Man kann ihn nicht als inferiores Wesen behandeln wie den Nigger, man kann ihn nicht mißhandeln wie den Chinesen. Er hat ein hohes Selbstbewußtsein und ein empfindliches Ehrgefühl, ein starkes Gefühl der Gleichberechtigung. Er hat einen kräftigen staatlichen Rückhalt an seiner heimischen Regierung. Selbst der Arbeitgeber, dem die schmiegsamen, billigen Arbeitskräfte gerade recht kommen, hat an den Japanern wenig Interesse, die nicht Lohnarbeiter, die vor allem keine gedrückte niedrige Kaste bleiben wollen.

So wendet sich in Kalifornien, wie in Australien gegen die betriebsamen Angehörigen der gelben Rasse der Rasseninstinkt, das demokratische Gefühl, das keine farbige Kaste will, und nicht zum mindesten das schlechte Gewissen einer Bevölkerung, die ganz spärlich in weiten Gebieten sitzend den Volkszuwachs durch Beschränkung der Einwanderung und der Geburten hindert. Die europäische Kolonisation ist immer damit gerechtfertigt worden, daß die Welt denen gehört, welche sie nutzbar zu machen vermögen. Könnte man das nicht auch den Weißen in den Siedelungsgebieten des Stillen Ozeans entgegenhalten?

Den die Empfindlichkeit der Japaner kränkenden Reibungen haben die Regierungen beiderseits zunächst ein Ende gemacht. Schon 1901 hatte die japanische Regierung die Arbeiterwanderung

nach den Vereinigten Staaten erschwert, die dann den Umweg über Hawai nahm. Die Zuwanderung von den amerikanischen Inselgebieten nach dem Festlande zu verhindern wurde durch ein amerikanisches Gesetz von 1907 ermöglicht. Die japanische Regierung aber beschränkte darauf sehr energisch die Tätigkeit der Auswanderungsagenturen und sperrte 1908 die Auswanderung nach Hawai und dem nordamerikanischen Kontinent großenteils, womit auch die in Britisch-Kolumbien entstandenen Kämpfe beschworen wurden. Zur Reise nach Hawai, den Vereinigten Staaten, Kanada und Mexico waren 1906 45 278 Pässe ausgefertigt, 1908 nur noch 7581.

Seitdem fördert man die Auswanderung nach Südamerika, nach den Zuckerpflanzungen in Peru, nach Sao Paolo. Doch handelt es sich dort bisher nur um verhältnismäßig geringe Zahlen. Die Expansion östlich übers Weltmeer war bisher nur eine kurze Episode. Jetzt muß sie nach Westen gehen, in die eigenen Kolonialgebiete, deren Wert den Japanern damit um so höher erscheint.

Für eine Massenauswanderung von Arbeitern bieten die Kolonialbesitzungen Japans freilich wenig Raum. Wohl ist der Hokkaido noch menschenleer. Aber daß er das ist, trotz der vierzig Jahre Kolonisationsarbeit, zeigt nicht bloß, daß Klima und Produktionsbedingungen den Japanern wenig zusagen. Es zeigt auch, daß für die Verwendung zahlreicher Lohnarbeiter wenig Gelegenheit ist. Der kapitalistische Großbetrieb, der die Arbeiter brauchen könnte, fehlt in der Landwirtschaft wie in der Industrie. Nur der Bergbau auf Kohlen und Schwefel beschäftigt eine größere Menschenzahl.

Was vom Hokkaido gilt, trifft in noch höherem Maße für Süd-Sachalin (Karafuto) zu. In den anderen Besitzungen aber stößt der japanische Arbeiter auf eine verhältnismäßig zahlreiche eingeborene Bevölkerung. Formosa hat 90 Einwohner auf den Quadratkilometer, obgleich ein großer Teil der Insel unkultiviert im Besitze der Wilden und noch nicht besiedelbar ist. In Korea kommen auch nach Reduktion der früheren falschen Vorstellungen von der Volkszahl 45 Einwohner auf den Quadratkilometer, tatsächlich vielleicht noch etwas mehr. Der ohnehin geringe Bedarf an Lohnarbeitern wird in erster Linie also aus der schon ansässigen Bevölkerung gedeckt, die, noch anspruchsloser als die japanische, mit niedrigeren Löhnen zufrieden ist. Korea insbesondere hat selbst eine Arbeiterauswanderung, die schon früher nach Russisch-Asien ging, neuerdings auch über das Meer bis nach Hawai zieht. Ja, nach Japan selbst gehen koreanische Erdarbeiter und die Konkurrenz billiger chinesischer Lohn-

arbeiter wird von Japan nur durch besondere Verwaltungsmaßregeln fern gehalten. Freilich ist die chinesische Lohnarbeit in Formosa, die koreanische in Korea wenig leistungsfähig. Als gelernter, als Vorarbeiter findet der Japaner dort Platz. Für die Besiedelung des Landes durch japanische Bauern kommen die eben erwähnten Verhältnisse auch in Betracht. Der japanische Ansiedler nimmt die altgewohnte Betriebsweise mit sich. Ohne Kapital plagt er sich im Hokkaido in den ihm allein bekannten ganz kleinen Betrieben, für welche schon die klimatischen Voraussetzungen fehlen. Zäh hängt er an der Reiskultur, statt zum Getreidebau auf größeren Flächen nach okzidentalischer Weise überzugehen. In Formosa ist für japanische Besiedelung dieser Art wenig Platz. Etwas anders wird es vielleicht in Korea sein. Dort scheint der Reisbau sehr aussichtsreich zu sein und noch genügender Raum für den arbeitsintensiven Kleinbetrieb. Hier soll die „Orientalische Ansiedelungsgesellschaft", der erhebliche Landflächen verliehen sind, systematisch vorgehen und das für die Neuanlage von Reiskulturen nötige Kapital liefern. Dessen Beschaffung ist ihr durch Gewährung einer staatlichen Dividendengarantie ermöglicht.[1]) Die Regierung schätzt, daß neben vorhandenen 1 800 000 ha Ackerlandes weitere 1 200 000 ha in Kultur gebracht werden könnten. Das wird doch wohl nur zum Teil durch japanische Ansiedler, wird zum großen Teil durch koreanische Bauern erfolgen.

Die japanische Zuwanderung in die Kolonien wird in der Hauptsache doch wohl die Zusammensetzung behalten, die sie jetzt hat. Sie wird, außer Beamten[2]), vor allem Händler, Handwerker, Fischer, Unternehmer und Angestellte aller Art umfassen. Die Japaner bilden in den neuen Besitzungen eine rasch wachsende städtische Bevölkerung. Sie bilden die leitende, die herrschende Oberschicht. In diesem Zusammenleben der verschiedenartigen Bevölkerungsteile werden auch die politischen Schwierigkeiten der

1) Gründung 1908 mit 10 Mill. Yen Kapital und der Befugnis bis zu 100 Mill. Anleihen aufzunehmen. Der Staat gibt acht Jahre lang 300 000 Yen Beihilfe und garantiert die Dividende und die Verzinsung der Anleihen bis zu 20 Mill. Für die von der koreanischen Regierung übernommenen 3 Mill. Aktien hat diese Staatsländereien eingebracht.

2) Ende 1909 waren schon in Korea an Verwaltungs-, Eisenbahn-, Polizeibeamten usw. rund 12 500. Ende 1908 war die Zahl der Beamten des Gouvernements Formosa 15 476, Kwantung 2 215, Karafuto 543.

Zukunft liegen. In Formosa hat eine Assimilation bisher nicht stattgefunden. In Korea erhofft man, daß sie sich leichter vollziehen werde. Eine tüchtige Verwaltung, welche das Volk aus seiner traurigen Versumpftheit heraushebt, die Schule, der Verkehr soll das bewirken. Der beste Wille besteht. Ob er bei diesen Asiaten leichter zum Ziele führen wird als in Polen oder in Irland, wird heute niemand zu behaupten wagen.

Für Japan handelt es sich in seinen Besitzungen nicht bloß darum, einen Teil seiner Bevölkerung dort unterzubringen. Vor allem sollen sie wirtschaftlich nutzbar und der japanischen Volkswirtschaft dienstbar gemacht werden. Sollen sie Abnehmer der japanischen Industrie werden, muß ihre geringe Kaufkraft entwickelt, müssen sie dem Verkehr erschlossen werden. Das sind Aufgaben, welche der japanische Staat mit derselben Energie in Angriff genommen hat, die Jung-Japan überall charakterisiert. Telegraphen- und Eisenbahnbau dienen neben den wirtschaftlichen vor allem auch militärischen Zwecken. Formosa und Korea sind der Länge nach von Eisenbahnen durchzogen; in jenem waren 1908/09 435 km, in diesem 1030 km im Betriebe, der weitere Ausbau in Korea vor allem der militärischen Sicherung des Nordens gewidmet. Die Linien der südmandschurischen Eisenbahngesellschaft haben eine Länge von 1160 km. Das Geldwesen, als erste Voraussetzung für die wirtschaftliche Entwicklung, ist geordnet, an Stelle der schlechten chinesischen, der ganz verworrenen koreanischen die japanische Währung gesetzt und Notenbanken zur Regelung des Geldumlaufes eingerichtet, die ersten Anfänge einer Kreditorganisation geschaffen. Die Ordnung der Besteuerung, der Rechtspflege ist in Formosa erfolgt, in Korea in der Durchführung.

Fehlt es in Japan selbst an Kapital und an Unternehmern größeren Stils, so ist das erst recht in den Besitzungen der Fall. Die großen japanischen Unternehmer, die Mitsui Shibusawa u. a. sind herangezogen. Vor allem ist es doch der Staat, der eintreten muß, Versuche macht, Kapital hergibt, teils direkt, teils halbstaatliche Organisationen schafft zur Erschließung des Landes (Orientalische Ansiedelungsgesellschaft, Südmanschurische Eisenbahngesellschaft), wo die direkte Staatstätigkeit aus politischen Gründen nicht angebracht erscheint, teils Erwerbsgesellschaften durch Zoll- und Steuermaßregeln unterstützt, wie die formosanische Zuckerindustrie.

Die Produktion der Besitzungen soll den Zwecken der japanischen Volkswirtschaft nutzbar gemacht werden. Bei ähnlichen natürlichen

Produktionsbedingungen sind sie eine Erweiterung des heimischen Produktionsgebiets ohne fundamentale Verschiedenheiten. Japan deckt, wie wir sahen, den eigenen Bedarf an Lebens- und Genußmitteln nicht. Reis produzieren Formosa und Korea und namentlich dieses kann Anbau und Erträge vermehren. Es ist durchaus möglich, das japanische Reich in seinem Reisbedarf von Rangun und Saigon unabhängig zu machen, ebenso wie der Bedarf an anderem Getreide im Hokkaido und in Korea leicht gedeckt werden kann. Die Zufuhr an Bohnen kommt jetzt schon aus Korea und der Mandschurei. Den schon jetzt erheblichen Tabakbau Koreas glaubt man steigern und verbessern zu können. Die japanische Fischerei an der Küste von Karafuto und von Korea ist in starkem Aufschwung. Formosas Bedeutung aber liegt vor allem in der Zuckererzeugung, die mit allen Mitteln gefördert und so gesteigert ist, daß man in fünf bis zehn Jahren den ganzen japanischen Bedarf decken zu können hofft[1]), namentlich wenn erst die geplanten großen Bewässerungsanlagen durchgeführt sind.

Wenn Japan den großen und wachsenden Bedarf an Lebens- und Genußmitteln im eigenen Reiche decken kann und dadurch seine Zahlungsbilanz verbessert, so steht es mit den gewerblichen Rohstoffen nicht ganz so günstig. Bohnenkuchen kommen aus der Mandschurei, Korea liefert Häute, Formosa Kampher, etwas Kohlen und Schwefel. Aber hier ist noch viel Zukunftshoffnung, die vor allem auf Korea gesetzt wird. Von dort erwartet man einiges an Eisenerzen. Vor allem aber soll es Baumwolle liefern. Wenn die Versuche Erfolg haben (1909 2280 dz), so wird Japan seinerseits an einem Werke mitarbeiten, das heute alle Kolonialmächte beschäftigt.

Der Herstellung einer wirtschaftlichen Einheit im Reiche dient diese ganze japanische Wirtschaftspolitik. Kabel, Dampferlinien, Hafenbauten dienen vor allem dem Verkehr mit Japan. Formosa ist von den Nachbargebieten Chinas, von denen es früher abhängig war, möglichst losgelöst, der Schwerpunkt der Verwaltung und des

1) Schwieriger als die Begründung gut eingerichteter Zuckerfabriken mit Hilfe von Staatssubventionen und Steuerbegünstigungen war es, die kleinbäuerliche Rohrproduktion zu verbessern und zu steigern. Seit 1905 ist die eigentümliche Einrichtung getroffen, daß gut eingerichteten Fabriken ein Bannbezirk zugewiesen ist, in dem der Bauer an die Fabrik verkaufen, die Fabrik alles Rohr kaufen muß. Der Bedarf der Fabriken an Maschinen und Feldbahnen hat der europäischen, bes. auch der deutschen Industrie guten Absatz zugeführt.

Verkehrs nach Norden verlegt, der Warenaustausch mit Japan von Zöllen befreit. So ist die Zunahme des formosanischen Außenhandels im Verkehr mit Japan erfolgt; mit dem Ausland ist er stabil.[1]) Dieses ist nicht verdrängt, aber die Zunahme ist dem Herrscherlande zugefallen, das die Opfer an Gut und Blut gebracht hat, um das Land zu erschließen. Bemerkenswert ist aber, daß Zuschüsse des Mutterlandes zu den Kosten der Verwaltung Formosas nicht mehr nötig sind und daß die Ausfuhr die Einfuhr zu übersteigen angefangen hat.

In Korea hat immer der Handel mit Japan in Ein- und Ausfuhr an der Spitze gestanden. Der Außenverkehr ist seit der japanischen Besetzung stark gestiegen[2]), die Folge der wachsenden Ausfuhr von Nahrungsmitteln nach Japan, der Einfuhr von japanischem Armee- und Regierungsbedarf und japanischer Kapitalanlagen. Der Einfuhrüberschuß bleibt hinter dem jährlichen Finanzaufwand Japans für Korea zurück. Der Anteil Japans, von der Ausfuhr dauernd etwa drei Viertel, ist bei der Einfuhr von drei Vierteln auf drei Fünftel gesunken.[3]) Die Erschließung Koreas wird, mit an sich nicht großen Zahlen, gerade auch dem fremden Handel zugute kommen. Eine Zollbegünstigung Japans wird in den ersten zehn Jahren nach der Annexion nicht stattfinden, Korea sein bisheriges Zollsystem beibehalten.

Das japanische Pachtgebiet Kwantung mit dem Hafen Dairen (Dalnij) ist kein selbständiges Wirtschaftsgebiet, es ist eine Pforte zur Mandschurei, der Endpunkt der Eisenbahn, mittels welcher Japan eine Art wirtschaftlichen Kondominats übt. Hier soll nicht auf die eigenartigen politischen Folgen dieses Zustandes eingegangen

---

1) Durchschnittlich war der Wert in Mill. Yen

	im Verkehre mit Japan		im Verkehr mit dem Auslande		Zusammen	
	Ausf.	Einf.	Ausf.	Einf.	Ausf.	Einf.
1899/1901	5,3	8,4	10,0	13,6	15,3	22,0
1907/1909	26,1	21,6	10,4	13,6	36,5	35,2

Für 1910 wird sich im Verkehr mit Japan, wie mit dem Auslande eine starke Zunahme ergeben.

2) Jährlicher Durchschnittswert (in Mill. Yen) der Waren (ohne Geld)

1901/03	Einfuhr	15,5	Ausfuhr	8,8
1907/09	=	39,7	=	15,8

3) Möglicherweise ist das auch nur die Folge besserer Erhebung des Ursprungs der Waren.

werden. Japan und Rußland haben in dem Abkommen vom 4. Juli 1910 erklärt, daß sie diesen Zustand gegen Bedrohungen aufrecht erhalten werden, die Antwort auf den amerikanischen Vorschlag die Eisenbahn zu neutralisieren. Wirtschaftlich haben die Japaner naturgemäß das Bestreben, ihren Besitz möglichst auszunutzen und gleichzeitig ihren eigenen Interessen dienstbar zu machen. Daß die japanische Verwaltung in Kwantung und die Südmandschurische Eisenbahngesellschaft dabei ihre Landsleute ungebührlich bevorzugen, ist, namentlich von englischer und amerikanischer Seite, oft behauptet worden. Ein Beweis dafür ist nie erbracht. Darüber kann aber kein Zweifel bestehen, daß die wirtschaftliche Erschließung der Mandschurei allen handeltreibenden Völkern zugute kommen muß, wenn auch vielleicht den Japanern in stärkerem Maße als anderen. Die Einführung der mandschurischen Sojabohne auf dem europäischen Markte und damit die Schaffung eines neuen Welthandelsartikels, die in den letzten Jahren großes Aufsehen gemacht hat, ist das Werk der japanischen Firma Mitsui. Die plötzliche große Zunahme der Bohnenausfuhr[1]) hat die Kaufkraft der dortigen Produzenten sehr gesteigert. Die Zunahme des chinesischen Außenverkehrs erfolgt heute ganz vorwiegend im Norden.[2]) Und daran hat die Erschließungstätigkeit der Japaner einen erheblichen Anteil. Und gerade im Verkehr mit dem Norden überwiegt die Einfuhr nach Japan seine Ausfuhr, während es im übrigen China umgekehrt ist.[3])

---

1) Die chinesische Bohnenausfuhr stieg von rund 80000 t i. J. 1907 auf 860000 t i. J. 1909, ihr Wert von 10 auf 86 Mill. Mark, fast ein Zehntel der ganzen chinesischen Ausfuhr, Bohnen, Bohnenkuchen und Bohnenöl machten 1909 etwa 16 Prozent der chinesischen Ausfuhr aus, kommen an Bedeutung gleich nach der Rohseide mit 19 Prozent.

2) Die Zunahme der Wertzahlen von 1907 bis 1909 betrug 56 Prozent in den mandschurischen Handelsplätzen, 21 Prozent in Shantung, 36 Prozent in den Yangtsehäfen. Der Süden ist stabil.

3) Soweit sich die Zahlen trennen lassen, betrug 1909 (in Mill. Yen)

Japans Verkehr mit	Ausfuhr	Einfuhr
Kwantung und der Mandschurei	22,4	27,5
Nordchina	18,9	7,1
Mittelchina	56,0	26,7
Südchina und Hongkong	22,9	4,3

Schluß.

Als Japan wider seinen Willen in den Weltverkehr hineingezogen wurde, mußte das wie politisch auch zu einer inneren wirtschaftlichen Umwälzung führen.

Nirgend in der Welt kann man die Ausbildung der modernen kapitalistischen Verkehrswirtschaft so deutlich beobachten wie in Japan. In Neuländern, wie Amerika, Australien, ist sie von vornherein mit der Besiedelung entstanden, von den Ansiedlern mitgebracht. In Japan war eine dichte Bevölkerung, eine hohe Kultur bereits vorhanden. Die wirtschaftliche Entwicklung, die neuen Einflüsse waren künstlich ferngehalten. Als die Schleusen geöffnet wurden, ergoß sich der Strom des modernen Verkehrs über das Land, während ein Nivellierungsprozeß ohnegleichen im Inneren alle Hemmnisse, alle alte Bindung des Besitzes und der Bewirtschaftung des Landes, wie des Gewerbebetriebes wegräumte. Während aber in Kolonialländern die Träger der neuen Wirtschaftsweisen von außen hereinkommen, mußte sich in Japan das Eindringen des Neuen sozusagen unpersönlich vollziehen. Die fremden Institutionen und Unternehmungsformen kamen ins Land, nicht die fremden Unternehmer. Die Vermittelung des Außenverkehrs besorgten die fremden Kaufleute. Von ihnen kamen die Impulse, welche das japanische Wirtschaftsleben durch Nachfrage und Angebot von außen her erfuhr. Die innere Umgestaltung vollzog sich wohl mit dem Beistand fremder Ratgeber, aber auf Rechnung und Gefahr der Japaner. Sie waren selbst die Unternehmer, die das Neue einführten und anwandten.

Dadurch unterscheidet sich die Entwicklung Japans auch von den analogen Vorgängen in Rußland, im alten Orient. Ebenso aber auch im Tempo, im Temperament. In Rußland hat die Umwandlung aus einem asiatischen Staat alten Stils in ein modernes Gemeinwesen unendlich viel mehr Zeit gebraucht, dauernd gehemmt durch die Indolenz des Volkes, die Korruption der herrschenden Kreise, den lastenden Absolutismus, die Dumpfheit der Kirche. In den Ländern des Islam hemmen ähnliche Momente, hemmt der Glaubensunterschied. In China stand bisher die hochmütig überlegene Ablehnung alles Fremden, der versteinerte Klassizismus dem

Fortschritt im Wege. Nur in Japan hat man die neuen Kräfte rückhaltlos und vorurteilslos walten lassen. Fast unvermittelt ist an die Stelle der feudalen Bindung aller Kräfte der wirtschaftliche Individualismus, an die Stelle der herkömmlichen Produktion für den lokalen Bedarf die Produktion für den großen Markt getreten. Früher entschied über das wirtschaftliche Wohlergehen die Menge der Produktion, heute sind es die Preise. Früher warfen Hungersnöte Hunderttausende nieder, heute beugt man sich unter dem Sturm von Wirtschaftskrisen und erhebt sich zu neuer Tätigkeit.

Es ist selbstverständlich, daß das neue Wirtschaftsleben sich gegenüber den Mächten des Beharrens nicht alsbald durchgesetzt hat. Seit Yokohama dem fremden Verkehr geöffnet wurde, sind gut 50 Jahre verflossen. Im ersten Drittel dieser Zeit stand man dem neuen Wesen erst feindlich, dann nicht unfreundlich, aber ratlos gegenüber. Im zweiten Drittel suchte man sich damit einzurichten. Im letzten Drittel erst ist die Entwicklung so rasch vorwärts gegangen, wie wir gesehen haben. Jetzt fängt selbst der stabilste Produktionszweig, die Landwirtschaft, an, den Einfluß der Verkehrsentwicklung zu verspüren. Auch der Bauer muß seine Produktion dem Weltmarkt und seinen Preisen anpassen. Die Maulbeerpflanzungen dehnen sich aus, die Teepflanzungen nehmen ab. Der Anbau von Baumwolle und Hanf, von Indigo, von Tabak wird vermindert trotz gesteigertem Verbrauch, weil billigere Bezugsquellen sich geöffnet haben. Die alten Hausgewerbe gehen zurück. Manches verbietet der Staat seiner Steuern wegen (Sake, Soya, Tabak), noch mehr zieht die neue Industrie an sich, die Seidenhaspelei, die Baumwollspinnerei. Dafür erhält der Bauer für seine Felderzeugnisse ganz anders hohe Geldpreise als früher, während er unter den steigenden Löhnen nicht leidet, da er wenig Lohnarbeit verwendet, die Lohnsteigerung auf das Land am spätesten kommt. Und durch das Sinken des Geldwertes sind die öffentlichen Lasten, die er früher fast allein trug, erleichtert. Aber vielfach ist dem Bauern die neue Verkehrsfreiheit nicht gut bekommen. Notstände, Unglücksfälle, Ungewandtheit, Mangel an Voraussicht haben ihn in Schulden verwickelt. Von den verschuldeten Bauern hat eine wachsende Zahl dem Gläubiger das Eigentum seiner Landstelle überlassen müssen. So entsteht größeres Eigentum nicht selbst wirtschaftender Kapitalisten, nutzbar gemacht durch Kleinpächter. Der landwirtschaftliche Betrieb ist noch durchaus der herkömmliche kleine Betrieb. Daß die seit 1897 ermöglichte Zusammenlegung kleiner Grundstücke (nach dem Muster

der deutschen Verkoppelung) zu größeren Betriebseinheiten und veränderter Art der Bodenbewirtschaftung führen wird, ist bisher nicht recht zu erkennen, trotz guter Wirkungen im einzelnen. Die Bestrebungen, das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen einzubürgern, haben namentlich in den letzten Jahren rasch wachsenden Erfolg. Aber all das wird den Bauern, der als Pächter auf seinem früheren Eigentum sitzt, nicht wieder zum Eigentümer machen.

Seine Kinder aber wandern in wachsender Zahl in die Städte, in die Industrie.

Von dieser hat ein großer Teil noch die alte handwerksmäßige Form. Aber die Hausindustrie (Weberei, Flechterei) wird wichtiger. Durch sie werden immer zahlreichere Menschen von den Preisschwankungen des Weltmarktes abhängig. Die Fabrikbetriebe der neuen Industrie sind meist noch klein. Aber nach dem Muster der großen Staatsbetriebe dehnen sie sich aus. Baumwollspinnereien, Berg- und Hüttenwerke, Schiffbauanstalten rufen die ersten Massenansammlungen von Lohnarbeitern hervor. Sie und die neuen Unternehmer, Fabrikanten, Kaufleute, Bankiers, Rentiers bilden den Anfang einer neuen Schichtung der sozialen Klassen.

Der Bauer, der Handwerker, das massenhafte Krämertum gehören noch der alten Ständeordnung an, wo die Sitte und das Herkommen herrscht. Nur langsam schwinden die alten Anschauungen. Die alten Zünfte sind nicht mehr. Aber die freien Verbände der Handwerker halten die alte Scheidung streng aufrecht. Seit 40 Jahren ist die rechtliche Sonderstellung der Parias der alten Ordnung beseitigt. Aber bis auf den heutigen Tag leben die Eta[1]) abgesondert und gemieden für sich und der berufsmäßige Ringer sieht auf den Schauspieler hinab. In der Masse des Volkes hat altständisches Wesen ein zähes Leben. Aber darüber und darunter bildet sich Neues. Hier entsteht ein Lohnarbeiterstand, dort eine neue herrschende Klasse.

Die alte japanische Aristokratie, der Adel, hat in der ganzen Umwälzungszeit mit vereinzelten Ausnahmen keine führende Stellung gehabt. Der Hofadel, von jeher besitzlos, hat nur durch seine engeren Beziehungen zur kaiserlichen Familie eine gewisse Bedeutung. Die Nachkommen der alten Landesherren, der Daimyo, sind durch die

1) Gerber, Kürschner, Abdecker: wer mit Aas in Berührung kam, war unrein. Sie stellten die Scharfrichter und deren Gehilfen. Es wird behauptet, daß sie fremder Rasse seien. Ihre Lebensgewohnheiten und ihre Erscheinung sind die der Japaner der unteren Klassen.

Revolution gänzlich entwurzelt. Sie sind nicht, wie unsere Standesherren, große Grundbesitzer. Ohne Besitz in ihren alten Gebieten, dauernd in Tokyo wohnend, sind sie reine Rentner geworden, die von den Zinsen der ihnen bei der großen Ablösung gegebenen Staatspapiere leben. Nur in einzelnen Fällen haben sie größeren Landbesitz mit einer zahlreichen Kleinpächterschaft. Beide Kategorien des Adels erfreuen sich kraft des Herkommens einer geehrten Stellung. Einfluß haben sie nicht. Am öffentlichen Leben nehmen nur wenige teil, trotz der wichtigen Stellung, welche ihnen die Verfassung im Herrenhause gegeben hat. Die in den Adelsstand erhobenen Führer der Revolutionszeit sind ein neugebackener Beamtenadel, der sozial zur nächsten Schicht gehört. Daß verdienstliche Großunternehmer und Finanzleute wie Iwasaki und Shibusawa geadelt sind, gibt auch dem Adel schon die kapitalistische Färbung.

Die führende Klasse, die das ganze öffentliche Leben beherrscht, sind die Shizoku, die alten Samurai. Nicht Rittergutsbesitzer, sondern mit Reisrenten belehnte Dienstmannen, die Masse in ganz bescheidener Lage existierend. Sie repräsentierten die Bildung, nicht den Besitz. Daß sie nicht direkt an der bestehenden Wirtschaftsordnung interessiert waren, erklärt, warum die alte Gesellschaft dem Ansturm des Neuen keinen Widerstand leistete. Die Ablösung der Renten durch Staatsschuldscheine löste auch die Rententräger ab von ihrer sozialen Stellung. Reichten die neuen Zinseinkünfte vielfach von vornherein kaum aus zur Existenz, so ist auch den mit größeren Summen Abgelösten eine Rentnerexistenz meist unmöglich gemacht durch das Sinken ihres Einkommens. Die Staatsschuld wurde konvertiert, alle Lebenskosten sind enorm gestiegen. So sind die Shizoku in neue Bahnen gedrängt. Sie bilden die Masse des Beamtentums und der liberalen Berufe. Sie liefern die Offiziere und Unteroffiziere in Armee und Marine. Sie stellen die Polizeimannschaften. Aber die Dinge verschieben sich. Aus den bisherigen unteren Klassen steigen die tüchtigen Elemente, dank Schule und Universität, in das Beamtentum, in die liberalen Berufe hinauf. Und bei den Shizoku wird das ritterliche Ideal durch das Erwachen des Erwerbssinnes verdrängt. Wie ins Beamtentum von unten, so treten ins Wirtschaftsleben von oben her fremde Elemente. So bildet sich eine neue führende Oberschicht aus dem Beamtentum des Staates und der wirtschaftlichen Körperschaften, aus Bankiers und Kaufleuten, aus Rechtsanwälten und Schriftstellern, aus Kriegslieferanten und Kapitalisten, die von dem neuentstandenen beweglichen Vermögen,

von zusammengekauftem ländlichen Grundbesitz, von der rasch wachsenden städtischen Grundrente leben. Es sind dieselben Elemente, die unser höheres Bürgertum gebildet haben. In Japan aber können diese neuen wirtschaftlichen Strömungen sich um so rückhaltloser durchsetzen, als ein bei uns so wichtiges Element ganz fehlt: der Landwirtschaft treibende, auf seiner Scholle sitzende größere Grundbesitzer.

In der Hauptsache geht das neue Unternehmertum, die neue Oberschicht in ihren führenden Elementen nicht aus den Kreisen der alten Handels- und Gewerbtreibenden hervor, sondern aus den Mitgliedern des Samurai-Standes. Die Direktoren der Banken, der Eisenbahn- und Dampfschiffahrtsunternehmungen, der großen Industriegesellschaften sind in der Mehrzahl Shizoku, die mit derselben Kühnheit, wie einst das Schwert, jetzt den Kurszettel handhaben. Daneben hat die wirtschaftliche Umwälzung viel bedenkliche Elemente an die Oberfläche, wenn auch nicht an die Spitzen des wirtschaftlichen Lebens gebracht. Das ist überall in solchen Zeiten der Fall gewesen. Das mußte in Japan sich um so stärker geltend machen, als das Neue unvermittelt hereinbrach. So wandten sich dem neuen Erwerbsleben, dem Handel, vor allem dem ganz neuen Aus- und Einfuhrhandel nach der Öffnung des Landes vielfach recht bedenkliche Leute zu. Außer einigen alten Getreide- und Schnittwarenfirmen gab es ja in Japan in der alten Ordnung keine großen Handelshäuser, in denen ein höheres Maß kommerzieller Ehrlichkeit herkömmlich gewesen wäre. Es gab nur Krämer, die in der alten Kastenordnung: Ritter, Bauer, Handwerker, Händler den letzten Platz einnahmen. Wer auf Gelderwerb und gar in dem Herkommen unbekannten Bahnen ausging, war von vornherein kein anständiger Mensch. So waren es die skrupellosesten Elemente, welche sich auf die Vermittelung des Verkehrs mit den fremden Kaufleuten warfen und ihn zum Teil noch beherrschen, wie sie es waren, welche in den Zeiten der Agiotage die Börsen mit ihrem Geschrei erfüllten.

Die herrschende Klasse lebte früher wirtschaftlich meist sehr bescheiden. Die Lebenshaltung unterschied sich nicht stark in den verschiedenen Klassen der Bevölkerung. Jetzt bilden sich große Vermögen, neuer Reichtum mit all den Mitteln, die eine bewegte Übergangszeit dem Tüchtigen, dem Weitblickenden, dem Gewandten, dem Gewissenlosen gibt. Wie sehr die feudalen den wirtschaftlichen Idealen weichen, illustriert doch nichts besser als die Tatsache, daß einer Ordnung, welche den Staat auf einer starren ständischen Gliede-

rung der Berufe aufbaute, fast unvermittelt ein Staatswesen folgt, das diese Rechtsunterschiede nicht nur aufhebt, sondern den politischen Einfluß, das Wahlrecht, auf die Steuerleistung aufbaut. Und schon zeigt sich, daß die so gebildete Wählerschaft und so gewählte Vertreter der Korruption durch die neuen Finanzmächte so wenig unzugänglich sind, wie die neu entstandene Macht der Presse. Daß in so weitem Umfange der Staat ins Wirtschaftsleben eingreift, steigert die Gefahr, wie der große Skandal des Zuckerraffineriekartells gezeigt hat. Neben den alten starren Ehrbegriff tritt das Trinkgeld. Schärfer, unvermittelter ist wohl nie ein sozialer Übergang gewesen. Einkommens- und Besitzverhältnisse differenzieren sich. Auch der wirtschaftliche Unterschied und Abstand der einzelnen Landesteile wird größer, da nicht mehr jede einzelne Landschaft sich selbst zu genügen sucht. Industriegebiete[1]) heben sich ab von landwirtschaftlichen. Eine überaus starke, politische und wirtschaftliche Zentralisierung setzt sich durch auf Kosten der entlegeneren Landesteile. So werden auch die Bildungsunterschiede größer. Wie bei uns das Studium des klassischen Altertums, so bringt in Japan die europäische Wissenschaft einen Riß in die bisher einheitliche Bildung des Volkes.

Überall im heutigen Japan dasselbe Bild: Zersetzung des Alten, Differenzierung, Individualisierung. Für die Beurteilung der wirtschaftlichen Zukunft Japans ist das wichtig. Der Industrialismus ist in einen Gesellschaftszustand unvermittelt hineinverpflanzt, der noch nicht individualisiert war. Wenn man sich vorstellen könnte, daß die bisherige strenge Ordnung ihre Kollektivkräfte den Großbetrieben nutzbar machen könnte, so würde eine grandiose Gesamtkraft entstehen. Aber wir sehen, daß wie anderwärts die individualisierenden zersetzenden Kräfte sich geltend machen, ehe der Großbetrieb, der Kapitalismus sich durchsetzen kann.

Hinter dem allen aber taucht die schwerste Zukunftsfrage auf. Heute ruht das Gefüge des Staates noch durchaus auf der Herrschaft der alten sittlich-religiösen Vorstellungen, der alten Pflichtenlehre, die aus einheimischen Vorstellungen und der chinesischen Philosophie zusammengeflossen, das Denken und Fühlen des japanischen Volkes beherrscht. Vor gewissen Dingen, dem Verhältnis des einzelnen

1) Die Gegend von Tokyo und Yokohama, und die von Kyoto, Osaka, Kobe, Sakai sind Industriegebiete ersten Ranges. Daneben drängen Nagoya, der Norden von Kyushu, die Webergegenden an der mittleren Westküste aufwärts.

zum Staat und zum Monarchen, vor dem göttlichen Ursprung des Kaisers, vor seiner mystischen Autorität, macht der Geist des Japaners Halt, wie er das bei uns tat vor dem Mysterium der kirchlichen Autorität in der Zeit einer gebundenen Gesellschaftsordnung. Es ist schwer denkbar, daß es so bleiben wird.[1]) Wird nicht nach der sozialen Auflösung auch auf geistig-sittlichem Gebiet der Individualismus sich durchsetzen? Und wenn der Geist der Kritik in einer völlig demokratisierten Gesellschaft keine Schranke des Herkommens mehr anerkennt, welche moralischen Kräfte werden dann Staat und Gesellschaft zusammenhalten?

---

1) Daß i. J. 1910 eine anarchistische Verschwörung gegen das Leben des Kaisers entdeckt wurde, ist für den Kenner japanischer religiös-politischer Vorstellungen geradezu erschütternd. Und unter den 26 Verschworenen waren 3 buddhistische Priester!

Anhang.

Tab. 1. Staatseinnahmen und Ausgaben 1867—1911.

Rechnungsjahr	Einnahmen			Ausgaben		
	ordentliche (1000 Yen)	außerordentliche (1000 Yen)	insgesamt (1000 Yen)	ordentliche (1000 Yen)	außerordentliche (1000 Yen)	insgesamt (1000 Yen)
1867/68	3 665	29 425	33 089	5 506	24 999	30 505
1869	4 666	29 772	34 438	9 360	11 426	20 786
1869/70	10 044	10 916	20 959	9 750	10 358	20 108
1870/71	15 341	6 804	22 145	12 226	7 009	19 235
1871/72	24 423	26 022	50 445	42 475	15 255	57 730
1873	70 562	14 946	85 507	50 640	12 039	62 679
1874	71 090	2 355	73 446	60 002	22 268	82 270
1875	83 081	3 240	86 321	52 842	13 292	66 135
1875/76	63 787	5 696	69 483	56 613	12 590	69 203
1876/77	55 685	3 796	59 481	56 815	2 494	59 309
1877/78	49 968	2 370	52 338	45 344	3 084	48 428
1878/79	53 558	8 886	62 444	55 987	4 955	60 941

Anmerkung. 1. Bis 1875 waren die Finanzperioden von ungleicher Länge. 2. Von 1875—1885 beginnt das Finanzjahr am 1. Juli, seit 1886 am 1 April. Das Finanzjahr 1885/86 hatte daher nur neun Monate. 3. Die Kriegsausgaben und Anleihen der Jahre 1904/05 und 1905/06, ebenso wie 1894/95 sind in den Zahlen nicht enthalten. 4. Für 1909/10 und 1910/11 Etats.

Tab. 1. Staatseinnahmen und Ausgaben 1867—1911. (Forts.)

Rechnungsjahr	Einnahme			Ausgaben		
	ordentliche (1000 Yen)	außerordentliche (1000 Yen)	insgesamt (1000 Yen)	ordentliche (1000 Yen)	außerordentliche (1000 Yen)	insgesamt (1000 Yen)
1879/80	57 716	4 435	62 152	55 206	5 112	60 318
1880/81	58 037	5 331	63 367	60 297	2 844	63 141
1881/82	64 305	7 185	71 490	60 414	11 047	71 460
1882/83	69 889	3 620	73 508	59 751	13 730	73 481
1883/84	76 426	6 681	83 107	67 914	15 193	83 107
1884/85	72 102	4 567	76 670	60 725	15 939	76 663
1885/86	56 430	5 727	62 157	47 643	13 472	61 115
1886/87	71 094	14 232	85 326	67 614	15 610	83 224
1887/88	76 068	12 093	88 161	66 043	13 410	79 453
1888/89	74 253	18 704	92 957	66 440	15 064	81 504
1889/90	82 355	14 333	96 688	63 786	15 928	79 714
1890/91	78 593	27 876	106 469	66 752	15 373	82 125
1891/92	76 265	26 967	103 231	62 936	20 620	83 556
1892/93	80 728	20 734	101 462	63 818	12 917	76 735
1893/94	85 883	27 886	113 769	64 546	20 036	84 582
1894/95	89 748	8 422	98 170	60 421	17 707	78 129
1895/96	95 445	22 988	118 433	67 148	18 169	85 317
1896/97	104 905	82 115	187 019	100 713	68 144	168 857
1897/98	124 223	102 167	226 390	107 695	115 984	223 679
1898/99	132 869	87 185	220 054	119 074	100 685	219 758
1899/1900	177 329	76 926	254 255	137 590	116 575	254 166
1900/01	192 170	103 685	295 855	149 134	143 616	292 750
1901/02	202 035	72 324	274 359	160 364	106 493	266 857
1902/03	221 240	76 101	297 341	171 059	118 167	289 227
1903/04	224 181	36 040	260 221	169 762	79 834	249 596
1904/05	299 142	38 325	327 467	126 964	150 092	277 056
1905/06	398 301	136 955	535 256	156 681	264 060	420 741
1906/07	444 898	85 550	530 448	339 954	124 321	464 276
1907/08	492 287	364 797	857 084	398 568	203 833	602 401
1908/09	509 865	284 074	794 939	409 246	227 115	636 361
1909/10	470 454	50 034	520 488	405 860	114 620	520 480
1910/11	486 794	47 510	534 304	417 683	116 621	534 304

Tab. 2. **Staatseinnahmen** (nach den Abrechnungen, für 1910/11 nach dem Etat.

Quellen der Einkünfte	1892/93 (1000 Yen)	1896/97 (1000 Yen)	1900/01 (1000 Yen)	1902/03 (1000 Yen)	1908/09 (1000 Yen)	1910/11 (1000 Yen)
Ordentliche Einnahmen:						
Steuern:						
Grundsteuer	37 925	37 640	46 718	46 505	85 418	77 581
Einkommensteuer	1 132	1 810	6 368	7 460	32 144	31 978
Gewerbesteuer	—	—	6 052	6 777	23 574	25 304
Steuer auf alkoholische Getränke	15 813	19 477	50 294	63 738	83 591	87 782
Soyasteuer	1 278	1 534	3 154	3 555	4 859	4 501
Zuckersteuer	—	—	—	4 146	19 684	15 243
Gewebesteuer	—	—	—	—	19 317	18 706
Bergwerkssteuer	134	336	624	762	1 998	2 126
Börsensteuer	228	1 001	1 228	814	2 411	3 104
Banknotenabgabe	—	926	1 405	1 121	1 775	1 184
Fahrkartensteuer	—	—	—	—	2 851	2 851
Erbschaftssteuer	—	—	—	—	2 447	1 521
Petroleumsteuer	—	—	—	—	1 689	2 118
Zölle	4 992	6 728	17 010	15 501	40 068	45 411
Andere Steuern	4 917	5 590	1 073	703	809	817
Steuern insgesamt	66 415	75 042	133 926	151 085	322 636	320 226
Stempelgebühren	660	6 493	12 289	13 848	22 853	24 108
Post und Telegraph	5 519	10 406	20 699	22 576	39 162	47 446
Forsten (netto)	872	1 287	2 271	2 750	9 498	10 743
Tabaksmonopol (netto)	—	—	7 244	12 368	49 305	50 567
Salzmonopol	—	—	—	—	15 606	10 667
Eisenbahnen (netto)	2 085	3 971	8 090	9 185	35 113	—
Andere Einnahmen aus öffentlichen Unternehmungen und Staatsvermögen	1 109	1 892	1 769	3 041	2 977	6 361

Verschiedene Fonds übertragen	933	1 548	3 345	4 054	8 709	13 031
Andere verschiedenartige Einnahmen	3 135	4 265	2 537	2 334	4 006	3 645
Ordentliche Gesamteinnahmen	80 728	100 905	192 170	221 240	509 865	486 794
Außerordentliche Einnahmen:						
Erlös aus dem Verkauf von Staatseigentum	628	1 112	931	1 343	2 750	2 119
Erlös aus dem Verkauf der 4 prozentigen Schuldscheine der chinesischen Entschädigung von 1901	—	—	—	33 302	—	—
Beiträge der Kommunalverbände	—	324	1 247	1 197	1 077	1 498
Ertrag von Staatsanleihen	—	2 977	38 140	12 741	824	3 045
Chinesische Kriegsentschädigung übertragen	—	11 789	31 240	13 865	—	—
Fonds übertragen	—	—	868	1 553	13 303	13 647
Kurzfristige Staatsanleihe	—	—	5 500	2 000	1 650	800
Überschuß des letzten Jahres	19 676	33 116	89	7 502	254 683	21 024
Andere verschiedenartige Einnahmen	430	32 798	25 670	2 595	10 688	5 376
Außerordentliche Gesamteinnahmen	20 734	82 115	103 685	76 101	285 074	47 510
Gesamteinnahmen	101 462	187 019	295 855	297 341	794 939	534 303

Tab. 3. **Staatsausgaben und Staatsschuld** (nach den Abrechnungen, für 1910/11 nach dem Etat.)

Art der Ausgaben	1892/93 (1000 Yen)	1896/97 (1000 Yen)	1900/01 (1000 Yen)	1902/03 (1000 Yen)	1908/09 (1000 Yen)	1910/11 (1000 Yen)
Ordentliche:						
Kaiserlicher Haushalt	3 000	3 000	3 000	3 000	3 000	4 500
Auswärtige Angelegenheiten	671	1 216	2 426	2 284	3 732	4 241
Innere Angelegenheiten	7 771	6 277	10 954	10 778	10 959	11 488
Finanzen	24 213	38 394	47 297	56 816	240 118	200 185
Krieg	12 498	22 614	36 124	39 170	67 665	74 611
Marine	5 347	7 351	16 911	21 063	34 348	38 475
Justiz	3 501	3 453	7 803	10 752	10 860	11 684
Unterricht	971	1 422	4 457	4 843	6 291	7 567
Ackerbau und Gewerbe	947	1 142	2 210	2 803	6 285	7 263
Verkehr	4 899	8 262	17 952	19 550	25 999	57 670
Kolonien (Formosa)	—	7 581	—	—	—	—
Ordentliche Gesamtausgaben	63 818	100 713	149 134	171 060	409 246	417 683
Außerordentliche:						
Kaiserlicher Haushalt	—	700	—	—	—	—
Auswärtige Angelegenheiten	—	174	310	372	5 340	3 275
Innere Angelegenheiten	2 899	11 025	15 387	18 452	17 737	14 750
Finanzen	1 075	2 580	6 409	39 584	52 385	22 479
Krieg	2 137	30 629	38 714	10 272	74 140	10 909
Marine	3 786	12 654	41 364	15 263	37 231	37 247
Justiz	107	163	531	700	821	742
Unterricht	224	327	1 378	2 253	1 359	1 290
Ackerbau und Gewerbe	378	488	9 373	4 392	14 939	7 513
Verkehr	2 311	4 738	30 150	26 879	23 163	18 414
Kolonien (Formosa)	—	4 665	—	—	—	—
Außerordentliche Gesamtausgaben	12 917	68 144	143 616	118 167	227 115	116 621
Gesamte Ausgaben	76 735	168 857	292 750	289 227	636 361	534 304
Staatsschuld am Anfang d. Finanzjahres	270 532	371 760	506 167	545 026	2 267 346	2 664 359

Tab. 4. Japanischer Außenhandel 1868—1910.

Jahr	Waren		Edelmetalle	
	Ausfuhr (1000 Yen)	Einfuhr (1000 Yen)	Ausfuhr (1000 Yen)	Einfuhr (1000 Yen)
1868	15 553	10 693	—	—
1869	12 909	20 784	—	—
1870	14 543	33 742	—	—
1871	17 969	21 917	—	—
1872	17 027	26 175	4 481	3 692
1873	21 635	28 107	5 123	3 081
1874	19 317	23 462	13 995	1 071
1875	18 611	29 976	14 664	298
1876	27 712	23 965	10 676	8 267
1877	23 349	27 421	9 441	2 173
1878	25 988	32 875	8 328	2 189
1879	28 176	32 953	12 778	3 135
1880	28 395	36 627	13 223	3 638
1881	31 059	31 191	7 491	1 856
1882	37 722	29 447	4 430	6 161
1883	36 268	28 445	3 157	5 452
1884	33 871	29 673	5 005	5 612
1885	37 147	29 357	4 256	7 547
1886	48 876	32 168	9 626	9 172
1887	52 408	44 304	11 035	8 871
1888	65 706	65 455	7 833	8 732
1889	70 061	66 104	5 189	14 173
1890	56 604	81 729	13 779	1 201
1891	79 527	62 927	1 453	13 889
1892	91 103	71 326	9 730	22 884
1893	89 713	88 257	12 289	11 186
1894	113 246	117 482	34 379	26 784
1895	136 112	129 261	27 302	5 874
1896	117 843	171 674	11 599	39 142
1897	163 135	219 301	19 219	81 467
1898	165 754	277 502	86 987	42 564
1899	214 930	220 402	11 178	20 164
1900	204 430	287 262	56 707	11 518
1901	252 350	255 817	14 040	10 961
1902	258 303	271 731	2 030	32 161
1903	289 502	317 136	19 001	27 807
1904	319 261	371 361	107 796	33 947
1905	321 533	488 538	16 355	31 507
1906	423 755	418 784	25 784	47 211
1907	432 413	494 467	18 759	8 257
1908	378 246	436 257	3 773	17 544
1909	413 112	394 199	6 584	79 588
1910	466 748	478 687	25 175	17 672

Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

OSTASIENFAHRT

ERLEBNISSE UND BEOBACHTUNGEN EINES NATURFORSCHERS IN CHINA, JAPAN UND CEYLON

Von Dr. Franz Doflein,

Professor der Zoologie an der Universität München und
II. Direktor der K. Bayer. Zoologischen Staatssammlung.

Mit zahlreichen Abbildungen im Text und auf 18 Tafeln sowie mit 4 Karten.

[XIII u. 512 S.] gr. 8. 1906. In Leinw. geb. M. 13.–

„Dofleins Ostasienfahrt gehört zu den allerbesten Reiseschilderungen, die Ref. überhaupt kennt, die er getrost neben die Darwins stellen möchte, nur daß an Stelle der ernsten Bedächtigkeit und Zurückhaltung des Briten das lebhafte Temperament des Süddeutschen tritt, dem das Herz immer auf der Zunge liegt, und der deshalb auch vor einem kräftigen Wort nicht zurückscheut, wo es die Verhältnisse aus ihm herausdrängen. Es liegt eine solche Fülle feinster Natur- und Menschenbeobachtung in dem Werk, über das Ganze ist ein solcher Zauber künstlerischer Auffassung gegossen, und allen Eindrücken ist in geradezu meisterhafter Sprache Ausdruck verliehen, daß das Ganze nicht wirkt wie eine Reisebeschreibung, sondern wie ein Kunstwerk, dem der russisch-japanische Krieg, der zur Zeit der Reise gerade wütete, einige dramatische Akzente verleiht. Auch die Ausstattung des Werkes ist eine vorwiegend feinsinnig künstlerische." (Die Umschau.)

„Ein echter Naturforscher mit offenem Auge und tiefem Empfinden ist es, der uns in diesem Buch seine abenteuerliche Fahrt nach Ostasien schildert . . . In klarer, dem Laien stets verständlicher Darstellung rollt er in seinem Werke die Probleme der biologischen Meeresforschung auf und führt den Leser mitten hinein in eine an wunderbaren Anpassungsformen und an prächtigen Farben reiche Lebensgemeinschaft. Indessen nicht nur auf seinem eigenen Arbeitsfelde zeigt sich der Verfasser als selbständiger Beobachter und meisterhafter Darsteller: seine poesievollen Landschaftsschilderungen sind ebenso fesselnd wie die von selbständigem Urteil getragenen kunst- und kulturhistorischen Ausführungen und wie die vorurteilsfreien und politischen Betrachtungen über das Wollen und Können der japanischen Nation und über die Kolonialarbeit der Briten · · · Kurz es wird unter den neueren Reiseschilderungen wenige geben, welche so mannigfaltige Anregungen gewähren und in dieser Vielseitigkeit dem Geschmack der verschiedensten Leserkreise entgegenkommen." (Deutsche Literaturzeitung.)

„Nicht nur ein Forscher, sondern auch ein Mensch mit offenen Augen, der sich redlich bemüht, die Dinge nicht durch die Brille vorgefaßter Meinungen zu sehen, tritt dem Leser entgegen. Fast möchte ich meinen, die Art, wie unser Autor das Menschliche schildert, dem er begegnet, reicht zum mindesten an seine Beschreibungen der Fauna und Flora von Meer und Land heran. Hier ist nichts zu spüren von der Überhebung des Westländers, die so vielfach falsche Urteile produziert, wenn es sich um asiatische Verhältnisse handelt. Unvoreingenommen, mit dem Wunsche zu verstehen und gerecht zu sein, betrachtet Doflein diese Kultur und ihre Träger. Liebevoll sucht er sich hineinzufühlen in die Seele des japanischen Volkes, das uns Europäern so viele Rätsel aufgibt. Ich kann nicht schließen, ohne meinen Dank gegen den Verfasser in den Wunsch gekleidet zu haben, recht viele möchten die Gelegenheit benützen, sich durch die Lektüre dieses schönen und reichen Buches einen reinen Genuß zu verschaffen."
(Frankfurter Zeitung.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Die Kultur der Gegenwart. Ihre Entwicklung und ihre Ziele

Herausgegeben von Professor **Paul Hinneberg**

Teil I, Abteilung 7:

Die orientalischen Literaturen

mit Einleitung „Die Anfänge d. Literatur u. d. Literatur d. primit. Völker"

[IX u. 419 S.] Lex.-8. 1906. Geh. M. 10.–, in Leinwand geb. M. 12.–

Bearbeitet von: E. Schmidt · A. Erman · C. Bezold · H. Gunkel
Th. Nöldeke · M. J. de Goeje · R. Pischel · K. Geldner · P. Horn
F. N. Finck · W. Grube · K. Florenz

„Die vollkommene Beherrschung des Stoffes bei jedem einzelnen Bearbeiter, die Schlichtheit der Behandlung berührt in einer Zeit des alles ersäufenden Feuilletonismus ungemein wohltuend. Vor allem interessieren die Kapitel über die Ägypter, die Babylonier und die Bibel, das alte Persien und Indien, zuletzt die über China und Japan. Immer deutlicher zeigt es sich, daß wir uns die alten Völker in regstem Wechselverkehr zu denken haben. Ein günstiges Schicksal hat uns die Bibel gegeben, in der wir den Niederschlag der mannigfachen Strömungen des alten Orients bis herab ins erste nachchristliche Jahrhundert erblicken dürfen. Hier finden wir die babylonischen Mythen von der Weltschöpfung, von Paradies und Sintflut, die babylonischen Psalmen, die ägyptische Prophetie, Gnomik und Weltschmerzdichtung, die uns bei den Ursprungsvölkern nur in Fragmenten erhalten beziehungsweise bis jetzt entziffert sind, hier — im Neuen Testament — Parsismus und buddhistisch-brahmanische Legende (Krischna-Jesus), alles in einer gewissen Umgestaltung und in Verschmelzung mit Originalen, das nun erst klar ersichtlich ist."
(Das literarische Echo.)

Teil I, Abteilung 3, 1:

Die orientalischen Religionen

mit Einleitung „Die Anfänge d. Religion u. d. Religion d. primit. Völker"

[VII u. 267 S.] Lex.-8. 1906. Geh. M. 7 –, in Leinwand geb. M. 9.–

Bearbeitet von: E. Lehmann · A. Erman · C. Bezold · H. Oldenberg
J. Goldziher · A. Grünwedel · J. J. M. de Groot · K. Florenz · H. Haas

„Es herrscht heute viel Suchen und Streiten auf dem religiösen Gebiete. Diese Darstellungen der orientalischen Religionen sind ein kostbares Rüstzeug für jeden Gebildeten, der an dieser Bewegung im Geistesleben der modernen Kulturmenschheit teilnimmt. Sie lehren ihn, seine eigene Religion aufzufassen als etwas allmählich Gewordenes innerhalb der Gesamtentwicklung des menschlichen Geistes, sie zeigen ihm, was daran menschlich und wandelbar, was göttlich und ewig ist, und so bewahren sie ihn vor jener finstern Unduldsamkeit, die zuletzt immer auf Unwissenheit oder dem Bewußtsein eigener Schwäche beruht." (Kölnische Zeitung.)

Teil II, Abteilung 3:

Staat und Gesellschaft des Orients

[ca. 9 Bogen.] Lex.-8. (Unter der Presse.)

Bearbeitet von: A. Vierkandt · G. Maspero · M. Hartmann · O. Franke
K. Rathgen

Aus Natur und Geisteswelt.

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Jeder Band geh. M. 1.—, in Leinwand geb. M. 1.25.

Übersicht nach Wissenschaften geordnet.

Allgemeines Bildungswesen. Erziehung u. Unterricht.

Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. Von weil. Prof. Dr. Friedrich Paulsen. 2. Auflage. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. W. Münch und einem Bildnis Paulsens. (Bd. 100.)
Eine unparteiische Darstellung der Entwicklungsgeschichte des deutschen Bildungswesens nach seinen Hauptrichtlinien, zugleich ein Spiegelbild deutscher Kulturentwicklung.

Der Leipziger Student von 1409—1909. Von Dr. Wilhelm Bruchmüller. Mit 25 Abbildungen. (Bd. 273.)
Eine zusammenfassende Kultur- und Sittengeschichte des Leipziger Studenten.

Geschichte des deutschen Schulwesens. Von Oberrealschuldirektor Dr. Karl Knabe. (Bd. 85.)
Eine übersichtliche Darstellung der Entwicklungsgeschichte des deutschen Schulwesens von seinen Anfängen an bis zum nationalen Humanismus der Gegenwart.

Das deutsche Unterrichtswesen der Gegenwart. Von Oberrealschuldirektor Dr. Karl Knabe. (Bd. 299.)
Bietet einen anregenden Überblick über das Gesamtgebiet des gegenwärtigen deutschen Unterrichtswesens.

Allgemeine Pädagogik. Von Prof. Dr. Th. Ziegler. 3. Aufl. (Bd. 33.)
Behandelt das mit der großen sozialen Frage unserer Zeit in so engem Zusammenhang stehende Problem der Volkserziehung in praktischer, selbständiger Weise und in sittlich-sozialem Geiste.

Experimentelle Pädagogik mit besonderer Rücksicht auf die Erziehung durch die Tat. Von Dr. W. A. Lay. Mit 2 Abbildungen. (Bd. 224.)
Behandelt Geschichte, Aufgaben, Wesen und Bedeutung der experimentellen Pädagogik und ihrer Forschungsmethode.

Psychologie des Kindes. Von Prof. Dr. Rob. Gaupp. 2., verbesserte Auflage. Mit 18 Abbildungen. (Bd. 213.)
Behandelt auf Grund der modernen wissenschaftlichen Forschungsmethoden und -Resultate die interessantesten und praktisch wichtigsten Kapitel der Kinderpsychologie unter Betonung der Bedeutung des psychologischen Versuchs für die Erkenntnis der Eigenart geistiger Tätigkeit wie der individuellen Verschiedenheiten im Kindesalter.

Moderne Erziehung in Haus und Schule. Von Johannes Tews. 2. Auflage. (Bd. 159.)
Die Erziehung als Grundproblem der modernen Kultur und kulturelle Pflicht jedes einzelnen.

Großstadtpädagogik. Von Johannes Tews. (Bd. 327.)
Hat die Probleme, die es für den Erzieher in Haus und Schule in der Großstadt zu lösen gilt, und die Maßnahmen, die hier getroffen werden müssen, wenn Hunderttausende von jungen Deutschen zu vollwertigen Bürgern des Reiches erzogen werden sollen, klar und fesselnd dargestellt.

Schulkämpfe der Gegenwart. Von Johannes Tews. 2. Aufl. (Bd. 111.)

Stellt die Probleme dar, um die es sich bei der Reorganisation der Volksschulen handelt, deren Stellung zu Staat und Kirche, Abhängigkeit vom Zeitgeist und Wichtigkeit für die Herausgestaltung einer volksfreundlichen Gesamtkultur scharf beleuchtet werden.

Die höhere Mädchenschule in Deutschland. Von Oberlehrerin Marie Martin. (Bd. 65.)

Bietet aus berufenster Feder eine Darstellung der Ziele, der historischen Entwicklung, der heutigen Gestalt und der Zukunftsaufgaben der höheren Mädchenschulen.

Vom Hilfsschulwesen. Von Rektor Dr. B. Maennel. (Bd. 73.)

Gibt in kurzen Zügen eine Theorie und Praxis der Hilfsschulpädagogik nach ihrem gegenwärtigen Stand und zugleich Richtlinien für ihre künftige Entwicklung.

Das deutsche Fortbildungsschulwesen. Von Direktor Dr. Friedrich Schilling. (Bd. 256.)

Würdigt die gegenwärtige Ausgestaltung des gesamten (einschließlich des gewerblichen und kaufmännischen) Fortbildungsschulwesens und zeichnet Richtlinien für einen konsequenten Weiterbau.

Die Knabenhandarbeit in der heutigen Erziehung. Von Seminar-Dir. Dr. A. Pabst. Mit 21 Abbildungen und 1 Titelbild. (Bd. 140.)

Gibt einen Überblick über die Geschichte des Knabenhandarbeitsunterrichts, untersucht seine Stellung im Lichte der modernen pädagogischen Strömungen sowie seinen Wert als Erziehungsmittel und erörtert sodann die Art des Betriebes in den verschiedenen Schulen und Ländern.

Das moderne Volksbildungswesen. Bücher- und Lesehallen, Volkshochschulen und verwandte Bildungseinrichtungen in den wichtigsten Kulturländern in ihrer Entwicklung seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Von Stadtbibliothekar Dr. Gottlieb Fritz. Mit 14 Abbildungen. (Bd. 266.)

Gibt einen zusammenfassenden Überblick über das für den Aufschwung des geistigen Lebens der modernen Kulturvölker so wichtige Volksbildungswesen.

Die amerikanische Universität. Von Ph. D. Edward Delavan Perry. Mit 22 Abbildungen. (Bd. 206.)

Schildert die Entwicklung des gelehrten Unterrichts in Nordamerika, belehrt über das dortige innere und äußere akademische Leben und bietet interessante Vergleiche zwischen deutschem und amerikanischem Hochschulwesen.

Technische Hochschulen in Nordamerika. Von Prof. Siegmund Müller. Mit zahlreichen Abbildungen, Karte und Lageplan. (Bd. 190.)

Schildert, von lehrreichen Abbildungen unterstützt, die Einrichtungen und den Unterrichtsbetrieb der amerikanischen technischen Hochschulen in ihrer Eigenart.

Volksschule und Lehrerbildung der Vereinigten Staaten in ihren hervortretenden Zügen. Von Direktor Dr. Franz Kuypers. Mit 48 Abbildungen und 1 Titelbild. (Bd. 150.)

Schildert anschaulich das amerikanische Schulwesen vom Kindergarten bis zur Hochschule, überall das Wesentliche der amerikanischen Erziehungsweise (die stete Erziehung zum Leben, das Wecken des Betätigungstriebes, das Hindrängen auf praktische Verwertung usw.) hervorhebend.

Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit. Aus den literarischen Zeugnissen eines Jahrhunderts gesammelt. Von Turninspektor Karl Möller. In 2 Bänden. (Bd. 188/189.)

Band I: Von Schiller bis Lange. (Bd. 188.) Band II: In Vorbereitung.

Eine feinsinnige Auslese von Aussprüchen und Aufsätzen unserer führenden Geister über eine allseitig harmonische Ausbildung von Leib und Seele.

Schulhygiene. Von Prof. Dr. Leo Burgerstein. 2. Auflage. Mit 33 Figuren. (Bd. 96.)
Ein alle in Betracht kommenden Fragen gleichmäßig berücksichtigendes Gesamtbild der modernen Schulhygiene.

Jugend-Fürsorge. Von Waisenhaus-Direktor Dr. Johannes Petersen. 2 Bände. (Bd. 161. 162.)
Band I: Die öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend. (Bd. 161.)
Band II: Die öffentliche Fürsorge für die sittlich gefährdete und die gewerblich tätige Jugend. (Bd. 162.)
Behandelt das gesamte öffentliche Fürsorgewesen, dessen Vorzüge und Mängel sowie die Möglichkeit der Reform.

Pestalozzi. Sein Leben und seine Ideen. Von Prof. Dr. Paul Natorp. Mit einem Bildnis und einem Brieffaksimile. (Bd. 250.)
Sucht durch systematische Darstellung der Prinzipien Pestalozzis und ihrer Durchführung eine von seiner zeitlichen Bedingtheit losgelöste Würdigung des Pädagogen anzubahnen.

Herbarts Lehren und Leben. Von Pastor O. Flügel. Mit einem Bildnisse Herbarts. (Bd. 164.)
Sucht durch liebevolle Darstellung von Herbarts Werden und Lehre seine durch eigenartige Terminologie und Deduktionsweise schwer verständliche Philosophie und Pädagogik weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Friedrich Fröbel. Sein Leben und sein Wirken. Von Adele von Portugall. Mit 5 Tafeln. (Bd. 82.)
Lehrt die grundlegenden Gedanken der Methode Fröbels kennen und gibt einen Überblick seiner wichtigsten Schriften mit Betonung aller jener Kernaussprüche, die treuen und oft ratlosen Müttern als Wegweiser in Ausübung ihres hehrsten und heiligsten Berufes dienen können.

Hierzu siehe ferner:
Hensel, Rousseau S. 6.

Religionswissenschaft.

Leben und Lehre des Buddha. Von weil. Prof. Dr. Richard Pischel. 2. Auflage von Prof. Dr. H. Lüders. Mit 1 Tafel. (Bd. 109.)
Gibt eine allgemeinverständliche, wissenschaftliche Darstellung des Buddhismus in religiöser, ethischer, philosophischer und sozialer Hinsicht, seiner Geschichte und seines Verhältnisses zum Christentum.

Germanische Mythologie. Von Prof. Dr. Julius v. Negelein. (Bd. 95.)
Gibt ein Bild germanischen Glaubenslebens, indem es die Äußerungen religiösen Lebens, namentlich auch im Kultus und in den Gebräuchen des Aberglaubens aufsucht und sich überall bestrebt, das ihnen zugrunde liegende psychologische Motiv aufzudecken.

Mystik im Heidentum und Christentum. Von Dr. Edvin Lehmann. (Bd. 217.)
Verfolgt die Erscheinungen der Mystik von der niedrigsten Stufe durch die orientalischen Religionen bis zu den mystischen Phänomenen in den christlichen Kirchen aller Zeiten.

Palästina und seine Geschichte. Von Prof. Dr. Hermann Freiherr von Soden. 3. Auflage. Mit 2 Karten, 1 Plan von Jerusalem und 6 Ansichten des Heiligen Landes. (Bd. 6.)
Ein Bild, nicht nur des Landes selbst, sondern auch alles dessen, was aus ihm hervor- oder über es hingegangen ist im Laufe der Jahrhunderte, in deren Verlauf die Patriarchen Israels und die Kreuzfahrer, David und Christus, die alten Assyrer und die Scharen Mohammeds einander ablösten.

Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. Nach den neuesten Ausgrabungen und Forschungen. Von Gymnasialoberlehrer Dr. Peter Thomsen. Mit 36 Abbildungen. (Bd. 260.)
Will, indem es die wichtigsten bis in das 4. Jahrtausend vor Christi zurückreichenden Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen in Palästina zum ersten Male gemeinverständlich darstellt, zugleich ein Führer sein zu neuem und tieferem Eindringen in die geschichtlichen Grundlagen unserer Religion.

Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. Von Prof. Dr. Friedrich Giesebrecht. 2. Auflage. (Bd. 52.)
Schildert, wie Israels Religion entsteht, wie sie die nationale Schale sprengt, um in den Propheten die Ansätze einer Menschheitsreligion auszubilden, und wie auch diese neue Religion sich verpuppt in die Formen eines Priesterstaats.

Die Gleichnisse Jesu. Zugleich Anleitung zu einem quellenmäßigen Verständnis der Evangelien. Von Lic. Prof. Dr. Heinrich Weinel. 3., verbesserte Auflage. (Bd. 46.)
Die beste Antwort auf die Frage „Hat Jesus gelebt?" als Anleitung zum historisch-kritischen Verständnis seiner Gleichnisse.

Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. Von Pfarrer D. Paul Mehlhorn. (Bd. 137.)
Will zeigen, was von dem im Neuen Testament uns überlieferten Leben Jesu als geschichtlich beglaubigter Tatbestand festzuhalten und was als Sage oder Dichtung zu betrachten ist.

Jesus und seine Zeitgenossen. Geschichtliches und Erbauliches. Von Pastor Carl Bonhoff. (Bd. 89.)
Sucht der ganzen Fülle und Eigenart der Persönlichkeit Jesu gerecht zu werden, indem es ihn in seinem Verkehr mit den ihn umgebenden Menschengestalten, Volks- und Parteigruppen zu verstehen sucht.

Der Text des Neuen Testamentes nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Div.-Pfarrer August Pott. Mit 8 Tafeln. (Bd. 134.)
Will die Frage: „Ist der ursprüngliche Text des Neuen Testamentes überhaupt noch herzustellen?" durch eine Darstellung seiner Entwicklung von der ersten schriftlichen Fixierung bis zum heutigen „berichtigten" Text beantworten.

Der Apostel Paulus und sein Werk. Von Prof. Dr. Eberhard Vischer. (Bd. 309.)
Zeigt durch eingehende Darstellung von Leben und Lehre die Persönlichkeit des Apostels in ihrer zeitlichen Bedingtheit und in ihrer bleibenden weltgeschichtlichen Bedeutung.

Christentum und Weltgeschichte. Von Prof. Dr. K. Sell. 2 Bände.
Band I: Die Entstehung des Christentums und seine Entwicklung als Kirche. (Bd. 297.)
Band II: Das Christentum in seiner Entwicklung über die Kirche hinaus. (Bd. 298.)
Zeigt durch eingehende Charakterisierung der schöpferischen Persönlichkeiten die Wechselbeziehungen zwischen Kulturentwicklung und Christentum auf.

Aus der Werdezeit des Christentums. Studien und Charakteristiken. Von Prof. Dr. Johannes Geffcken. 2. Auflage. (Bd. 54.)
Ein Bild der vielseitigen, kultur- und religionsgeschichtlichen Bedingtheiten, unter denen die Werdezeit des Christentums steht.

Luther im Lichte der neueren Forschung. Ein kritischer Bericht. Von Prof. Dr. Heinrich Boehmer. 2. Auflage. Mit 2 Bildnissen Luthers. (Bd. 113.)
Gibt auf kulturgeschichtlichem Hintergrunde eine unparteiische, Schwächen und Stärken gleichmäßig beleuchtende Darstellung von Luthers Leben und Wirken.

Johann Calvin. Von Pfarrer Dr. G. Sodeur. Mit 1 Bildnis. (Bd. 247.)
Sucht durch eingehende Darstellung des Lebens und Wirkens sowie der Persönlichkeit des Genfer Reformators, sowie der Wirkungen, welche von ihm ausgingen, Verständnis für seine Größe und bleibende Bedeutung zu wecken.

Die Jesuiten. Eine historische Skizze. Von Prof. Dr. Heinrich Boehmer. 2. vermehrte Auflage. (Bd. 49.)
Ein Büchlein nicht für oder gegen, sondern über die Jesuiten, also der Versuch einer gerechten Würdigung des vielgenannten Ordens nach seiner bleibenden geschichtlichen Bedeutung.

Die religiösen Strömungen der Gegenwart. Von Superintendent D. August Heinrich Braasch. 2. Auflage. (Bd. 66.)
Will durch eine großzügige historische Übersicht über das an Richtungen und Problemen so reiche religiöse Leben der Gegenwart den innerlichsten und höchsten Lebenswerten gegenüber einen eigenen Standpunkt finden helfen.

Die Stellung der Religion im Geistesleben. Von Lic. Dr. Paul Kalweit. (Bd. 225.)
Will das Verhältnis der Religion zu dem übrigen Geistesleben, insbesondere zu Wissenschaft, Sittlichkeit und Kunst klarlegen, indem es die bedeutsamsten Anschauungen darüber erörtert.

Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. Ein geschichtlicher Rückblick Von Dr. August Pfannkuche. (Bd. 141.)
Will durch geschichtliche Darstellung der Beziehungen beider Gebiete eine vorurteilsfreie Beurteilung des heiß umstrittenen Problems ermöglichen.

Philosophie und Psychologie.

Einführung in die Philosophie. Von Professor Dr. R. Richter. 2. Auflage. (Bd. 155.)
Bietet eine anschauliche, zugleich wissenschaftlich-gründliche Darstellung der philosophischen Hauptprobleme und der Richtungen ihrer Lösung, insbesondere des Erkenntnisproblems, und nimmt dabei, nach einer vorherigen Abgrenzung des Gebietes der Philosophie und Bestimmung ihrer Aufgabe, zu den Standpunkten des Materialismus, Spiritualismus, Theismus und Pantheismus Stellung, um zum Schlusse die Fragen der Moral- und Religionsphilosophie zu beleuchten.

Die Philosophie. Einführung in die Wissenschaft, ihr Wesen und ihre Probleme. Von Realschuldirektor Hans Richert. (Bd. 186.)
Will die Stellung der Philosophie im Geistesleben der Gegenwart beleuchten, ihren Wert als Weltanschauung sicher stellen, ihre Grundprobleme und deren Lösungsversuche charakterisieren und in die philosophische Literatur einführen.

Führende Denker. Geschichtliche Einleitung in die Philosophie. Von Prof. Dr. Jonas Cohn. Mit 6 Bildnissen. (Bd. 176.)
Will durch Geschichte in die Philosophie einführen, indem es von sechs großen Denkern, Sokrates und Platon, Descartes und Spinoza, Kant und Fichte das für die Philosophie dauernd Bedeutende herauszuarbeiten sucht aus der Überzeugung, daß aus der Kenntnis der Persönlichkeiten am besten das Verständnis für ihre Gedanken zu gewinnen ist.

Griechische Weltanschauung. Von Privatdoz. Dr. M. Wundt. (Bd. 329.)
Eine einheitlich zusammenfassende Übersicht über das Vorbildliche und allgemein Wertvolle in der Entwicklungsgeschichte der griechischen Weltanschauung.

Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit. Von weil. Prof. Dr. Ludwig Busse. 4. Auflage, herausgegeben von Prof. Dr. R. Falckenberg. (Bd. 56.)
Eine sich auf die Darstellung der großen klassischen Systeme beschränkende, aber deren beherrschende und charakteristische Grundgedanken herausarbeitende und so ein klares Gesamtbild der in ihm enthaltenen Weltanschauungen entwerfende Einführung in die neuere Philosophie.

Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. Eine Charakteristik ihrer Hauptrichtungen. Von Prof. Dr. Oswald Külpe. 5. Auflage. (Bd. 41.)
Schildert die vier Hauptrichtungen der modernen deutschen Philosophie: den Positivismus, Materialismus, Naturalismus und Idealismus unter eingehender Würdigung der bedeutendsten Vertreter der verschiedenen Richtungen.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Rousseau. Von Prof. Dr. Paul Hensel. Mit 1 Bildnisse. (Bd. 180.)

Stellt Rousseau als Vorläufer des deutschen Idealismus, seine Lebensarbeit als unumgängliche Voraussetzung für Goethe, Schiller, Herder, Kant, Fichte dar.

Immanuel Kant. Darstellung und Würdigung. Von Prof. Dr. Oswald Külpe. 2. Auflage. Mit einem Bildnisse Kants. (Bd. 146.)

Eine Einführung in das Verständnis Kants und eine Würdigung seiner Philosophie in ihrer unvergleichlichen und schier unerschöpflichen Kraft der Anregung, wie seiner Persönlichkeit in ihrer echten in sich geschlossenen Eigenart.

Schopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung. Sechs Vorträge von Realschuldirektor Hans Richert. 2. Auflage. Mit dem Bildnis Schopenhauers. (Bd. 81.)

Gibt, in das Werden dieses großen deutschen Philosophen und Schriftstellers mit seinen geschichtlichen Bedingungen und Nachwirkungen einführend, einen zusammenfassenden Überblick über das Ganze seines Systems.

Herbert Spencer. Von Dr. Karl Schwarze. Mit 1 Bildnisse. (Bd. 245.)

Gibt eine klar gefaßte Darstellung des Lebens und des auf dem Entwicklungsgedanken aufgebauten Systems Herbert Spencers nach seinen verschiedenen Seiten, nämlich philosophische Grundlegung, Biologie, Psychologie, Soziologie und Ethik.

Das Weltproblem von positivistischem Standpunkte aus. Von Prof. Dr. Josef Petzoldt. (Bd. 133.)

Sucht die Geschichte des Nachdenkens über die Welt als eine sinnvolle Geschichte von Irrtümern psychologisch verständlich zu machen im Dienste der von Schuppe, Mach und Avenarius vertretenen Anschauung, daß es keine Welt an sich, sondern nur eine Welt für uns gibt.

Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. Von Dr. J. Unold. 3. Auflage. (Bd. 12.)

Stellt sich in den Dienst einer nationalen Erziehung, indem es zuversichtlich und besonnen eine von konfessionellen Schranken unabhängige, wissenschaftlich haltbare Lebensanschauung und Lebensordnung begründet und entwickelt.

Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart. Von Prof. Dr. Otto Kirn. (Bd. 177.)

Übt verständnisvolle Kritik an den Lebensanschauungen des Naturalismus, des Utilitarismus, des Evolutionismus, an der ästhetischen Lebensauffassung, um dann für das überlegene Recht des sittlichen Idealismus einzutreten, indem es dessen folgerichtige Durchführung in der christlichen Weltanschauung aufweist.

Die Mechanik des Geisteslebens. Von Prof. Dr. Max Verworn. 2. Auflage. Mit 18 Figuren. (Bd. 200.)

Schildert vom monistischen Standpunkt aus die modernen Anschauungen über die physiologischen Grundlagen der Gehirnvorgänge.

Die Seele des Menschen. Von Prof. Dr. Joh. Rehmke. 3. Aufl. (Bd. 36.)

Gibt allgemeinverständlich eine eingehende wissenschaftliche Antwort auf die Grundfrage: „Was ist die Seele?"

Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. Ernst Trömner. (Bd. 199.)

Bietet eine rein sachliche Darstellung der Lehre von Hypnotismus und Suggestion und zeigt deren Einfluß auf die wichtigsten Kulturgebiete.

Hierzu siehe ferner:

Hamann, Die Ästhetik S. 8. **Lehmann,** Mystik in Heidentum und Christentum S. 3. **Pischel,** Leben und Lehre des Buddha S. 3. **Flügel,** Herbarts Lehre und Leben S. 3. **Pfannkuche,** Naturwissenschaft und Religion in Kampf und Frieden S. 5. **Volbehr,** Bau und Leben der bildenden Kunst S. 8. **Muckle,** Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert S. 15.

Literatur und Sprache.

Die Sprachstämme des Erdkreises. Von weil. Prof. Dr. Franz Nikolaus Finck. (Bd. 267.)
Gibt einen auf den Resultaten moderner Sprachforschung aufgebauten, umfassenden Überblick über die Sprachstämme des Erdkreises, ihre Verzweigungen in Einzelsprachen sowie über deren gegenseitige Zusammenhänge.

Die Haupttypen des menschlichen Sprachbaues. Von weil. Prof. Dr. Franz Nikolaus Finck. (Bd. 268.)
Will durch Erklärung je eines charakteristischen Textes aus acht Hauptsprachtypen einen unmittelbaren Einblick in die Gesetze der menschlichen Sprachbildung geben.

Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache. Von Prof. Dr. Wilhelm Uhl. Mit vielen Abbildungen und 1 Karte. (Bd. 84.)
Eine Zusammenfassung der Ergebnisse der sprachlich-wissenschaftlich lautphysiologischen wie der philologisch-germanistischen Forschung, die Ursprung und Organ, Bau und Bildung, andererseits die Hauptperioden der Entwicklung unserer Muttersprache zur Darstellung bringt.

Rhetorik. Richtlinien für die Kunst des Sprechens. Von Dr. Ewald Geißler. (Bd. 310.)
Eine zeitgemäße Rhetorik für den Berufsredner wie für jeden nach sprachlicher Ausdrucksfähigkeit Strebenden.

Die deutschen Personennamen. Von Direktor A. Bähnisch. (Bd. 296.)
Gibt einen vollständigen historischen Überblick über das gesamte Gebiet der deutschen Vor- und Familiennamen und erklärt ihre Entstehung und Bedeutung nach ihren verschiedenen Gattungen.

Das deutsche Volkslied. Über Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges. Von Dr. J. W. Bruinier. 4. Auflage. (Bd. 7.)
Handelt in schwungvoller Darstellung vom Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges, unterrichtet über die deutsche Volksliederpflege in der Gegenwart, über Wesen und Ursprung des deutschen Volksgesanges, Skop und Spielmann, Geschichte und Mär, Leben und Liebe.

Die deutsche Volkssage. Übersichtlich dargestellt. Von Dr. Otto Böckel. (Bd. 262.)
Bietet zum erstenmal eine vollständige Übersicht über die reichen Schätze der deutschen Volkssage, als des tiefverschütteten Grundes deutscher Anschauungs- und Denkweise.

Das Theater. Schauspielhaus und Schauspielkunst vom griech. Altertum bis auf die Gegenwart. Von Dr. Christian Gaehde. Mit 20 Abbild. (Bd. 230.)
Eine Geschichte des Theaters vom griechischen Altertum durch Mittelalter und Renaissance bis auf die Schauspielkunst der Gegenwart, deren verschiedene Strömungen in ihren historischen und psychologischen Bedingungen dargestellt werden.

Das Drama. Band I. Von der Antike zum französischen Klassizismus. Von Dr. Bruno Busse. Mit 3 Abbildungen. (Bd. 287.)
Verfolgt die Entwicklung des Dramas von den primitiven Anfängen über Altertum, Mittelalter und Renaissance bis zum französischen Klassizismus.

Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius. Von Dr. Heinrich Spiero. (Bd. 254.)
Schildert unter liebevoller Würdigung der größten und feinsten Meister des Liedes an der Hand wohlgewählter Proben die Entwicklungsgeschichte der deutschen Lyrik.

Schiller. Von Prof. Dr. Theobald Ziegler. Mit dem Bildnis Schillers von Kügelgen in Heliogravüre. 2. Auflage. (Bd. 74.)
Will durch eingehende Analyse der Einzelwerke in das Verständnis von Schillers Leben und Gedankenwelt einführen.

Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts. In seiner Entwicklung dargestellt von Prof. Dr. Georg Witkowski. 3. Auflage. Mit einem Bildnis Hebbels. (Bd. 51.)

Sucht in erster Linie auf historischem Wege das Verständnis des Dramas der Gegenwart anzubahnen und berücksichtigt die drei Faktoren, deren jeweilige Beschaffenheit die Gestaltung des Dramas bedingt: Kunstanschauung, Schauspielkunst und Publikum.

Deutsche Romantik. Von Prof. Dr. Oskar F. Walzel. (Bd. 232.)

Gibt auf Grund der modernen Forschungen ein knappes, lebendiges Bild jener Epoche, deren Wichtigkeit für unser Bewußtsein ständig wächst, und die an Reichtum der Gefühle, Gedanken und Erlebnisse von keiner anderen übertroffen wird.

Friedrich Hebbel. Von Dr. Anna Schapire-Neurath. Mit einem Bildnisse Hebbels. (Bd. 238.)

Gibt eine eindringende Analyse des Werkes und der Weltanschauung des großen deutschen Tragikers.

Gerhart Hauptmann. Von Prof. Dr. E. Sulger-Gebing. Mit einem Bildnisse Gerhart Hauptmanns. (Bd. 283.)

Sucht durch eindringende Analyse des Einzelwerkes in die Gedankenwelt Gerhart Hauptmanns einzuführen.

Henrik Ibsen, Björnstjerne Björnson und ihre Zeitgenossen. Von Prof. Dr. B. Kahle. Mit 7 Bildnissen. (Bd. 193.)

Sucht Entwicklung und Schaffen Ibsens und Björnsons sowie der bedeutendsten jungen norwegischen Dichter auf Grund der Veranlagung und Entwicklung des norwegischen Volkes verständlich zu machen und im Zusammenhang mit den kulturellen Strömungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts darzustellen.

Shakespeare und seine Zeit. Von Prof. Dr. Ernst Sieper. Mit 3 Tafeln und 3 Textbildern. (Bd. 185.)

Schildert Shakespeare und seine Zeit, seine Vorgänger und eigenartige Bühne, seine Persönlichkeit und seine Entwicklung als Mensch und Künstler und erörtert die vielumstrittene Shakespeare-Bacon-Frage.

Hierzu siehe ferner:

Gerber, Die menschliche Stimme S. 20. **Das Buchgewerbe und die Kultur** S. 12.

Bildende Kunst und Musik.

Bau und Leben der bildenden Kunst. Von Direktor Dr. Theodor Volbehr. Mit 44 Abbildungen. (Bd. 68.)

Führt von einem neuen Standpunkte aus in das Verständnis des Wesens der bildenden Kunst ein, erörtert die Grundlagen der menschlichen Gestaltungskraft und zeigt, wie das künstlerische Interesse sich allmählich weitere und immer weitere Stoffgebiete erobert.

Die Ästhetik. Von Dr. Richard Hamann. (Bd. 345.)

Die Entwicklungsgeschichte der Stile in der bildenden Kunst. Von Dr. Ernst Cohn-Wiener. 2 Bände. (Bd. 317/318.)

Band I: Vom Altertum bis zur Gotik. Mit 57 Abbildungen. (Bd. 317.)
Band II: Von der Renaissance bis zur Gegenwart. Mit 31 Abbildungen. (Bd. 318.)

Die erste Darstellung der Entwicklungsgeschichte der Stile von der ältesten ägyptischen Kunst bis zum modernen Impressionismus unter modernen kulturpsychologischen Gesichtspunkten.

Die Blütezeit der griechischen Kunst im Spiegel der Reliefsarkophage. Eine Einführung in die griechische Plastik. Von Dr. H. Wachtler. Mit 8 Tafeln und 32 Abbildungen. (Bd. 272.)

Gibt an der Hand der Entwicklung des griechischen Sarkophags eine Entwicklungsgeschichte der gesamten griechischen Plastik in ihrem Zusammenhang mit Kultur und Religion.

Deutsche Baukunst im Mittelalter. Von Prof. Dr. Adelbert Matthaei. 2. Auflage. Mit 29 Abbildungen. (Bd. 8.)

Will mit der Darstellung der Entwicklung der deutschen Baukunst des Mittelalters über das Wesen der Baukunst aufklären, indem es zeigt, wie sich im Verlauf der Entwicklung die Raumvorstellung klärt und vertieft, wie das technische Können wächst und die praktischen Aufgaben sich erweitern.

Deutsche Baukunst seit dem Mittelalter bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Von Prof. Dr. Adelbert Matthaei. Mit 62 Abbildungen und 3 Tafeln. (Bd. 326.)

Eine Einführung in das Verständnis der Architekturentwicklung in Deutschland von der Gotik bis zum Barock.

Die deutsche Illustration. Von Prof. Dr. Rudolf Kautzsch. Mit 35 Abbildungen. (Bd. 44.)

Behandelt ein besonders wichtiges und lehrreiches Gebiet der Kunst und leistet zugleich, indem es an der Hand der Geschichte das Charakteristische der Illustration als Kunst zu erforschen sucht, ein gut Teil „Kunsterziehung".

Deutsche Kunst im täglichen Leben bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts. Von Prof. Dr. Berthold Haendcke. Mit 63 Abbildungen. (Bd. 198.)

Zeigt an der Hand zahlreicher Abbildungen, wie die angewandte Kunst im Laufe der Jahrhunderte das deutsche Heim in Burg, Schloß und Haus behaglich gemacht und geschmückt hat, wie die Gebrauchs- und Luxusgegenstände des täglichen Lebens entstanden sind und sich gewandelt haben.

Albrecht Dürer. Von Dr. Rudolf Wustmann. Mit 33 Abb. (Bd. 97.)

Eine schlichte und knappe Erzählung des gewaltigen menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Albrecht Dürers, verbunden mit einer eingehenden Analyse seiner vorzüglichsten Werke.

Rembrandt. Von Prof. Dr. Paul Schubring. Mit 50 Abb. (Bd. 158.)

Eine durch zahlreiche Abbildungen unterstützte lebensvolle Darstellung des menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Rembrandts.

Ostasiatische Kunst und ihr Einfluß auf Europa. Von Direktor Prof. Dr. Richard Graul. Mit 49 Abbildungen. (Bd. 87.)

Bringt unter Mitteilung eines reichen Bildermaterials die mehr als einmal für die Entwicklung der Kunst bedeutsame Einwirkung der japanischen und chinesischen Kunst auf die europäische zur Darstellung.

Kunstpflege in Haus und Heimat. Von Superintendent Richard Bürkner. 2. Auflage. Mit 29 Abbildungen. (Bd. 77.)

Zeigt, daß gesunde Kunstpflege zu wahrem Menschentum gehört, und wie es jedermann in seinen Verhältnissen möglich ist, sie zu verwirklichen.

Geschichte der Gartenkunst. Von Reg.-Baumeister Chr. Ranck. Mit 41 Abbildungen. (Bd. 274.)

Eine Geschichte des Gartens als Kunstwerk, vom Altertum bis zu den modernen Bestrebungen.

Die Grundlagen der Tonkunst. Versuch einer genetischen Darstellung der allgemeinen Musiklehre. Von Prof. Dr. Heinrich Rietsch. (Bd. 178.)

Ein anschauliches Entwicklungsbild der musikalischen Erscheinungen, des Stoffes der Tonkunst, wie seiner Bearbeitung und der Musik als Tonsprache.

Einführung in das Wesen der Musik. Von Prof. Carl R. Hennig. (Bd. 119.)

Untersucht das Wesen des Tones als eines Kunstmaterials, prüft die Natur der musikalischen Darstellungsmittel und erörtert die Objekte der Darstellung, indem sie klarlegt, welche Ideen im musikalischen Kunstwerke gemäß der Natur des Tonmaterials und der Darstellungsmittel zur Darstellung gebracht werden können.

Klavier, Orgel, Harmonium. Das Wesen der Tasteninstrumente. Von Prof. Dr. O. Bie. (Bd. 325.)
Will an Hand einer Darstellung ihrer Entwicklung das Verständnis vom Bau, Wesen und musikalischer Wirkung der drei Tasteninstrumente Klavier, Orgel, Harmonium vermitteln.

Geschichte der Musik. Von Dr. Friedrich Spiro. (Bd. 143.)
Gibt in großen Zügen eine übersichtliche, äußerst lebendig gehaltene Darstellung von der Entwicklung der Musik vom Altertum bis zur Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der führenden Persönlichkeiten und der großen Strömungen.

Haydn, Mozart, Beethoven. Von Prof. Dr. Carl Krebs. Mit vier Bildnissen auf Tafeln. (Bd. 92.)
Eine Darstellung des Entwicklungsganges und der Bedeutung eines jeden der drei großen Komponisten für die Musikgeschichte. Sie gibt mit wenigen, aber scharfen Strichen ein Bild der menschlichen Persönlichkeit und des künstlerischen Wesens der drei Heroen mit Hervorhebung dessen, was ein jeder aus seiner Zeit geschöpft und was er aus Eignem hinzugebracht hat.

Die Blütezeit der musikalischen Romantik in Deutschland. Von Dr. Edgar Istel. Mit einer Silhouette von E. T. A. Hoffmann. (Bd. 239.)
Gibt eine erstmalige Gesamtdarstellung der Epoche Schuberts und Schumanns, der an Persönlichkeiten, Schöpfungen und Anregungen reichsten der deutschen Musikgeschichte.

Das Kunstwerk Richard Wagners. Von Dr. Edgar Istel. Mit 1 Bildnis R. Wagners. (Bd. 330.)
Führt durch eingehende Schilderung des Entwicklungsganges Richard Wagners zu einem wirklichen Verständnis seiner Werke.

Das moderne Orchester in seiner Entwicklung. Von Prof. Dr. Fritz Volbach. Mit Partiturbeispielen und 2 Instrumententabellen. (Bd. 308.)
Gibt zum ersten Male einen Überblick über die Entwicklungsgeschichte der Orchestrierung vom Altertum bis auf Richard Strauß.

Geschichte und Kulturgeschichte.

Die Anfänge der menschlichen Kultur. Von Prof. Dr. Ludwig Stein. (Bd. 93.)
Behandelt als Einführung in die Kulturprobleme der Gegenwart den vorgeschichtlichen Menschen, die Anfänge der Arbeitsteilung, die Anfänge der Rassenbildung sowie der wirtschaftlichen, intellektuellen, moralischen und sozialen Kultur.

Kulturbilder aus griechischen Städten. Von Oberlehrer Dr. Erich Ziebarth. Mit 22 Abbildungen im Text und auf 1 Tafel. (Bd. 131.)
Sucht auf Grund der Ausgrabungen und der inschriftlichen Denkmäler ein anschauliches Bild von dem Aussehen einer altgriechischen Stadt und von dem städtischen Leben in ihr zu entwerfen.

Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. Von Prof. Dr. Friedrich v. Duhn. 2. Auflage. Mit 62 Abbildungen. (Bd. 114.)
Schildert auf Grund der neuesten Ausgrabungs- und Forschungsergebnisse Pompeji als Beispiel für die Entwicklung der nach Italien übertragenen griechischen Kultur und Kunst zur Weltkultur und Weltkunst.

Soziale Kämpfe im alten Rom. Von Privatdozent Dr. Leo Bloch. 2. Auflage. (Bd. 22.)
Behandelt die Sozialgeschichte Roms, soweit sie mit Rücksicht auf die die Gegenwart bewegenden Fragen von allgemeinem Interesse ist.

Byzantinische Charakterköpfe. Von Privatdozent Dr. Karl Dieterich. Mit 2 Bildnissen. (Bd. 244.)
Bietet durch Charakterisierung markanter Persönlichkeiten einen Einblick in das wirkliche Wesen des gemeinhin so wenig bekannten und doch so wichtigen mittelalterlichen Byzanz.

Germanische Kultur in der Urzeit. Von Prof. Dr. Georg Steinhausen. 2. Auflage. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 75.)
Beruht auf eingehender Quellenforschung und gibt in fesselnder Darstellung einen Überblick über germanisches Leben von der Urzeit bis zur Berührung der Germanen mit der römischen Kultur.

Mittelalterliche Kulturideale. Von Prof. Dr. V. Vedel. 2 Bände.
Band I: Heldenleben. (Bd. 292.)
Band II: Ritterromantik. (Bd. 293.)
Zeichnet auf Grund besonders der griechischen, germanischen, persischen und nordischen Heldendichtung ein Bild des heroischen Kriegerideals, um so Verständnis für die bleibende Bedeutung dieses Ideals für die Ausbildung der Kultur der Menschheit zu wecken.

Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte. Von Dir. Dr. Eduard Otto. 2. Auflage. Mit 27 Abbildungen. (Bd. 45.)
Gibt ein Bild des deutschen Frauenlebens von der Urzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, von Denken und Fühlen, Stellung und Wirksamkeit der deutschen Frau, wie sie sich im Wandel der Jahrhunderte darstellt.

Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter. Von Prof. Dr. B. Heil. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen und 1 Doppeltafel. (Bd. 43.)
Stellt die geschichtliche Entwicklung dar, schildert die wirtschaftlichen, sozialen und staatsrechtlichen Verhältnisse und gibt ein zusammenfassendes Bild von der äußeren Erscheinung und dem inneren Leben der deutschen Städte.

Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland. Von Regierungs-Baumeister a. D. Albert Erbe. Mit 59 Abbildungen. (Bd. 117.)
Will dem Sinn für die Reize der alten malerischen Städtebilder durch eine Schilderung der eigenartigen Herrlichkeit Alt-Hollands wie Niederdeutschlands, ferner Danzigs, Lübecks, Bremens und Hamburgs nicht nur vom rein künstlerischen, sondern auch vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus entgegen kommen.

Das deutsche Dorf. Von Robert Mielke. Mit 51 Abbild. (Bd. 192.)
Schildert die Entwicklung des deutschen Dorfes von den Anfängen dörflicher Siedelungen an bis in die Neuzeit, in der uns ein fast wunderbares Mosaik ländlicher Siedelungstypen entgegentritt.

Das deutsche Haus und sein Hausrat. Von Prof. Dr. Rudolf Meringer. Mit 106 Abbildungen. (Bd. 116.)
Will das Interesse an dem deutschen Hause, wie es geworden ist, fördern, indem es das „Herdhaus", das oberdeutsche Haus, die Einrichtung der für dieses charakteristischen Stube, den Ofen, den Tisch, das Eßgerät schildert und einen Überblick über die Herkunft von Haus und Hausrat gibt.

Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. Von Regierungsbaumeister a. D. Christian Rauch. Mit 70 Abbildungen. (Bd. 121.)
Gibt eine Entwicklungsgeschichte des deutschen Bauernhauses von der germanischen Urzeit über Skandinavien und Mittelalter bis zur Gegenwart.

Geschichte des deutschen Bauernstandes. Von Prof. Dr. Heinrich Gerdes. Mit 21 Abbildungen. (Bd. 320.)
Gibt eine Darstellung der schicksalsreichen Entwicklungsgeschichte des deutschen Bauernstandes von der germanischen Urzeit bis zur Gegenwart.

Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. Von Direktor Dr. Eduard Otto. 3. Auflage. Mit 27 Abbildungen. (Bd. 14.)
Eine Darstellung der Entwicklung des deutschen Handwerks bis in die neueste Zeit und der Handwerkerbewegungen des 19. Jahrhunderts wie des älteren Handwerkslebens, seiner Sitten, Bräuche und Dichtung.

Deutsche Volksfeste und Volkssitten. Von Hermann S. Rehm. Mit 11 Abbildungen. (Bd. 214.)
Will durch die Schilderung der wichtigsten deutschen Volksfeste und Bräuche Teilnahme und Verständnis für sie als Äußerungen des Seelenlebens unseres Volkes neu erwecken und beleben.

Deutsche Volkstrachten. Von Pfarrer Carl Spieß. (Bd. 342.)

Die Münze als historisches Denkmal sowie ihre Bedeutung im Rechts- und Wirtschaftsleben. Von Prof. Dr. Arnold Luschin v. Ebengreuth. Mit 53 Abbildungen. (Bd. 91.)

Zeigt, wie Münzen zur Aufhellung der wirtschaftlichen Zustände und der Rechtseinrichtungen früherer Zeiten dienen; legt die verschiedenen Arten von Münzen, ihre äußeren und inneren Merkmale sowie ihre Herstellung in historischer Entwicklung dar und gibt im Anschluß daran Münzensammlern beherzigenswerte Winke.

Das Buchgewerbe und die Kultur. Sechs Vorträge, gehalten im Auftrage des Deutschen Buchgewerbevereins. Mit 1 Abbildung. (Bd. 182.)

Inhalt: Buchgewerbe und Wissenschaft: Prof. Dr. Rudolf Focke. — Buchgewerbe und Literatur: Prof. Dr. Georg Witkowski. — Buchgewerbe und Kunst: Prof. Dr. Rudolf Kautzsch. — Buchgewerbe und Religion: Privatdozent Lic. Dr. Heinrich Hermelink. — Buchgewerbe und Staat: Prof. Dr. Robert Wuttke. — Buchgewerbe und Volkswirtschaft: Prof. Dr. Heinrich Waentig.

Will für das mit sämtlichen Gebieten deutscher Kultur durch tausend Fäden verknüpfte Buchgewerbe verständnisvolle Freunde, tatkräftige Berufsgenossen werben.

Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Prof. Dr. O. Weise. 3., verbesserte Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Bd. 4.)

Ein Überblick über die Entwicklung des Schrift-, Brief- und Zeitungswesens, des Buchhandels und der Bibliotheken von den Zeiten der Babylonier bis auf die modernsten technischen Errungenschriften.

Das Zeitungswesen. Von Dr. Hermann Diez. (Bd. 328.)

Will durch Aufweisung der historischen und sozialen Grundlagen des heutigen Presseswesens zu einem Verständnis dieses mächtigen modernen Kulturfaktors führen.

Das Zeitalter der Entdeckungen. Von Prof. Dr. Siegmund Günther. 2. Auflage. Mit einer Weltkarte. (Bd. 26.)

Schildert die großen weltbewegenden Ereignisse der geographischen Renaissancezeit von der Begründung der portugiesischen Kolonialherrschaft und den Fahrten des Kolumbus an bis zu dem Hervortreten der französischen, britischen und holländischen Seefahrer.

Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbilder aus deutscher Geschichte. Von Prof. Dr. Ottocar Weber. 2 Bände. (Bd. 123. 124.)

Ein knappes und doch eindrucksvolles Bild der nationalen und kulturellen Entwicklung der Neuzeit, das aus den vier Jahrhunderten je drei Persönlichkeiten herausgreift, die bestimmend eingegriffen haben in den Werdegang deutscher Geschichte.

Friedrich der Große. Sechs Vorträge. Von Prof. Dr. Theodor Bitterauf. Mit 2 Bildnissen. (Bd. 246.)

Schildert in knapper, wohldurchdachter, durch charakteristische Selbstzeugnisse und authentische Äußerungen bedeutender Zeitgenossen belebter Darstellung des großen Königs Leben und Wirken, das den Grund gelegt hat für die ganze spätere geschichtliche und kulturelle Entwicklung Deutschlands.

Geschichte der Französischen Revolution. Von Prof. Dr. Theodor Bitterauf. (Bd. 346.)

Napoleon I. Von Prof. Dr. Theodor Bitterauf. 2. Auflage. Mit einem Bildnis Napoleons. (Bd. 195.)

Will zum Verständnis für das System Napoleons führen und zeigen, wie die napoleonischen Kriege nur unter dem Gesichtswinkel der imperialistischen Politik zu verstehen sind.

Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert. Von Prof. Dr. Karl Theodor v. Heigel. 2. Auflage. (Bd. 129.)

Bietet eine knappe Darstellung der wichtigsten politischen Ereignisse im 19. Jahrhundert, womit eine Schilderung der politischen Ideen Hand in Hand geht, und wobei der innere Zusammenhang der einzelnen Vorgänge dargelegt, auch Sinnesart und Taten wenigstens der einflußreichsten Persönlichkeiten gewürdigt werden.

Restauration und Revolution. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Prof. Dr. Richard Schwemer. 2. Aufl. (Bd. 37.)

Die Reaktion und die neue Ära. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der Gegenwart. Von Prof. Dr. Richard Schwemer. (Bd. 101.)

Vom Bund zum Reich. Neue Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Prof. Dr. Richard Schwemer. (Bd. 102.)

Die 3 Bände geben zusammen eine in Auffassung und Darstellung durchaus eigenartige Geschichte des deutschen Volkes im 19. Jahrhundert. „Restauration und Revolution" behandelt das Leben und Streben des deutschen Volkes von dem ersten Aufleuchten des Gedankens des nationalen Staates bis zu dem tragischen Fehlschlagen aller Hoffnungen in der Mitte des Jahrhunderts. „Die Reaktion und die neue Ära", beginnend mit der Zeit der Ermattung nach dem großen Aufschwung von 1848, stellt in den Mittelpunkt des Prinzen von Preußen und Otto von Bismarcks Schaffen. „Vom Bund zum Reich" zeigt uns Bismarck mit sicherer Hand die Grundlage des Reiches vorbereitend und dann immer entschiedener allem Geschehenen das Gepräge seines Geistes verleihend.

1848. Sechs Vorträge. Von Prof. Dr. Ottocar Weber. 2. Aufl. (Bd. 53.)

Sucht in kritischer, abwägender Darstellung den einzelnen Ständen und Parteien, den rechts und links auftretenden Extremen gerecht zu werden und hebt besonders den großartigen deutschnationalen Aufschwung jenes Jahres hervor.

Österreichs innere Geschichte von 1848 bis 1907. Von Richard Charmatz. 2 Bände. (Bd. 242. 243.)

Band I: Die Vorherrschaft der Deutschen. (Bd. 242.)
Band II: Der Kampf der Nationen. (Bd. 243.)

Gibt zum ersten Male in lebendiger und klarer Sprache eine Gesamtdarstellung der Entstehung des modernen Österreichs, seiner interessanten, durch das Zusammenwirken der verschiedensten Faktoren bedingten innerpolitischen Entwicklung seit 1848.

Englands Weltmacht in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrh. bis auf unsere Tage. Von Prof. Dr. Wilh. Langenbeck. Mit 19 Bildnissen. (Bd. 174.)

Eine großzügige und fesselnde Darstellung der für uns so bedeutsamen Entwicklung des britischen Weltreichs, seiner inneren und äußeren Ausgestaltung als einer der gewaltigsten Erscheinungen der Weltgeschichte.

Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Von Prof. Dr. Ernst Daenell. (Bd. 147.)

Gibt eine übersichtliche Darstellung der geschichtlichen, kulturgeschichtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten mit besonderer Berücksichtigung der verschiedenen politischen, ethnographischen, sozialen und wirtschaftlichen Probleme der Gegenwart.

Die Amerikaner. Von Nicholas Murray Butler. Deutsche, durch Auszüge aus den Werken von A. Hamilton, A. Lincoln und R. W. Emerson vermehrte Ausgabe besorgt von Prof. Dr. W. Paszkowski. (Bd. 319.)

Entwirft in scharfen Linien ein Gesamtbild der heutigen amerikanischen Kultur und ihres historischen Entwicklungsganges.

Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert. Zwanglose Skizzen von Major Otto von Sothen. Mit 9 Übersichtskarten. (Bd. 59.)

In einzelnen Abschnitten wird insbesondere die Napoleonische und Moltkesche Kriegführung an Beispielen (Jena-Königgrätz-Sedan) dargestellt und durch Kartenskizzen erläutert. Damit verbunden sind kurze Schilderungen der preußischen Armee von 1806 und nach den Befreiungskriegen sowie nach der Reorganisation von 1860, endlich des deutschen Heeres von 1870 bis zur Gegenwart.

Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und der Technik. Von Alfred Meyer, Hauptmann im Kgl. Sächs. Inf.-Reg. Nr. 133 in Zwickau. Mit 3 Abbildungen im Text und zwei Tafeln. (Bd. 271.)

Stellt die ungeheuren Umwälzungen dar, welche die Entwicklung des modernen Verkehrswesens und der modernen Technik auf das Kriegswesen ausgeübt hat, wie sie bei einem europäischen Krieg der Zukunft in die Erscheinung treten würden.

Der Seekrieg. Eine geschichtliche Entwicklung vom Zeitalter der Entdeckungen bis zur Gegenwart. Von Kurt Freiherr von Maltzahn, Vize-Admiral a. D. (Bd. 99.)

Bringt den Seekrieg als Kriegsmittel wie als Mittel der Politik zur Darstellung, indem es zunächst die Entwicklung der Kriegsflotte und der Seekriegsmittel schildert und dann die heutigen Weltwirtschaftsstaaten und den Seekrieg behandelt.

Die moderne Friedensbewegung. Von Alfred H. Fried. (Bd. 157.)

Entwickelt das Wesen und die Ziele der Friedensbewegung, gibt eine Darstellung der Schiedsgerichtsbarkeit in ihrer Entwicklung und ihrem gegenwärtigen Umfang sowie des Abrüstungsproblemes und gibt zum Schluß einen eingehenden Überblick über die Geschichte der Friedensbewegung und eine chronologische Darstellung der für sie bedeutsamen Ereignisse.

Die moderne Frauenbewegung. Ein geschichtlicher Überblick. Von Dr. Käthe Schirmacher. 2. Auflage. (Bd. 67.)

Unterrichtet eingehend und zuverlässig über die moderne Frauenbewegung aller Länder auf den Gebieten der Bildung, Arbeit, Sittlichkeit, Soziologie und Politik.

Hierzu siehe ferner:

H. v. Soden, Palästina und seine Geschichte. S. 3. **Thomsen,** Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. S. 4. **Neurath,** Antike Wirtschaftsgeschichte. S. 16. **Geffcken,** Aus der Werdezeit des Christentums. S. 4. **Sell,** Christentum und Weltgeschichte. S. 4. **Weise,** Die deutschen Volksstämme und Landschaften. S. 18. **Matthaei,** Deutsche Baukunst im Mittelalter. S. 9. **Bähnisch,** Die deutschen Personennamen. S. 7. **Böckel,** Die deutsche Volkssage. S. 7. **Bruinier,** Das deutsche Volkslied. S. 7. **Paulsen,** Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. S. 1. **Knabe,** Geschichte des deutschen Schulwesens. S. 1. **Knabe,** Das deutsche Unterrichtswesen. S. 1. **Tews,** Großstadtpädagogik. S. 1. **Bruchmüller,** Der Leipziger Student von 1409—1909. S. 1. **Boehmer,** Luther im Lichte der neueren Forschung. S. 4. **Sodeur,** Johann Calvin. S. 4. **Boehmer,** Die Jesuiten. S. 5. **Muckle,** Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. S. 15. **Pohle,** Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert. S. 16. **Laughlin,** Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. S. 16. **Schmidt,** Geschichte des Welthandels. S. 16. **Fried,** Internationales Leben der Gegenwart. S. 17. **Wislicenus,** Der Kalender. S. 26. **Ranck,** Geschichte der Gartenkunst. S. 9.

Rechts- und Staatswissenschaft. Volkswirtschaft.

Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen. Von Prof. Dr. Eduard Hubrich. (Bd. 80.)

Zeigt den Weg, auf dem deutsches Fürstentum und deutsche Volksfreiheit zu dem in der Gegenwart geltenden wechselseitigen Ausgleich gelangt sind, unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklungsgeschichte der preußischen Verfassung.

Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches. Von Prof. Dr. Edgar Loening. 3. Auflage. (Bd. 34.)

Eine durch geschichtliche Rückblicke und Vergleiche das Verständnis des geltenden Rechtes fördernde Einführung in das Verfassungsrecht des Deutschen Reiches, soweit seine Kenntnis für jeden Deutschen erforderlich ist.

Moderne Rechtsprobleme. Von Prof. Dr. Josef Kohler. (Bd. 128.)

Behandelt nach einem einleitenden Abschnitte über Rechtsphilosophie die wichtigsten und interessantesten Probleme der modernen Rechtspflege, insbesondere die des Strafrechts, des Strafprozesses, des Genossenschaftsrechts, des Zivilprozesses und des Völkerrechtes.

Die Psychologie des Verbrechers. Von Dr. Paul Pollitz, Strafanstaltsdirektor. Mit 5 Diagrammen. (Bd. 248.)

Gibt eine umfassende Übersicht und psychologische Analyse des Verbrechens als Produkt sozialer und wirtschaftlicher Verhältnisse, defekter geistiger Anlage wie persönlicher, verbrecherischer Tendenz.

Strafe und Verbrechen. Von Dr. Paul Pollitz, Strafanstaltsdirektor. (Bd. 323.)
Gibt an der Hand der Geschichte seiner Entwicklung eine allgemeine Übersicht über das gesamte Gebiet des Strafvollzugs und der Verbrechensbekämpfung, unter besonderer Berücksichtigung der gegenwärtig aktuellen Reformprobleme.

Verbrechen und Aberglaube. Skizzen aus der volkskundlichen Kriminalistik. Von Kammergerichtsreferendar Dr. Albert Hellwig. (Bd. 212.)
Bietet eine Reihe interessanter Bilder aus dem Gebiete des kriminellen Aberglaubens, wie z. B. von modernen Hexenprozessen, Dampyrglauben, Sympathiekuren, verborgenen Schätzen, Meineidszeremonien usw.

Das deutsche Zivilprozeßrecht. Von Rechtsanwalt Dr. M. Strauß. Ein Leitfaden für Laien, Studierende und Juristen. (Bd. 315.)
Die erste zusammenfassende Orientierung auf Grund der neuen Zivilprozeßreform.

Ehe und Eherecht. Von Prof. Dr. Ludwig Wahrmund. (Bd. 115.)
Schildert die historische Entwicklung des Ehebegriffes nach seiner natürlichen, sittlichen und rechtlichen Seite, untersucht das Verhältnis von Staat und Kirche auf dem Gebiete des Eherechtes und behandelt darüber hinaus auch alle jene Fragen über die rechtliche Stellung der Frau und besonders der Mutter, die immer lebhafter die öffentliche Meinung beschäftigen.

Der gewerbliche Rechtsschutz in Deutschland. Von Patentanwalt Bernhard Tolksdorf. (Bd. 138.)
Behandelt die geschichtliche Entwicklung des gewerblichen Rechtsschutzes und führt in Sinn und Wesen des Patent-, Muster- und Warenzeichenrechts ein.

Die Miete nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch. Ein Handbüchlein für Juristen, Mieter und Vermieter. Von Rechtsanwalt Dr. Max Strauß. (Bd. 194.)
Will durch eine objektive, gemeinverständliche Darstellung des Mietrechts die beiden Gruppen Mieter und Vermieter über ihr gegenseitiges Verhältnis aufklären und gleichzeitig durch Berücksichtigung der einschlägigen Literatur und Entscheidungen dem praktischen Juristen als Handbuch dienen.

Das Wahlrecht. Von Regierungsrat Dr. Oskar Poensgen. (Bd. 249.)
Bietet eine Würdigung der verschiedenen Wahlrechtssysteme und Bestimmungen sowie eine Übersicht über die heutzutage in den einzelnen Staaten geltenden Wahlrechte.

Die Jurisprudenz im häuslichen Leben. Für Familie und Haushalt dargestellt. Von Rechtsanwalt Paul Bienengräber. 2 Bände. (Bd. 219. 220.)
Band I: Die Familie. (Bd. 219.) Band II: Der Haushalt. (Bd. 220.)
Behandelt in anregender, durch zahlreiche, dem täglichen Leben entnommene Beispiele belebter Darstellung alle in der Familie und dem Haushalt vorkommenden Rechtsfragen und Rechtsfälle.

Finanzwissenschaft. Von Professor Dr. S. P. Altmann. (Bd. 306.)
Ein Überblick über das Gesamtgebiet der Finanzwissenschaft, der jedem die Möglichkeit einer objektiv-wissenschaftlichen Beurteilung der Reichsfinanzreform bietet.

Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von Gustav Maier. 4. Auflage. (Bd. 2.)
Schildert die sozialen Bewegungen und Theorien in ihrer geschichtlichen Entwicklung von den altorientalischen und antiken Kulturvölkern an durch das Mittelalter bis zur Entstehung des modernen Sozialismus.

Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. Von Privatdozent Dr. Friedrich Muckle. 2 Bände. (Bd. 269. 270.)
Band I: Der rationale Sozialismus. (Bd. 269.)
Band II: Proudhon und der entwicklungsgeschichtliche Sozialismus. (Bd. 270.)
Gibt eine feine philosophischen Grundlagen aufzeigende Darstellung der Entwicklung des sozialen Ideals im 19. Jahrhundert mit liebevoller Charakterisierung der Einzelpersönlichkeiten von Owen, Fourier, Weitling über Proudhon, Saint-Simon, Rodbertus bis zu Karl Marx und Lassalle.

Geschichte des Welthandels. Von Oberlehrer Dr. M. G. Schmidt. (Bd. 118.)
Behandelt die Entwicklung des Handels vom Altertum an über das Mittelalter, in dem Konstantinopel, seit den Kreuzzügen Italien und Deutschland den Weltverkehr beherrschen, zur Neuzeit, die mit der Entdeckung Amerikas beginnt, und bis zur Gegenwart, in der auch der deutsche Kaufmann den ganzen Erdball erobert.

Geschichte d. deutschen Handels. Von Prof. Dr. W. Langenbeck. (Bd. 237.)
Schildert die Entwicklung von primitivsten prähistorischen Anfängen bis zur heutigen Weltmachtstellung des deutschen Handels mit ihren Bedingungen und gibt ein übersichtliches Bild dieses weitverzweigten Organismus.

Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft. Von Prof. Dr. Paul Arndt. (Bd. 179.)
Stellt unsere wirtschaftlichen Beziehungen zum Auslande sowie die Ursachen der gegenwärtigen hervorragenden Stellung Deutschlands in der Weltwirtschaft dar, erörtert die Vorteile und Gefahren dieser Stellung eingehend und behandelt endlich die vielen wirtschaftlichen und politischen Aufgaben, die sich aus Deutschlands internationaler Stellung ergeben.

Deutsches Wirtschaftsleben. Auf geographischer Grundlage geschildert von weil. Prof. Dr. Christian Gruber. 2. Auflage. Neubearbeitet von Dr. Hans Reinlein. (Bd. 42.)
Will Verständnis für den sieghaften Aufschwung unseres wirtschaftlichen Lebens seit der Wiederaufrichtung des Reichs herbeiführen und darlegen, inwieweit sich Produktion und Verkehrsbewegung auf die natürlichen Gelegenheiten, die geographischen Vorzüge unseres Vaterlandes stützen können und in ihnen sicher verankert liegen.

Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im letzten Jahrhundert. Von Prof. Dr. Ludwig Pohle. 2. Auflage. (Bd. 57.)
Eine objektive, ruhig abwägende Darstellung der gewaltigen Umwälzung, die das deutsche Wirtschaftsleben im Laufe des einen Jahrhunderts erfahren hat.

Das Hotelwesen. Von Paul Damm-Etienne. Mit 30 Abbild. (Bd. 331.)
Ein Überblick über Entwicklung und Bedeutung, Organisation und Betrieb, soziale und rechtliche Stellung des Hotelwesens.

Die deutsche Landwirtschaft. Von Dr. Walter Claaßen. Mit 15 Abbildungen und 1 Karte. (Bd. 215.)
Behandelt die natürlichen Grundlagen der Bodenbereitung, die Technik und Betriebsorganisation des Bodenbaues und der Viehhaltung, die volkswirtschaftliche Bedeutung des Landbaues sowie die agrarpolitischen Fragen, ferner die Bedeutung des Menschen als Produktionsfaktor in der Landwirtschaft und andererseits die Rolle, die das Landvolk im Lebensprozesse der Nation spielt.

Innere Kolonisation. Von A. Brenning. (Bd. 261.)
Gibt in knappen Zügen ein vollständiges Bild von dem Stande der inneren Kolonisation in Deutschland als einer der volkswirtschaftlich, wie sozial und national wichtigsten Aufgaben der Gegenwart.

Antike Wirtschaftsgeschichte. Von Dr. O. Neurath. (Bd. 258.)
Gibt auf Grund der modernen Forschungen einen gemeinverständlichen Überblick über die Wirtschaftsgeschichte der Antike unter stetem Vergleich mit modernen Verhältnissen.

Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. Von Prof. J. Laurence Laughlin. Mit 9 graphischen Darstellungen. (Bd. 127.)
Ein Amerikaner behandelt für deutsche Leser die wirtschaftlichen Fragen, die augenblicklich im Vordergrunde des öffentlichen Lebens in Amerika stehen.

Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung. Von Prof. Dr. Karl Rathgen. (Bd. 72.)
Schildert auf Grund langjähriger eigener Erfahrungen Land und Leute, Staat und Wirtschaftsleben sowie die Stellung Japans im Weltverkehr und ermöglicht so ein wirkliches Verständnis für die staunenswerte innere Neugestaltung des Landes in den letzten Jahrzehnten.

Die Gartenstadtbewegung. Von Generalsekr. Hans Kampffmeyer. Mit 43 Abbildungen. (Bd. 259.)
Orientiert zum ersten Male umfassend über Ursprung und Geschichte, Wege und Ziele, Bedeutung und Erfolge der Gartenstadtbewegung.

Das internationale Leben der Gegenwart. Von Alfred H. Fried. Mit einer lithographischen Tafel. (Bd. 226.)
Ein „Baedeker für das internationale Land", der durch eine Zusammenstellung der internationalen Vereinbarungen und Einrichtungen nach ihrem Umfang und ihrer Wirksamkeit zu zeigen sucht, wie weit der internationale Zusammenschluß der Kulturwelt auf nationaler Grundlage bereits gediehen ist.

Bevölkerungslehre. Von Prof. Dr. Max Haushofer. (Bd. 50.)
Will in gedrängter Form das Wesentliche der Bevölkerungslehre geben über Ermittlung der Volkszahl, über Gliederung und Bewegung der Bevölkerung, Verhältnis der Bevölkerung zum bewohnten Boden und die Ziele der Bevölkerungspolitik.

Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung. Von Prof. Dr. Otto v. Zwiedineck-Südenhorst. (Bd. 78.)
Bietet eine gedrängte Darstellung des gemeiniglich unter dem Titel „Arbeiterfrage" behandelten Stoffes unter besonderer Berücksichtigung der Fragen der Notwendigkeit, Zweckmäßigkeit und der ökonomischen Begrenzung der einzelnen Schutzmaßnahmen und Versicherungseinrichtungen.

Die Konsumgenossenschaft. Von Prof. Dr. F. Staudinger. (Bd. 222.)
Stellt die Konsumgenossenschaft nach ihrer Bedeutung und ihren Grundlagen, ihrer geschichtlichen Entwicklung und heutigen Organisation und in ihren Kämpfen und Zukunftsaussichten dar.

Die Frauenarbeit. Ein Problem des Kapitalismus. Von Privatdozent Dr. Robert Wilbrandt. (Bd. 106.)
Behandelt von dem Verhältnis von Beruf und Mutterschaft aus, als dem zentralen Problem der ganzen Frage, die Ursachen der niedrigen Bezahlung der weiblichen Arbeit, die daraus entstehenden Schwierigkeiten in der Konkurrenz der Frauen mit den Männern, den Gegensatz von Arbeiterinnenschutz und Befreiung der weiblichen Arbeit.

Grundzüge d. Versicherungswesens. Von Prof. Dr. A. Manes. (Bd. 105.)
Behandelt die Stellung der Versicherung im Wirtschaftsleben, ihre Entwicklung und Organisation, den Geschäftsgang eines Versicherungsbetriebs, die Versicherungspolitik, das Versicherungsvertragsrecht und die Versicherungswissenschaft, ebenso die einzelnen Zweige der Versicherung, wie Lebensversicherung, Unfallversicherung usw.

Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900 (fortgeführt bis zur Gegenwart). Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenwasserstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft. Von Prof. Dr. Walter Lotz. 3. Auflage. (Bd. 15.)
Gibt nach einer kurzen Übersicht über die Hauptfortschritte in den Verkehrsmitteln eine Geschichte des Eisenbahnwesens, schildert den heutigen Stand der Eisenbahnverfassung, das Güter- und das Personentarifwesen, die Reformversuche und die Reformfrage, ferner die Bedeutung der Binnenwasserstraßen und endlich die Wirkungen der modernen Verkehrsmittel.

Das Postwesen, seine Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat Johannes Bruns. (Bd. 165.)
Eine umfassende Darstellung des gesamten Postwesens unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung sowie der Bedürfnisse der Praxis.

Die Telegraphie in ihrer Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat Johannes Bruns. Mit 4 Figuren. (Bd. 183.)
Gibt auf der Grundlage eingehender praktischer Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse einen Einblick in das für die heutige Kultur so bedeutungsvolle Gebiet der Telegraphie und seine großartigen Fortschritte.

Die Telegraphen- und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung. Von Telegrapheninspektor Helmut Brick. Mit 58 Abbildungen. (Bd. 235.)
Schildert unter klarer Veranschaulichung der zugrundeliegenden Prinzipien den Entwicklungsgang der Telegraphen- und Fernsprechtechnik von Flammenzeichen und Rufposten bis zum modernen Mehrfach- und Maschinentelegraphen und von Philipp Reis' und Graham Bells Erfindung bis zur Einrichtung unserer großen Fernsprechämter.

Deutsche Schiffahrt und Schiffahrtspolitik der Gegenwart. Von Prof. Dr. Karl Thieß. (Bd. 169.)
Gibt in überschlicher Darstellung der großen für ihre Entwicklung und ihr Gedeihen in Betracht kommenden volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte eine Nationalökonomik der deutschen Schiffahrt.

Hierzu siehe ferner:

Bloch, Soziale Kämpfe im alten Rom. S. 10. **Gerdes,** Geschichte des deutschen Bauernstandes. S. 11. **Barth,** Unsere Schutzgebiete nach ihren wirtschaftlichen Verhältnissen. S. 18. **Butler,** Die Amerikaner. Deutsch von Dr. Paszkowski. S. 15.

Erdkunde.

Mensch und Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von weil. Prof. Dr. Alfred Kirchhoff. 3. Auflage. (Bd. 31.)
Zeigt, wie die Ländernatur auf den Menschen und seine Kultur einwirkt, durch Schilderungen allgemeiner und besonderer Art, der Steppen- und Wüstenvölker, der Entstehung von Nationen, wie Deutschland und China u. a. m.

Die Eiszeit und der vorgeschichtliche Mensch. Von Professor Dr. G. Steinmann. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 302.)
Behandelt auf Grund der neuesten Forschungen die vielumstrittenen Probleme der Eiszeit mit besonderer Berücksichtigung des Auftretens des Menschen und der Anfänge der menschlichen Kultur.

Die Städte. Geographisch betrachtet. Von Prof. Dr. Kurt Hassert. Mit 21 Abbildungen. (Bd. 163.)
Erörtert die Ursachen des Entstehens, Wachsens und Vergehens der Städte, sowie ihre wirtschaftsgeographische Bedeutung und schildert das Städtebild als geographische Erscheinung.

Wirtschaftl. Erdkunde. Von weil. Prof. Dr. Christian Gruber. (Bd. 122.)
Will die ursprünglichen Zusammenhänge zwischen der natürlichen Ausstattung der einzelnen Länder und der wirtschaftlichen Kraftäußerung ihrer Bewohner klarmachen und Verständnis für die wahre Machtstellung der einzelnen Völker und Staaten erwecken.

Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Prof. Dr. Oskar Weise. 3. Aufl. Mit 29 Abbildungen im Text und auf 15 Tafeln. (Bd. 16.)
Schildert, durch eine gute Auswahl von Städte-, Landschafts- und anderen Bildern unterstützt, die Eigenart der deutschen Gaue und Stämme, die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Landschaft, den Einfluß auf das Temperament und die geistige Anlage der Menschen, die Leistungen hervorragender Männer, Sitten und Gebräuche, Sagen und Märchen u. a. m.

Die deutschen Kolonien. (Land und Leute.) Von Dr. Adolf Heilborn. 2. Auflage. Mit 26 Abbildungen und 2 Karten. (Bd. 98.)
Gibt eine durch Abbildungen und Karten unterstützte objektive und allseitige Darstellung der geographischen und ethnographischen Grundlagen, wie der wirtschaftlichen Entwicklung unserer deutschen Kolonien.

Unsere Schutzgebiete nach ihren wirtschaftlichen Verhältnissen. Im Lichte der Erdkunde dargestellt. Von Dr. Chr. G. Barth. (Bd. 290.)
Unsere kolonisatorischen Errungenschaften materieller und ideeller Art, wie auch die weitere Entwicklungsfähigkeit unserer Schutzgebiete werden geographisch und statistisch begründet.

Die Alpen. Von Hermann Reishauer. Mit 26 Abb. u. 2 Karten. (Bd. 276.)
Gibt, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, eine umfassende Schilderung des Reiches der Alpen in landschaftlicher, erdgeschichtlicher, sowie klimatischer, biologischer, wirtschaftlicher und verkehrstechnischer Hinsicht.

Die Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- und Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. Kurt Hassert. 2. Auflage. Mit 6 Karten. (Bd. 38.)
Faßt in gedrängtem Überblick die Fortschritte und wichtigsten Ergebnisse der Nord- und Südpolarforschung von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart zusammen.

Der Orient. Eine Länderkunde. Von Ewald Banse. (Bd. 277. 278. 279.)
Band I. Die Atlasländer. Marokko, Algerien, Tunesien. Mit 15 Abbildungen, 10 Kartenskizzen, 3 Diagrammen und 1 Tafel. (Bd. 277.)
Band II. Der arabische Orient. Mit 29 Abbildungen und 7 Diagrammen. (Bd. 278.)
Band III. Der arische Orient. Mit 34 Abbild., 3 Kartenskizzen und 2 Diagrammen. (Bd. 279.)
Der erste Band gibt, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, eine lebendige Schilderung von Land, Leuten und wirtschaftlichen Verhältnissen in Marokko, Algier und Tunis, der zweite eine solche von Ägypten, Arabien, Syrien und Mesopotamien, der dritte von Kleinasien, Armenien und Iran.

Anthropologie. Heilwissenschaft u. Gesundheitslehre.

Der Mensch der Urzeit. Vier Vorlesungen aus der Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechts. Von Dr. Adolf Heilborn. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 62.)
Gibt auf Grund der neuesten Funde und an der Hand zahlreicher Abbildungen eine Übersicht über unsere Kenntnis der Entwicklung des Menschengeschlechts von seiner Abzweigung aus der Reihe der tierischen Vorfahren bis zur Schwelle der historischen Zeit.

Die moderne Heilwissenschaft. Wesen und Grenzen des ärztlichen Wissens. Von Dr. Edmund Biernacki. Deutsch von Dr. S. Ebel. (Bd. 25.)
Will in den Inhalt des ärztlichen Wissens und Könnens einführen, indem die geschichtliche Entwicklung der medizinischen Grundbegriffe, die Fortschritte der modernen Heilkunst, die Beziehungen zwischen Diagnose und Therapie, sowie die Grenzen der modernen Diagnostik behandelt werden.

Der Arzt. Seine Stellung und Aufgaben im Kulturleben der Gegenwart. Ein Leitfaden der sozialen Medizin. Von Dr. med. Moritz Fürst. (Bd. 265.)
Gibt einen vollständigen Überblick über das Wesen des ärztlichen Berufes in seinen verschiedenen Betätigungen und veranschaulicht die heutige soziale Bedeutung unseres Ärztestandes.

Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben. Von Prof. Dr. D. von Hansemann. (Bd. 83.)
Behandelt alle menschlichen Verhältnisse, die in irgendeiner Beziehung zu Leben und Gesundheit stehen, besonders mit Rücksicht auf viele schädliche Arten des Aberglaubens, die geeignet sind, Krankheiten zu fördern, die Gesundheit herabzusetzen und auch in moralischer Beziehung zu schädigen.

Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers. Von Privatdozent Dr. Heinrich Sachs. 3., verb. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Bd. 32.)
Will den menschlichen Körper in der Organisation des Zusammenwirkens aller seiner Teile unter den Gesetzen des allgemeinen Naturgeschehens begreifen lehren.

Die Anatomie des Menschen. Von Prof. Dr. Karl v. Bardeleben. In 5 Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 201. 202. 203. 204. 263.)
I. Teil: Allgemeine Anatomie und Entwicklungsgeschichte. Mit 69 Abbildungen. (Bd. 201.)
II. Teil: Das Skelett. Mit 53 Abbildungen. (Bd. 202.)
III. Teil: Das Muskel- und Gefäßsystem. Mit 68 Abbildungen. (Bd. 203.)
IV. Teil: Die Eingeweide (Darm, Atmungs-, Harn- u. Geschlechtsorgane). Mit 38 Abb. (Bd. 204.)
V. Teil: Statik und Mechanik des menschlichen Körpers. Mit 20 Abbildungen. (Bd. 263.)
In dieser Reihe von 5 Bänden wird die menschliche Anatomie in knappem, für gebildete Laien leicht verständlichem Texte dargestellt, wobei eine große Anzahl sorgfältig ausgewählter Abbildungen die Anschaulichkeit erhöht. Der erste Band enthält u. a. einiges aus der Geschichte der Anatomie von Homer bis zur Neuzeit, ferner die Zellen- und Gewebelehre, die Entwicklungsgeschichte, sowie Formen, Maß und Gewicht des Körpers. Im zweiten Band werden dann Skelett, Knochen und die Gelenke nebst einer Mechanik der letzteren, im dritten die bewegenden Organe des Körpers, die Muskeln, das Herz und die Gefäße, im vierten die Eingeweidelehre, namentlich der Darmtraktus, sowie die Harn- und Geschlechtsorgane, und im

fünften werden die verschiedenen Ruhelagen des Körpers, Liegen, Stehen, Sitzen usw., sodann die verschiedenen Arten der Ortsbewegung, Gehen, Laufen, Tanzen, Schwimmen, Reiten usw., endlich die wichtigsten Bewegungen innerhalb des Körpers, die der Wirbelsäule, des Herzens und des Brustkorbes bei der Atmung zur Darstellung gebracht.

Moderne Chirurgie. Von Prof. Dr. Feßler. Mit Abbild. (Bd. 339.)

Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre. Von weil. Prof. Dr. H. Buchner. 3. Aufl., besorgt von Prof. Dr. M. v. Gruber. Mit 26 Abb. (Bd. 1.)

Unterrichtet über die äußeren Lebensbedingungen des Menschen, über das Verhältnis von Luft, Licht und Wärme zum menschlichen Körper, über Kleidung und Wohnung, Bodenverhältnisse und Wasserversorgung, die Krankheiten erzeugenden Pilze und die Infektionskrankheiten, kurz über die wichtigsten Fragen der Hygiene.

Herz, Blutgefäße und Blut und ihre Erkrankungen. Von Prof. Dr. Heinrich Rosin. Mit 18 Abbildungen. (Bd. 312.)

Eine allgemeinverständliche Darstellung von Bau und Funktion des Herzens und der Blutgefäße, sowie den verschiedenen Formen ihrer Erkrankungen.

Das menschliche Gebiß, seine Erkrankung und Pflege. Von Zahnarzt Fritz Jäger. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 229.)

Schildert Entwicklung und Aufbau, sowie die Erkrankungen der Zähne, die Wechselbeziehungen zwischen Zahnzerstörnis und Gesamtorganismus und die zur Schaffung und Erhaltung eines gesunden Gebisses dienlichen Maßnahmen.

Körperliche Verbildungen im Kindesalter und ihre Verhütung. Von Dr. Max David. Mit 26 Abbildungen. (Bd. 321.)

Gibt eine eingehende Schilderung der im Kindesalter eintretenden Verbildungen, ihrer Entstehungsursachen, Heilungsmethoden und vor allem der Mittel und Wege, den Kindern gerade und gesunde Gliedmaßen zu erhalten.

Vom Nervensystem, seinem Bau und seiner Bedeutung für Leib und Seele in gesundem und krankem Zustande. Von Prof. Dr. Richard Zander. 2. Auflage. Mit 27 Figuren. (Bd. 48.)

Gewährt einen Einblick in das Wesen des Nervensystems und seiner Krankheiten, deren Vermeidung und Beseitigung.

Die fünf Sinne des Menschen. Von Prof. Dr. Josef Klemens Kreibig. 2. Auflage. Mit 30 Abbildungen. (Bd. 27.)

Eine Darstellung der einzelnen Sinnesgebiete, der Organe und ihrer Funktionsweise, der als Reiz wirkenden äußeren Ursachen, sowie der Empfindungen nach Inhalt, Stärke und Merkmalen.

Das Auge des Menschen und seine Gesundheitspflege. Von Privatdozent Dr. med. Georg Abelsdorff. Mit 15 Abbildungen. (Bd. 149.)

Schildert die Anatomie des menschlichen Auges, sowie die Leistungen des Gesichtssinnes und behandelt die Hygiene des Auges, seine Erkrankungen und Verletzungen, Kurzsichtigkeit, Vererbung usw.

Die menschliche Stimme und ihre Hygiene. Von Prof. Dr. Paul H. Gerber. Mit 20 Abbildungen. (Bd. 136.)

Nach den notwendigsten Erörterungen über das Zustandekommen und über die Natur der Töne werden der Kehlkopf des Menschen und seine Funktion als musikalisches Instrument behandelt; dann werden die Gesang- und die Sprechstimme, ihre Ausbildung, ihre Fehler und Erkrankungen, sowie deren Verhütung und Behandlung erörtert.

Die Geschlechtskrankheiten, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Bekämpfung und Verhütung. Von Generaloberarzt Prof. Dr. Wilhelm Schumburg. Mit 4 Abbildungen und 1 Tafel. (Bd. 251.)

Gibt in sachlicher, aber rückhaltlos offener Darlegung ein Bild von dem Wesen der Geschlechtskrankheiten und von ihren Erregern, erörtert ausführlich ihre Bekämpfung und Verhütung, mit besonderer Rücksicht auf das gefährliche Treiben der Prostitution und der Kurpfuscher, die persönlichen Schutzmaßregeln, sowie die Aussichten auf erfolgreiche Behandlung.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Die Tuberkulose, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Von Generaloberarzt Prof. Dr. Wilhelm Schumburg. Mit 1 Tafel und 8 Figuren. (Bd. 47.)

Schildert nach einem Überblick über die Verbreitung der Tuberkulose das Wesen derselben, beschäftigt sich eingehend mit dem Tuberkelbazillus, bespricht die Maßnahmen, durch die man ihn von sich fernhalten kann, und erörtert die Fragen der Heilung der Tuberkulose.

Die krankheiterregenden Bakterien. Von Privatdozent Dr. Max Loehlein. Mit 33 Abbildungen. (Bd. 307.)

Gibt eine Darstellung der wichtigsten Errungenschaften der modernen Bakteriologie und eine Übersicht über die häufigen Infektionskrankheiten nach dem Stande der neueren Forschungen.

Geisteskrankheiten. Von Anstaltsoberarzt Dr. Georg Ilberg. (Bd. 151.)

Erörtert an eingehend dargestellten Beispielen die wichtigsten Formen geistiger Erkrankung, um so die richtige Beurteilung der Zeichen geistiger Erkrankung und damit eine rechtzeitige verständnisvolle Behandlung derselben zu ermöglichen.

Krankenpflege. Von Chefarzt Dr. Bruno Leick. (Bd. 152.)

Erörtert nach einem Überblick über Bau und Funktion der inneren Organe und deren hauptsächlichsten Erkrankungen die hierbei zu ergreifenden Maßnahmen, wobei besonders eingehend die Pflege bei Infektionskrankheiten, sowie bei plötzlichen Unglücksfällen und Erkrankungen behandelt werden.

Gesundheitslehre für Frauen. Von weil. Privatdozent Dr. Roland Sticher. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 171.)

Unterrichtet über den Bau des weiblichen Organismus und seine Pflege vom Kindesalter an, vor allem aber eingehend über den Beruf der Frau als Gattin und Mutter.

Der Säugling, seine Ernährung und seine Pflege. Von Dr. Walter Kaupe. Mit 17 Abbildungen. (Bd. 154.)

Will der jungen Mutter oder Pflegerin in allen in Betracht kommenden Fragen den nötigen Rat erteilen. Außer der allgemeinen geistigen und körperlichen Pflege des Kindchens werden besonders die natürliche und künstliche Ernährung behandelt und für alle diese Fälle zugleich praktische Anleitung gegeben.

Der Alkoholismus. Herausgegeben vom Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus. In 3 Bänden. [Bd. 103 vergriffen.] (Bd. 103. 104. 145.)

Die drei Bändchen sind ein kleines wissenschaftliches Kompendium der Alkoholfrage, verfaßt von den besten Kennern der mit ihr zusammenhängenden sozial-hygienischen und sozial-ethischen Probleme, und enthalten eine Fülle von Material in übersichtlicher und schöner Darstellung.

Ernährung und Volksnahrungsmittel. Von weil. Prof. Dr. Johannes Frentzel. 2. Auflage. Neu bearbeitet von Geh. Rat Prof. Dr. N. Zuntz. Mit 7 Abbildungen und 2 Tafeln. (Bd. 19.)

Gibt einen Überblick über die gesamte Ernährungslehre. Durch Erörterung der grundlegenden Begriffe werden die Zubereitung der Nahrung und der Verdauungsapparat besprochen und endlich die Herstellung der einzelnen Nahrungsmittel, insbesondere auch der Konserven behandelt.

Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Prof. Dr. Richard Zander. 3. Auflage. Mit 19 Abbildungen. (Bd. 13.)

Will darüber aufklären, weshalb und unter welchen Umständen die Leibesübungen segensreich wirken, indem es ihr Wesen, andererseits die in Betracht kommenden Organe bespricht; erörtert besonders die Wechselbeziehungen zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, die Leibesübungen der Frauen, die Bedeutung des Sportes und die Gefahren der sportlichen Übertreibungen.

Hierzu siehe ferner:

Burgerstein, Schulhygiene. S. 3. **Verworn,** Mechanik des Geisteslebens. S. 6. **Trömner,** Hypnotismus und Suggestion. S. 6. **Gaupp,** Psychologie des Kindes. S. 1.

Naturwissenschaften. Mathematik.

Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre. Von Prof. Dr. Felix Auerbach. 3. Auflage. Mit 79 Figuren. (Bd. 40.)

Gibt eine zusammenhängende, für jeden Gebildeten verständliche Entwicklung der Begriffe, welche den Bau der modernen exakten Naturwissenschaften begründen und beherrschen.

Die Lehre von der Energie. Von Dr. Alfred Stein. Mit 13 Figuren. (Bd. 257.)

Vermittelt für jeden verständlich eine Vorstellung von der umfassenden Einheitlichkeit, die durch die Aufstellung des Energiegesetzes in unsere gesamte Naturauffassung gekommen ist.

Moleküle — Atome — Weltäther. Von Prof. Dr. Gustav Mie. 2. Auflage. Mit 27 Figuren. (Bd. 58.)

Stellt die physikalische Atomlehre als die kurze, logische Zusammenfassung einer großen Menge physikalischer Tatsachen unter einem Begriffe dar, die ausführlich und nach Möglichkeit als einzelne Experimente geschildert werden.

Die großen Physiker und ihre Leistungen. Von Prof. Dr. F. A. Schulze. Mit 7 Abbildungen. (Bd. 324.)

Gibt eine allgemeinverständliche Würdigung des Wirkens und Lebens der Physiker, welche die Wissenschaft zu ihrer heutigen Höhe geführt haben, von Galilei, Huygens, Newton, Faraday, Helmholtz.

Werdegang der modernen Physik. Von Dr. Hans Keller. (Bd. 343.)

Das Licht und die Farben. Von Prof. Dr. Leo Graetz. 3. Auflage. Mit 117 Abbildungen. (Bd. 17.)

Führt, von den einfachsten optischen Erscheinungen ausgehend, zur tieferen Einsicht in die Natur des Lichtes und der Farben und behandelt, ausgehend von der scheinbar geradlinigen Ausbreitung, Zurückwerfung und Brechung des Lichtes, das Wesen der Farben, die Beugungserscheinungen und die Photographien.

Sichtbare und unsichtbare Strahlen. Von Prof. Dr. Richard Börnstein und Prof. Dr. W. Marckwald. 2. Auflage. Mit 85 Abb. (Bd. 64.)

Schildert die verschiedenen Arten der Strahlen, darunter die Kathoden- und Röntgenstrahlen, die Hertzschen Wellen, die Strahlungen der radioaktiven Körper (Uran und Radium) nach ihrer Entstehung und Wirkungsweise, unter Darstellung der charakteristischen Vorgänge der Strahlung.

Die optischen Instrumente. Von Dr. Moritz von Rohr. 2. Auflage. Mit 84 Abbildungen. (Bd. 88.)

Gibt eine elementare Darstellung der optischen Instrumente nach den modernen Anschauungen, wobei das Ultramikroskop, die neuen Apparate zur Mikrophotographie mit ultraviolettem Licht, die Prismen- und die Zielfernrohre, die Projektionsapparate und stereoskopischen Entfernungsmesser erläutert werden.

Spektroskopie. Von Dr. L. Grebe. Mit 62 Abbildungen. (Bd. 284.)

Gibt eine von zahlreichen Abbildungen unterstützte Darstellung der spektroskopischen Forschung und ihrer weittragenden Ergebnisse für Wissenschaft und Technik.

Das Mikroskop, seine Optik, Geschichte und Anwendung. Von Dr. W. Scheffer. Mit 66 Abbildungen. (Bd. 35.)

Nach Erläuterung der optischen Konstruktion und Wirkung des Mikroskops und Darstellung der historischen Entwicklung wird eine Beschreibung der modernsten Mikroskoptypen, Hilfsapparate und Instrumente gegeben und gezeigt, wie die mikroskopische Untersuchung die Einsicht in Naturvorgänge vertieft.

Das Stereoskop und seine Anwendungen. Von Prof. Theodor Hartwig. Mit 40 Abbildungen und 19 Tafeln. (Bd. 135.)

Behandelt die verschiedenen Erscheinungen und Anwendungen der Stereoskopie, insbesondere die stereoskopischen Himmelsphotographien, die stereoskopische Darstellung mikroskopischer Objekte, das Stereoskop als Meßinstrument und die Bedeutung und Anwendung des Stereokomparators.

Die Lehre von der Wärme. Von Prof. Dr. Richard Börnstein. Mit 33 Abbildungen. (Bd. 172.)

Behandelt ausführlich die Tatsachen und Gesetze der Wärmelehre, Ausdehnung erwärmter Körper und Temperaturmessung, Wärmemessung, Wärme- und Kältequellen, Wärme als Energieform, Schmelzen und Erstarren, Sieden, Verdampfen und Verflüssigen, Verhalten des Wasserdampfes in der Atmosphäre, Dampf- und andere Wärmemaschinen und schließlich die Bewegung der Wärme.

Die Kälte, ihr Wesen, ihre Erzeugung und Verwertung. Von Dr. Heinrich Alt. Mit 45 Abbildungen. (Bd. 311.)

Ein Überblick über die künstliche Erzeugung tiefster Temperaturen und ihre so wichtige technische Verwendung.

Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus dem Gebiete der Experimental-Chemie. Von Prof. Dr. Reinhart Blochmann. 3. Aufl. Mit 115 Abbildungen. (Bd. 5.)

Führt unter besonderer Berücksichtigung der alltäglichen Erscheinungen des praktischen Lebens in das Verständnis der chemischen Erscheinungen ein und zeigt die außerordentliche Bedeutung derselben für unser Wohlergehen.

Das Wasser. Von Privatdoz. Dr. O. Anselmino. Mit 44 Abb. (Bd. 291.)

Gibt eine zusammenfassende Darstellung unseres gesamten Wissens über das Wasser, das Lebenselement der Erde, unter besonderer Berücksichtigung des praktisch Wichtigen.

Natürliche und künstliche Pflanzen- und Tierstoffe. Von Dr. B. Bavink. Mit 7 Figuren. (Bd. 187.)

Will einen Einblick in die wichtigsten theoretischen Erkenntnisse der organischen Chemie geben und das Verständnis für ihre darauf begründeten praktischen Entdeckungen und Erfindungen vermitteln.

Die Erscheinungen des Lebens. Von Privatdozent Dr. H. Miehe. Mit 40 Figuren. (Bd. 130.)

Sucht eine umfassende Totalansicht des organischen Lebens zu geben, indem es nach einer Erörterung der spekulativen Vorstellungen über das Leben und einer Beschreibung des Protoplasmas und der Zelle die hauptsächlichsten Äußerungen des Lebens, wie Entwicklung, Ernährung, Atmung, das Sinnesleben, die Fortpflanzung, den Tod und die Variabilität behandelt.

Abstammungslehre und Darwinismus. Von Prof. Dr. Richard Hesse. 3. Auflage. Mit 37 Figuren. (Bd. 39.)

Gibt einen kurzen, aber klaren Einblick in den gegenwärtigen Stand der Abstammungslehre und sucht die Frage, wie die Umwandlung der organischen Wesen vor sich gegangen ist, nach dem neuesten Stande der Forschung zu beantworten.

Experimentelle Biologie. Von Dr. Curt Thesing. Mit Abbild. 2 Bde.

Band I: Experimentelle Zellforschung. (Bd. 336.)
Band II: Regeneration, Selbstverstümmelung und Transplantation. (Bd. 337.)

Der bis jetzt vorliegende Band II behandelt die zu so großer Bedeutung gelangten Erscheinungen der Regeneration und Transplantation bei Tieren und Pflanzen nebst den damit in engem Zusammenhange stehenden Erscheinungen der Selbstverstümmelung und der ungeschlechtlichen Vermehrung. Ausführlich wird u. a. auf die den Regenerationsverlauf bestimmenden Faktoren eingegangen, dabei ergeben sich wichtige Folgerungen für das Vererbungsproblem und die Theorie der natürlichen Zuchtwahl. Die Ergebnisse der modernen Forschung werden dabei in einer Weise geboten, wie sie in so knapper Zusammenfassung bisher nicht bestand.

Der Befruchtungsvorgang, sein Wesen und seine Bedeutung. Von Dr. Ernst Teichmann. Mit 7 Abbildungen und 4 Doppeltafeln. (Bd. 70.)
Eine gemeinverständliche, streng sachliche Darstellung der bedeutsamen Ergebnisse der modernen Forschung über das Befruchtungsproblem.

Das Werden und Vergehen der Pflanzen. Von Prof. Dr. Paul Gisevius. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 173.)
Eine leichtfaßliche Darstellung alles dessen, was uns allgemein an der Pflanze interessiert, eine kleine „Botanik des praktischen Lebens".

Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen. Von Prof. Dr. Ernst Küster. Mit 38 Abbildungen. (Bd. 112.)
Gibt eine kurze Übersicht über die wichtigsten Formen der vegetativen Vermehrung und beschäftigt sich eingehend mit der Sexualität der Pflanzen, deren überraschend vielfache und mannigfaltige Äußerungen, ihre große Verbreitung im Pflanzenreich und ihre in allen Einzelheiten erkennbare Übereinstimmung mit der Sexualität der Tiere zur Darstellung gelangen.

Unsere wichtigsten Kulturpflanzen (die Getreidegräser). Von Prof. Dr. Karl Giesenhagen. 2. Aufl. Mit 38 Figuren. (Bd. 10.)
Behandelt die Getreidepflanzen und ihren Anbau nach botanischen wie kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten, damit zugleich in anschaulichster Form allgemeine botanische Kenntnisse vermittelnd.

Die fleischfressenden Pflanzen. Von Dr. Ad. Wagner. Mit Abbildungen. (Bd. 344.)

Der deutsche Wald. Von Prof. Dr. Hans Hausrath. Mit 15 Abbildungen und 2 Karten. (Bd. 153.)
Schildert unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung die Lebensbedingungen und den Zustand unseres deutschen Waldes, die Verwendung seiner Erzeugnisse sowie seine günstige Einwirkung auf Klima, Fruchtbarkeit, Sicherheit und Gesundheit des Landes, und erörtert zum Schlusse die Pflege des Waldes. Ein Büchlein also für jeden Waldfreund.

Die Pilze. Von Dr. A. Eichinger. Mit Abbildungen. (Bd. 334.)
Versucht, das Wesen der Pilze im allgemeinen zu charakterisieren. Ihre morphologischen und physiologischen Verhältnisse sind so interessant, ihre Wichtigkeit im Haushalt des Menschen und der Natur so groß, daß sie es mehr, als bisher geschehen, verdienen, von einem größeren Publikum beachtet zu werden.

Weinbau und Weinbereitung. Von Dr. F. Schmitthenner. (Bd. 332.)
Gibt nach dem neuesten Stande der Wissenschaft und Praxis einen Überblick über das Gesamtgebiet des Weinbaus und der Weinbereitung in historischer, biologischer, landwirtschaftlicher, chemischer und sozialer Hinsicht.

Der Obstbau. Von Dr. Ernst Voges. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 107.)
Will über die wissenschaftlichen und technischen Grundlagen des Obstbaues sowie seine Naturgeschichte und große volkswirtschaftliche Bedeutung unterrichten. Die Geschichte des Obstbaues, das Leben des Obstbaumes, Obstbaumpflege und Obstbaumschutz, die wissenschaftliche Obstkunde, die Ästhetik des Obstbaues gelangen zur Behandlung.

Kolonialbotanik. Von Privatdoz. Dr. F. Tobler. Mit 21 Abb. (Bd. 184.)
Schildert die allgemeinen Grundlagen und Methoden tropischer Landwirtschaft und behandelt im besonderen die bekanntesten Kolonialprodukte, wie Kaffee, Zucker, Reis, Baumwolle usw.

Kaffee, Tee, Kakao und die übrigen narkotischen Getränke. Von Prof. Dr. Arwed Wieler. Mit 24 Abbildungen und 1 Karte. (Bd. 132.)
Behandelt Kaffee, Tee und Kakao, sowie Mate und Kola in bezug auf die Art und Verbreitung der Stammpflanzen, ihre Kultur und Ernte bis zur Gewinnung der fertigen Ware.

Die Pflanzenwelt des Mikroskops. Von Bürgerschullehrer Ernst Reukauf. Mit 100 Abbildungen. (Bd. 181.)
Eröffnet einen Einblick in den staunenswerten Formenreichtum des mikroskopischen Pflanzenlebens und lehrt den Ursachen ihrer wunderbaren Lebenserscheinungen nachforschen.

Die Tierwelt des Mikroskops (die Urtiere). Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 39 Abbildungen. (Bd. 160.)
Eröffnet dem Naturfreunde ein Bild reichen Lebens im Wassertropfen und sucht ihn zugleich zu eigener Beobachtung anzuleiten.

Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt. Von Prof. Dr. K. Kraepelin. (Bd. 79.)
Stellt in großen Zügen eine Fülle wechselseitiger Beziehungen der Organismen zueinander dar. Familienleben und Staatenbildung der Tiere, wie die interessanten Beziehungen der Tiere und Pflanzen zueinander werden geschildert.

Der Kampf zwischen Mensch und Tier. Von Prof. Dr. Karl Eckstein. 2. Auflage. Mit 51 Figuren. (Bd. 18.)
Der hohe wirtschaftliche Bedeutung beanspruchende Kampf zwischen Mensch und Tier erfährt eine eingehende Darstellung, wobei besonders die Kampfmittel beider Gegner, hier Schußwaffen, Fallen, Gifte oder auch besondere Wirtschaftsmethoden, dort spitzige Kralle, scharfer Zahn, furchtbares Gift, List und Gewandtheit geschildert werden.

Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie. Von Privatdoz. Dr. Kurt Hennings. Mit 34 Abbildungen. (Bd. 142.)
Stellt die charakteristischen Eigenschaften aller Tiere — Bewegung und Empfindung, Stoffwechsel und Fortpflanzung — dar und sucht die Tätigkeit des Tierleibes aus seinem Bau verständlich zu machen.

Vergleichende Anatomie der Sinnesorgane der Wirbeltiere. Von Prof. Dr. Wilhelm Lubosch. Mit 107 Abbildungen. (Bd. 282.)
Gibt eine auf dem Entwicklungsgedanken aufgebaute allgemeinverständliche Darstellung eines der interessantesten Gebiete der modernen Naturforschung.

Die Stammesgeschichte unserer Haustiere. Von Prof. Dr. Carl Keller. Mit 28 Abbildungen. (Bd. 252.)
Schildert eingehend den Verlauf der Haustierwerdung, die allmählich eingetretene Umbildung der Rassen sowie insbesondere die Stammformen und Bildungsherde der einzelnen Haustiere.

Die Fortpflanzung der Tiere. Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 77 Abbildungen. (Bd. 253.)
Gewährt durch anschauliche Schilderung der zu den wechselvollsten und überraschendsten biologischen Tatsachen gehörenden Formen der tierischen Fortpflanzung sowie der Brutpflege Einblick in das mit der menschlichen Sittlichkeit in so engem Zusammenhang stehende Tatsachengebiet.

Deutsches Vogelleben. Von Prof. Dr. Alwin Voigt. (Bd. 221.)
Will durch Schilderung des deutschen Vogellebens in der Verschiedenartigkeit der Daseinsbedingungen in den wechselnden Landschaften die Kenntnis der charakteristischen Vogelarten und namentlich auch ihrer Stimmen fördern.

Vogelzug und Vogelschutz. Von Dr. Wilhelm R. Eckardt. Mit 6 Abbildungen. (Bd. 218.)
Eine wissenschaftliche Erklärung der rätselhaften Tatsachen des Vogelzugs und der daraus entspringenden praktischen Forderungen des Vogelschutzes.

Korallen und andere gesteinsbildende Tiere. Von Prof. Dr. W. May. Mit 45 Abbildungen. (Bd. 231.)
Schildert die gesteinsbildenden Tiere, vor allem die für den Bau der Erdrinde so wichtigen Korallen nach Bau, Lebensweise und Vorkommen.

Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere. Von Prof. Dr. Otto Maas. Mit 11 Karten und Abbildungen. (Bd. 139.)
Zeigt die Tierwelt als Teil des organischen Erdganzen, die Abhängigkeit der Verbreitung des Tieres von dessen Lebensbedingungen wie von der Erdgeschichte, ferner von Nahrung, Temperatur, Licht, Luft und Vegetation, wie von dem Eingreifen des Menschen, und betrachtet an der Hand von Karten die geographische Einteilung der Tierwelt.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Die Bakterien. Von Prof. Dr. Ernst Gutzeit. Mit 13 Abbild. (Bd. 233.)

Setzt, gegenüber der laienhaften Identifikation von Bakterien und Krankheiten, die allgemeine Bedeutung der Kleinlebewelt für den Kreislauf des Stoffes in der Natur und dem Haushalt des Menschen auseinander.

Die Welt der Organismen. In Entwicklung und Zusammenhang dargestellt. Von Prof. Dr. Kurt Lampert. Mit 52 Abbildungen. (Bd. 236.)

Gibt einen allgemeinverständlichen Überblick über die Gesamtheit des Tier- und Pflanzenreiches, über den Aufbau der Organismen, ihre Lebensgeschichte, ihre Abhängigkeit von der äußeren Umgebung und die Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Gliedern der belebten Natur.

Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus). Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 37 Abbildungen. (Bd. 148.)

Die merkwürdigen, oft erstaunlichen Verschiedenheiten in Aussehen und Bau der Tiergeschlechter werden durch zahlreiche Beispiele aus allen Gruppen auf wissenschaftlicher Grundlage dargestellt.

Die Ameisen. Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 61 Figuren. (Bd. 94.)

Faßt die Ergebnisse der Forschungen über das Tun und Treiben einheimischer und exotischer Ameisen, über die Vielgestaltigkeit der Formen im Ameisenstaate, über die Bautätigkeit, Brutpflege und die ganze Ökonomie der Ameisen, über ihr Zusammenleben mit anderen Tieren und mit Pflanzen, und über die Sinnestätigkeit der Ameisen zusammen.

Das Süßwasser-Plankton. Von Dr. Otto Zacharias. Mit 49 Abbildungen. (Bd. 156.)

Gibt eine Anleitung zur Kenntnis jener mikroskopisch kleinen und für die Existenz der höheren Lebewesen und für die Naturgeschichte der Gewässer so wichtigen Tiere und Pflanzen. Die wichtigsten Formen werden vorgeführt und die merkwürdigen Lebensverhältnisse und -bedingungen dieser unsichtbaren Welt einfach und doch vielseitig erörtert.

Meeresforschung und Meeresleben. Von Dr. Otto Janson. 2. Aufl. Mit 41 Figuren. (Bd. 30.)

Schildert kurz und lebendig die Fortschritte der modernen Meeresuntersuchung auf geographischem, physikalisch-chemischem und biologischem Gebiete, die Verteilung von Wasser und Land auf der Erde, die Tiefen des Meeres, die physikalischen und chemischen Verhältnisse des Meerwassers, endlich die wichtigsten Organismen des Meeres, die Pflanzen und Tiere.

Das Aquarium. Von Ernst Willy Schmidt. Mit Abbild. (Bd. 335.)

Gibt in zusammenhängender Darstellung die Wechselbeziehungen zwischen Tier, Pflanze und Umgebung: eine Aquarienbiologie.

Wind und Wetter. Von Prof. Dr. Leonhard Weber. 2. Auflage. Mit 28 Figuren und 3 Tafeln. (Bd. 55.)

Schildert die historischen Wurzeln der Meteorologie, ihre physikalischen Grundlagen und ihre Bedeutung im gesamten Gebiete des Wissens, erörtert die hauptsächlichsten Aufgaben, die dem ausübenden Meteorologen obliegen, wie die praktische Anwendung in der Wettervorhersage.

Der Kalender. Von Prof. Dr. W. F. Wislicenus. (Bd. 69.)

Erklärt die für unsere Zeitrechnung bedeutsamen astronomischen Erscheinungen und schildert die historische Entwicklung des Kalenderwesens vom römischen Kalender ausgehend, den Werdegang der christlichen Kalender bis auf die neueste Zeit verfolgend, setzt ihre Einrichtungen auseinander und lehrt die Berechnung kalendarischer Angaben.

Der Bau des Weltalls. Von Prof. Dr. J. Scheiner. 3. Auflage. Mit 26 Figuren. (Bd. 24.)

Gibt eine anschauliche Darstellung vom Bau des Weltalls wie der einzelnen Weltkörper und der Mittel zu ihrer Erforschung.

Entstehung der Welt und der Erde, nach Sage und Wissenschaft. Von Prof. D. M. B. Weinstein. (Bd. 223.)

Zeigt, wie die Frage der Entstehung der Welt und der Erde in den Sagen aller Völker und Zeiten und in den Theorien der Wissenschaft beantwortet worden ist.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Aus der Vorzeit der Erde. Von Prof. Dr. Fritz Frech. In 6 Bänden. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 207—211, 61.)

In 6 Bänden wird eine vollständige Darstellung der Fragen der allgemeinen Geologie und physischen Erdkunde gegeben, wobei Übersichtstabellen die Fachausdrücke und die Reihenfolge der geologischen Perioden erläutern und auf neue, vorwiegend nach Original-Photographien angefertigte Abbildungen und auf anschauliche, lebendige Schilderung besonders Wert gelegt ist.

Band I: Vulkane einst und jetzt. Mit 80 Abbildungen. (Bd. 207.)
Gibt eine Darstellung des Wesens der vulkanischen Erscheinungen unter besonderer Berücksichtigung der letzten Katastrophen und der Folgeerscheinungen des Vulkanismus.

Band II: Gebirgsbau und Erdbeben. Mit 57 Abbildungen. (Bd. 208.)
Gibt eine ausführliche Darstellung der Entstehung der Gebirge wie der Ursachen und Erscheinungsformen der Erdbeben unter besonderer Berücksichtigung der bei den letzten Katastrophen gemachten Erfahrungen.

Band III: Die Arbeit des fließenden Wassers. Mit 51 Abbildungen. (Bd. 209.)
Behandelt als eines der interessantesten Gebiete der Geologie die Arbeit fließenden Wassers, Talbildung u. Karstphänomen, Höhlenbildung u. Schlammvulkane, Wildbäche, Quellen u. Grundwasser.

Band IV: Die Arbeit des Ozeans und die chemische Tätigkeit des Wassers im allgemeinen. Mit 1 Titelbild und 51 Textabbildungen. (Bd. 210.)
Behandelt die grundlegenden erdgeschichtlichen Vorgänge der Bodenbildung und Abtragung, der Küstenbrandung und maritimen Gesteinsbildung und schließlich die Geographie der großen Ozeane in Vergangenheit und Zukunft.

Band V: Kohlenbildung und Klima der Vorzeit. (Bd. 211.)
Band VI: Gletscher und Hochgebirge. (Bd. 61.)

Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit. Von Prof. Dr. Samuel Oppenheim. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 110.)

Schildert den Kampf des geozentrischen und heliozentrischen Weltbildes, wie er schon im Altertum bei den Griechen entstanden ist, anderthalb Jahrtausende später zu Beginn der Neuzeit durch Kopernikus von neuem aufgenommen wurde und da erst mit einem Siege des heliozentrischen Systems schloß.

Der Mond. Von Prof. Dr. Julius Franz. Mit 31 Abbild. (Bd. 90.)

Gibt die Ergebnisse der neueren Mondforschung wieder, erörtert die Mondbewegung und Mondbahn, bespricht den Einfluß des Mondes auf die Erde und behandelt die Fragen der Oberflächenbedingungen des Mondes und die charakteristischen Mondgebilde, anschaulich zusammengefaßt in „Beobachtungen eines Mondbewohners", endlich die Bewohnbarkeit des Mondes.

Die Planeten. Von Prof. Dr. Bruno Peter. Mit 18 Figuren. (Bd. 240.)

Bietet unter steter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung unserer Erkenntnis eine eingehende Darstellung der einzelnen Körper unseres Planetensystems und ihres Wesens.

Arithmetik und Algebra zum Selbstunterricht. Von Prof. Dr. Paul Crantz. In 2 Bänden. Mit Figuren. (Bd. 120. 205.)

I. Teil: Die Rechnungsarten. Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Gleichungen zweiten Grades. 2. Auflage. Mit 9 Figuren. (Bd. 120.)
II. Teil: Gleichungen. Arithmetische und geometrische Reihen. Zinseszins- und Rentenrechnung. Komplexe Zahlen. Binomischer Lehrsatz. Mit 21 Figuren. (Bd. 205.)

Band I unterrichtet in leicht faßlicher, für das Selbststudium geeigneter eingehender Darstellung unter Beifügung ausführlich berechneter Beispiele über die sieben Rechnungsarten, die Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten und die Gleichungen zweiten Grades mit einer Unbekannten, Band II ebenso über Gleichungen höheren Grades, arithmetische und geometrische Reihen, Zinseszins- und Rentenrechnung, komplexe Zahlen und über den binomischen Lehrsatz.

Praktische Mathematik. Von Dr. R. Neuendorff. Mit Abb. (Bd. 341.)

In allgemeinverständlicher Weise werden Rechenmethoden und mathematische Apparate, die im praktischen Leben mit Vorteil Verwendung finden, erläutert und zu ihrer Verwendung Anregung gegeben.

Planimetrie zum Selbstunterricht. Von Prof. Dr. Paul Crantz. Mit Abbildungen. (Bd. 340.)

Das Buch enthält die Planimetrie bis zur Ähnlichkeitslehre und der Berechnung des Kreises. In möglichst einfacher und verständlicher Art macht es mit den Grundlehren der Planimetrie

vertraut. Rein geometrische Aufgaben sind in größerer Zahl vorhanden, deren Lösung teils ausführlich besprochen, teils kurz angedeutet worden ist. Ein ausführlicheres Register ist dem Buche zur leichteren Orientierung beigegeben.

Einführung in die Infinitesimalrechnung mit einer historischen Übersicht. Von Prof. Dr. Gerhard Kowalewski. Mit 18 Fig. (Bd. 197.)
Will, ohne große Kenntnis vorauszusetzen, in die moderne Behandlungsweise der Infinitesimalrechnung einführen, die die Grundlage der gesamten mathematischen Naturwissenschaft bildet.

Mathematische Spiele. Von Dr. Wilhelm Ahrens. 2. Auflage. Mit 70 Figuren. (Bd. 170.)
Eine amüsante Anregung zum Nachdenken und Kopfzerbrechen, ohne alle mathematischen Vorkenntnisse verständlich.

Das Schachspiel und seine strategischen Prinzipien. Von Dr. Max Lange. Mit den Bildnissen E. Laskers und P. Morphys, 1 Schachbrettafel und 43 Darstellungen von Übungsspielen. (Bd. 281.)
Sucht durch eingehende, leichtverständliche Einführung in die Spielgesetze sowie durch eine größere, mit Erläuterungen versehene Auswahl interessanter Schachgänge berühmter Meister diesem anregendsten und geistreichsten aller Spiele neue Freunde und Anhänger zu werben.

Hierzu siehe ferner:

Pfannkuche, Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. S. 5.

Angewandte Naturwissenschaft. Technik.

Am sausenden Webstuhl der Zeit. Von Prof. Dr. Wilhelm Launhardt. 3. Auflage. Mit 16 Abbildungen. (Bd. 23.)
Ein großzügiger Überblick über die Entwicklung der Naturwissenschaften und Technik von den ersten Anfängen bis zu den höchsten Leistungen unserer Zeit.

Bilder aus der Ingenieurtechnik. Von Baurat Kurt Merckel. Mit 43 Abbildungen. (Bd. 60.)
Zeigt in einer Schilderung der Ingenieurbauten der Babylonier und Assyrer, der Ingenieurtechnik der alten Aegypter unter vergleichsweiser Behandlung der modernen Irrigationsanlagen daselbst, der Schöpfungen der antiken griechischen Ingenieure, des Städtebaues im Altertum und der römischen Wasserleitungsbauten die hohen Leistungen der Völker des Altertums.

Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit. Von Baurat Kurt Merckel. 2. Auflage. Mit 55 Abbildungen. (Bd. 28.)
Führt eine Reihe interessanter Ingenieurbauten, die Gebirgsbahnen und die Gebirgsstraßen der Schweiz und Tirols, die großen Eisenbahnverbindungen in Asien, endlich die modernen Kanal- und Hafenbauten nach ihrer technischen und wirtschaftlichen Bedeutung vor.

Der Eisenbetonbau. Von Dipl.-Ing. E. Haimovici. Mit 81 Abb. (Bd. 275.)
Gibt eine fachmännische und dabei doch allgemein verständliche Darstellung dieses neuesten, in seiner Bedeutung für Hoch- und Tiefbau, Brücken- und Wasserbau stetig wachsenden Zweiges der Technik.

Das Eisenhüttenwesen. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. Hermann Wedding. 3. Auflage. Mit 15 Figuren. (Bd. 20.)
Schildert, wie Eisen erzeugt und in seine Gebrauchsformen gebracht wird, wobei besonders der Hochofenprozeß nach seinen chemischen, physikalischen und geologischen Grundlagen dargestellt und die Erzeugung der verschiedenen Eisenarten und die dabei in Betracht kommenden Prozesse erörtert werden.

Die Metalle. Von Prof. Dr. Karl Scheid. 2. Auflage. Mit 16 Abb. (Bd. 29.)
Behandelt die für Kulturleben und Industrie wichtigen Metalle, die mutmaßliche Bildung der Erze, die Gewinnung der Metalle aus den Erzen, das Hüttenwesen mit seinen verschiedenen Systemen, die Fundorte der Metalle, ihre Eigenschaften, Verwendung und Verbreitung.

Mechanik. Von Kais. Geh. Reg.-Rat A. von Ihering. 3 Bde. (Bd. 303/305.)
Durch Anwendung der graphischen Methode und Einfügung instruktiver Beispiele eine ausgezeichnete Darstellung der Grundlehren der Mechanik der festen Körper.
Band I: Die Mechanik der festen Körper. Mit 61 Abbildungen. (Bd. 303.)
Band II: Die Mechanik der flüssigen Körper. (In Vorbereitung.) (Bd. 304.)
Band III: Die Mechanik der gasförmigen Körper. (In Vorbereitung.) (Bd. 305.)

Maschinenelemente. Von Prof. Richard Vater. Mit 184 Abb. (Bd. 301.)
Eine Übersicht über die Fülle der einzelnen ineinandergreifenden Teile, aus denen die Maschinen zusammengesetzt sind, und ihre Wirkungsweise.

Hebezeuge. Das Heben fester, flüssiger und luftförmiger Körper. Von Prof. Richard Vater. Mit 67 Abbildungen. (Bd. 196.)
Eine für weitere Kreise bestimmte, durch zahlreiche einfache Skizzen unterstützte Abhandlung über die Hebezeuge, wobei das Heben fester, flüssiger und luftförmiger Körper nach dem neuesten Stande der Forschungen eingehend behandelt wird.

Dampf und Dampfmaschine. Von Prof. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 45 Abbildungen. (Bd. 63.)
Schildert die inneren Vorgänge im Dampfkessel und namentlich im Zylinder der Dampfmaschine, um so ein richtiges Verständnis des Wesens der Dampfmaschine und der in der Dampfmaschine sich abspielenden Vorgänge zu ermöglichen.

Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen (Gasmaschinen). Von Prof. Richard Vater. 3. Auflage. Mit 33 Abbildungen. (Bd. 21.)
Gibt eine die neuesten Fortschritte berücksichtigende Darstellung des Wesens, Betriebes und der Bauart der immer wichtiger werdenden Benzin-, Petroleum- und Spiritusmaschinen.

Neuere Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen. Von Prof. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 48 Abbildungen. (Bd. 86.)
Will ein Urteil über die Konkurrenz der modernen Wärmekraftmaschinen nach ihren Vor- und Nachteilen ermöglichen und weiter in Bau und Wirkungsweise der Dampfturbine einführen.

Die Wasserkraftmaschinen und die Ausnützung der Wasserkräfte. Von Kais. Geh. Reg.-Rat Albrecht v. Ihering. Mit 73 Figuren. (Bd. 228.)
Führt von dem primitiven Mühlrad bis zu den großartigen Anlagen, mit denen die moderne Technik die Kraft des Wassers zu den gewaltigsten Leistungen auszunutzen versteht.

Landwirtsch. Maschinenkunde. Von Prof. Dr. Gust. Fischer. (Bd. 316.)
Ein Überblick über die verschiedenen Arten der landwirtschaftlichen Maschinen und ihre modernsten Vervollkommnungen.

Die Spinnerei. Von Direktor Prof. M. Lehmann. Mit Abb. (Bd. 338.)

Die Eisenbahnen, ihre Entstehung und gegenwärtige Verbreitung. Von Prof. Dr. Friedrich Hahn. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 71.)
Nach einem Rückblick auf die frühesten Zeiten des Eisenbahnbaues führt der Verfasser die moderne Eisenbahn im allgemeinen nach ihren Hauptmerkmalen vor. Der Bau des Bahnkörpers, der Tunnel, die großen Brückenbauten sowie der Betrieb selbst werden besprochen, schließlich ein Überblick über die geographische Verbreitung der Eisenbahnen gegeben.

Die technische Entwicklung der Eisenbahnen der Gegenwart. Von Eisenbahnbau- u. Betriebsinsp. Ernst Biedermann. Mit 50 Abb. (Bd. 144.)
Behandelt die wichtigsten Gebiete der modernen Eisenbahntechnik, Oberbau, Entwicklung und Umfang der Spurbahnnetze in den verschiedenen Ländern, die Geschichte des Lokomotivenwesens bis zur Ausbildung der Heißdampflokomotiven einerseits und des elektrischen Betriebes andererseits sowie der Sicherung des Betriebes durch Stellwerks- und Blockanlagen.

Die Klein- und Straßenbahnen. Von Oberingenieur a. D. A. Liebmann. Mit 85 Abbildungen. (Bd. 322.)
Will weiteren Kreisen einen Einblick in Wesen und Eigenart und soziale Wichtigkeit der Klein- und Straßenbahnen vermitteln.

Das Automobil. Eine Einführung in Bau und Betrieb des modernen Kraftwagens. Von Ing. Karl Blau. Mit 83 Abbild. (Bd. 166.)
Gibt einen anschaulichen Überblick über das Gesamtgebiet des modernen Automobilismus, wobei besonders das Benzinautomobil, das Elektromobil und das Dampfautomobil nach ihren Kraftquellen und sonstigen technischen Einrichtungen wie Zündung, Kühlung, Bremsen, Steuerung, Bereifung usw. besprochen werden.

Grundlagen der Elektrotechnik. Von Dr. Rudolf Blochmann. Mit 128 Abbildungen. (Bd. 168.)
Eine durch lehrreiche Abbildungen unterstützte Darstellung der elektrischen Erscheinungen, ihrer Grundgesetze und ihrer Beziehungen zum Magnetismus sowie eine Einführung in das Verständnis der zahlreichen praktischen Anwendungen der Elektrizität.

Die Telegraphen- und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung. Von Telegrapheninspektor Helmut Brick. Mit 58 Abbildungen. (Bd. 235.)
Eine erschöpfende Darstellung der geschichtlichen Entwicklung, der rechtlichen und technischen Grundlagen sowie der Organisation und der verschiedenen Betriebsformen des Telegraphie- und Fernsprechwesens der Erde.

Drähte und Kabel, ihre Anfertigung und Anwendung in der Elektrotechnik. Von Telegrapheninspektor Helmuth Brick. Mit 43 Abb. (Bd. 285.)
Gibt, ohne auf technische Einzelheiten einzugehen, durch Illustrationen unterstützt, nach einer elementaren Darstellung der Theorie der Leitung, einen allgemein verständlichen Überblick über die Herstellung, Beschaffenheit und Wirkungsweise aller zur Übermittlung von elektrischem Strom dienenden Leitungen.

Die Funkentelegraphie. Von Oberpostpraktikant H. Thurn. Mit 53 Illustrationen. (Bd. 167.)
Nach eingehender Darstellung des Systems Telefunken werden die für die verschiedenen Anwendungsgebiete erforderlichen Konstruktionstypen vorgeführt, wobei nach dem neuesten Stand von Wissenschaft und Technik in jüngster Zeit ausgeführte Anlagen beschrieben werden. Danach wird der Einfluß der Funkentelegraphie auf Wirtschaftsverkehr und Wirtschaftsleben sowie die Regelung der Funkentelegraphie im deutschen und internationalen Verkehr erörtert.

Nautik. Von Direktor Dr. Johannes Möller. Mit 58 Fig. (Bd. 255.)
Gibt eine allgemeinverständliche Übersicht über das gesamte Gebiet der Steuermannskunst, die Mittel und Methoden, mit deren Hilfe der Seemann sein Schiff sicher über See bringt.

Die Luftschiffahrt, ihre wissenschaftlichen Grundlagen und ihre technische Entwicklung. Von Dr. Raimund Nimführ. 2. Aufl. Mit 42 Abb. (Bd. 300.)
Bietet eine umfassende Darstellung der wissenschaftlichen Grundlagen und technischen Entwicklung der Luftschiffahrt, indem es vor allem das Problem des Vogelfluges und das aerostatische und aerodynamische Prinzip des künstlichen Fluges behandelt und eine ausführliche, durch zahlreiche Abbildungen unterstützte Beschreibung der verschiedenen Konstruktionen von Luftschiffen, von der Montgolfiere bis zum Motorballon und zum modernen Aeroplan gibt.

Die Beleuchtungsarten der Gegenwart. Von Dr. phil. Wilhelm Brüsch. Mit 155 Abbildungen. (Bd. 108.)
Behandelt die technischen und wissenschaftlichen Bedingungen für die Herstellung einer wirtschaftlichen Lichtquelle und die Methoden für die Beurteilung ihres wirklichen Wertes für den Verbraucher, die einzelnen Beleuchtungsarten sowohl hinsichtlich ihrer physikalischen und chemischen Grundlagen als auch ihrer Technik und Herstellung.

Heizung und Lüftung. Von Ingenieur Johann Eugen Mayer. Mit 40 Abbildungen. (Bd. 241.)
Will über die verschiedenen Lüftungs- und Heizungsarten menschlicher Wohn- und Aufenthaltsräume orientieren und zugleich ein Bild von der modernen Lüftungs- und Heizungstechnik geben, um dadurch Interesse und Verständnis für die dabei in Betracht kommenden, in gesundheitlicher Beziehung so überaus wichtigen Gesichtspunkte zu erwecken.

Die Uhr. Von Reg.-Bauführer a. D. H. Bock. Mit 47 Abbild. (Bd. 216.)
Behandelt Grundlagen und Technik der Zeitmessung, sowie eingehend, durch zahlreiche technische Zeichnungen unterstützt, den Mechanismus der Zeitmesser und der feinen Präzisionsuhren nach seiner theoretischen Grundlage wie in seinen wichtigsten Teilen.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Wie ein Buch entsteht. Von Prof. Arthur W. Unger. 2. Auflage. Mit 7 Tafeln und 26 Abbildungen. (Bd. 175.)

Schildert in einer durch Abbildungen und Papier- und Illustrationsproben unterstützten Darstellung Geschichte, Herstellung und Vertrieb des Buches unter eingehender Behandlung sämtlicher buchgewerblicher Techniken.

Einführung in die chemische Wissenschaft. Von Prof. Dr. Walter Löb. Mit 16 Figuren. (Bd. 264.)

Ermöglicht durch anschauliche Darstellung der den chemischen Vorgängen zugrunde liegenden allgemeinen Tatsachen, Begriffe und Gesetze ein gründliches Verständnis dieser und ihrer praktischen Anwendungen.

Bilder aus der chemischen Technik. Von Dr. Artur Müller. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 191.)

Eine durch lehrreiche Abbildungen unterstützte Darstellung der Ziele und Hilfsmittel der chemischen Technik im allgemeinen, wie der wichtigsten Gebiete (z. B.: Schwefelsäure, Soda, Chlor, Salpetersäure, Teerdestillation, Farbstoffe) im besonderen.

Der Luftstickstoff und seine Verwertung. Von Prof. Dr. Karl Kaiser. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 313.)

Ein Überblick über Wesen, Bedeutung und Geschichte dieses wichtigsten und modernsten Problems der Agrikulturchemie bis auf die neuesten erfolgreichen Versuche zu seiner Lösung.

Agrikulturchemie. Von Dr. P. Krische. Mit 21 Abbild. (Bd. 314.)

Eine allgemeinverständliche Übersicht über Geschichte, Aufgaben, Methoden, Resultate und Erfolge dieses volkswirtschaftlich so wichtigen Zweiges der angewandten Chemie.

Die Bierbrauerei. Von Dr. A. Bau. Mit 47 Abbildungen. (Bd. 333.)

Geschichte, Technik und volkswirtschaftliche Bedeutung der Bierbrauerei.

Chemie und Technologie der Sprengstoffe. Von Prof. Dr. Rud. Biedermann. Mit 15 Figuren. (Bd. 286.)

Gibt eine allgemeinverständliche, umfassende Schilderung des Gebietes der Sprengstoffe, ihrer Geschichte und ihrer Herstellung bis zur modernen Sprengstoffgroßindustrie, ihrer Fabrikation, Zusammensetzung und Wirkungsweise sowie ihrer Anwendung auf den verschiedenen Gebieten.

Photochemie. Von Prof. Dr. Gottfried Kümmell. Mit 23 Abb. (Bd. 227.)

Erklärt in einer für jeden verständlichen Darstellung die chemischen Vorgänge und Gesetze der Einwirkung des Lichtes auf die verschiedenen Substanzen und ihre praktische Anwendung, besonders in der Photographie, bis zu dem jüngsten Verfahren der Farbenphotographie.

Die Photographie. Von Hans Schmidt. (Bd. 280.)

Elektrochemie. Von Prof. Dr. Kurt Arndt. Mit 38 Abb. (Bd. 234.)

Eröffnet einen klaren Einblick in die wissenschaftlichen Grundlagen dieses modernsten Zweiges der Chemie, um dann seine glänzenden technischen Erfolge vor Augen zu führen.

Die Naturwissenschaften im Haushalt. Von Dr. Johannes Bongardt. In 2 Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 125. 126.)

I. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für die Gesundheit der Familie? Mit 31 Abb. (Bd. 125.)
II. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für gute Nahrung? Mit 17 Abbildungen. (Bd. 126.)

Will an der Hand einfacher Beispiele, unterstützt durch Experimente und Abbildungen, zu naturwissenschaftlichem Verstehen einfacher physikalischer und chemischer Vorgänge im Haushalt anleiten.

Chemie in Küche und Haus. Von weil. Prof. Dr. Gustav Abel. 2. Aufl. von Dr. Joseph Klein. Mit einer mehrfarbigen Doppeltafel. (Bd. 76.)

Gibt eine vollständige Übersicht und Belehrung über die Natur der in Küche und Haus sich vollziehenden mannigfachen chemischen Prozesse.

Hierzu siehe ferner:

Bruns, Die Telegraphie. S. 17. **Graetz**, Das Licht und die Farben. S. 22. **Alt**, Die Kälte. S. 23. **Bavink**, Natürliche und künstliche Pflanzen- und Tierstoffe. S. 23.

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG UND BERLIN

DIE KULTUR DER GEGENWART

IHRE ENTWICKLUNG UND IHRE ZIELE

HERAUSGEGEBEN VON PROFESSOR PAUL HINNEBERG

In 4 Teilen. Lex.-8. Jeder Teil zerfällt in einzelne inhaltlich vollständig in sich abgeschlossene und einzeln käufliche Bände (Abteilungen).

Bisher sind erschienen:

Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart. (I, 1.) [XV u. 671 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M* 16.—, in Leinwand geb. *M* 18.—

Die orientalischen Religionen. (I, 3, 1.) [VII u. 267 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M* 7.—, in Leinwand geb. *M* 9.—

Geschichte der christlichen Religion. Mit Einleitung: **Die israelitisch-jüdische Religion.** (I, 4. 1.) 2., stark vermehrte und verbesserte Auflage. [X u. 792 S.] Lex.-8. 1909. Geh. *M* 18.—, in Leinwand geb. *M* 20.—

Systematische christliche Religion. (I, 4. 11.) 2., verbesserte Auflage. [VIII u. 279 S.] Lex.-8. 1909. Geh. *M* 6.60, in Leinwand geb. *M* 8.—

Allgemeine Geschichte der Philosophie. (I, 5.) [VIII u. 572 S.] Lex.-8. 1909. Geh. *M* 12.—, in Leinwand geb. *M* 14.—

Systematische Philosophie. (I, 6.) 2., durchgesehene Auflage. [X u. 435 S.] Lex.-8. 1908. Geh. *M* 10.—, in Leinwand geb. *M* 12.—

Die orientalischen Literaturen. (I, 7.) [IX u. 419 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M* 10.—, in Leinwand geb. *M* 12.—

Die griechische und lateinische Literatur und Sprache. (I, 8.) 2., verbesserte und vermehrte Auflage. [VIII u. 494 S.] Lex.-8. 1907. Geh. *M* 10.—, in Leinwand geb. *M* 12.—

Die osteuropäischen Literaturen und die slawischen Sprachen. (I, 9.) [VIII u. 396 S.] Lex.-8. 1908. Geh. *M* 10.—, in Leinwand geb. *M* 12.—

Die romanischen Literaturen u. Sprachen. Mit Einschluß des Keltischen. (I, 11, 1.) [VII u. 499 S.] Lex.-8. 1909. Geh. *M* 12.—, in Leinw. geb. *M* 14.—

Allgemeine Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Staates und der Gesellschaft. (II, 2.) [Unter der Presse.]

Staat und Gesellschaft des Orients. (II, 3.) [Unter der Presse.]

Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer. (II, 4, 1.) [IV u. 280 S.] Lex.-8. 1910. Geh. *M* 8.—, in Leinwand geb. *M* 10.—

Staat und Gesellschaft der neueren Zeit (bis zur französischen Revolution). (II, 5, 1.) [VI u. 349 S.] Lex.-8. 1908. Geh. *M* 9.—, in Leinw. geb. *M* 11.—

Systematische Rechtswissenschaft. (II, 8.) [X, LX u. 526 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M* 14.—, in Leinwand geb. *M* 16.—

Allgemeine Volkswirtschaftslehre. (II, 10, 1.) [VI u. 259 S.] Lex.-8. 1910. Geh. *M* 7.—, in Leinwand geb. *M* 9.—

Probeheft und Sonder-Prospekte über die einzelnen Abteilungen (mit Auszug aus dem Vorwort des Herausgebers, der Inhaltsübersicht des Gesamtwerkes, dem Autoren-Verzeichnis und mit Probestücken aus dem Werke) werden auf Wunsch umsonst und postfrei vom Verlag versandt.

Schaffen und Schauen

Zweite Auflage **Ein Führer ins Leben** Zweite Auflage.

1. Band: **Von deutscher Art und Arbeit**

2. Band: **Des Menschen Sein und Werden**

Unter Mitwirkung von

R. Bürkner · J. Cohn · H. Dade · R. Deutsch · A. Dominicus · K. Dove · E. Fuchs
P. Klopfer · E. Koerber · O. Lyon · E. Maier · Gustav Maier · E. v. Maltzahn
† A. v. Reinhardt · F. A. Schmidt · O. Schnabel · G. Schwamborn
G. Steinhausen · E. Teichmann · A. Thimm · E. Wentscher · A. Witting
G. Wolff · Th. Zielinski · Mit 8 allegorischen Zeichnungen von Alois Kolb

Jeder Band in Leinwand gebunden M. 5.—

Nach übereinstimmendem Urteile von Männern des öffentlichen Lebens und der Schule, von Zeitungen und Zeitschriften der verschiedensten Richtungen löst „Schaffen und Schauen" in erfolgreichster Weise die Aufgabe, die deutsche Jugend in die Wirklichkeit des Lebens einzuführen und sie doch in idealem Lichte sehen zu lehren.

Bei der Wahl des Berufes hat sich „Schaffen und Schauen" als ein weitblickender Berater bewährt, der einen Überblick gewinnen läßt über all die Kräfte, die das Leben unseres Volkes und des Einzelnen in Staat, Wirtschaft und Technik, in Wissenschaft, Weltanschauung und Kunst bestimmen.

Zu tüchtigen Bürgern unsere gebildete deutsche Jugend werden zu lassen, kann „Schaffen und Schauen" helfen, weil es nicht Kenntnis der Formen, sondern Einblick in das Wesen und Einsicht in die inneren Zusammenhänge unseres nationalen Lebens gibt und zeigt, wie mit ihm das Leben des Einzelnen aufs engste verflochten ist.

Im ersten Bande werden das deutsche Land als Boden deutscher Kultur, das deutsche Volk in seiner Eigenart, das Deutsche Reich in seinem Werden, die deutsche Volkswirtschaft nach ihren Grundlagen und in ihren wichtigsten Zweigen, der Staat und seine Aufgaben, für Wehr und Recht, für Bildung wie für Förderung und Ordnung des sozialen Lebens zu sorgen, die bedeutsamsten wirtschaftspolitischen Fragen und die wesentlichsten staatsbürgerlichen Bestrebungen, endlich die wichtigsten Berufsarten behandelt.

Im zweiten Bande werden erörtert die Stellung des Menschen in der Natur, die Grundbedingungen und Äußerungen seines leiblichen nnd seines geistigen Daseins, das Werden unserer geistigen Kultur, Wesen und Aufgaben der wissenschaftlichen Forschung im allgemeinen wie der Geistes- und Naturwissenschaften im besonderen, die Bedeutung der Philosophie, Religion und Kunst als Erfüllung tiefwurzelnder menschlicher Lebensbedürfnisse und endlich zusammenfassend die Gestaltung der Lebensführung auf den in dem Werke dargestellten Grundlagen.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Was spricht in unserem Heim mehr zu uns als dessen Bildschmuck?

Und doch wie gedankenlos wird er oft gewählt! Wir wollen gar nicht von Öldrucken schlimmster Art reden! Auch die Reproduktion eines berühmten Gemäldes, oft undeutschen Empfindungsgehaltes, an der Wand verschwindend, das Beste des Kunstwerkes durch Kleinheit und Farblosigkeit vernichtend, was vermag sie uns als Wandschmuck in unserem Heim zu sagen, wenn wir nach des Tages verwirrendem Getriebe Sammlung in ihm suchen?

Welcher Art soll vielmehr ein Bild im deutschen Hause sein?

Vor allem muß deutsches Empfinden, deutsche Innigkeit, deutsche Heimatliebe darin zum Ausdruck kommen. Nur so vermag es zu uns zu sprechen, nur so wird es aus unerschöpflichem Quell immer Neues zu sagen wissen.

Darum darf ein Bild vor allem auch keine alltäglichen Plattheiten und Süßlichkeiten bieten, deren wir als ernsthafte Menschen in kurzer Zeit überdrüssig sind. Es muß uns sodann nicht nur durch seinen Inhalt, sondern auch durch die Kunst der Darstellung des Geschauten immer aufs neue fesseln. Das vermag eine Reproduktion nun überhaupt kaum, das kann nur ein Originalkunstwerk. Das Bild endlich muß eine gewisse Kraft der Darstellung besitzen, es muß den Raum, in dem es hängt, durchdringen und beherrschen.

Teubners Künstler-Steinzeichnungen

(Original-Lithographien) bieten all das, was wir von einem guten Wandbild im deutschen Hause fordern müssen. Sie bieten Werke großer, ursprünglicher, farbenfroher Kunst, die uns das Schöne einer Welt von Formen und Farben mit den Augen des Künstlers sehen lassen und sie in dessen unmittelbarer Sprache wiedergeben. In der Original-Lithographie führt der Künstler eigenhändig die Zeichnung auf dem Stein aus, bearbeitet die Platten, bestimmt die Wahl der Farben und überwacht den Druck. Das Bild ist also bis in alle Einzelheiten hinein das Werk des Künstlers, der unmittelbare Ausdruck seiner Persönlichkeit. Keine Reproduktion kann dem gleichkommen an künstlerischem Wert und künstlerischer Wirkung.

Teubners Künstler-Steinzeichnungen sind Werke echter Heimatkunst, die stark und lebendig auf uns wirken. Das deutsche Land in seiner wunderbaren Mannigfaltigkeit, seine Tier- und Pflanzenwelt, seine Landschaft und sein Volksleben, seine Werkstätten und seine Fabriken, seine Schiffe und Maschinen, seine Städte und seine Denkmäler, seine Geschichte und seine Helden, seine Märchen und seine Lieder bieten vor allem den Stoff zu den Bildern.

Sie enthalten eine große Auswahl verschiedenartiger Motive und Farbenstimmungen in den verschiedensten Größen, unter denen sich für jeden Raum, den vornehmsten wie das einfachste Wohnzimmer, geeignete Blätter finden. Neben ihrem hohen künstlerischen Wert besitzen sie den Vorzug der Preiswürdigkeit. All das macht sie zu willkommenen Geschenken zu Weihnachten, Geburtstagen und Hochzeiten und macht sie zum besten, zu

dem künstlerischen Wandschmuck für das deutsche Haus!

Die **großen Blätter** im Format 100×70, 75×55 und 60×50 kosten M. 6.—, bzw. M. 5.— und M. 3.—. Die Blätter in dem Format 41×30 nur M. 2.50 und die **Bunten Blätter** gar nur M. 1.—. Preiswerte **Rahmen**, die auch die Anschaffung eines gerahmten Bildes ohne nennenswerte Mehrkosten gestatten, liefert die Verlagshandlung in verschiedenen Ausführungen und Holzarten für das Bildformat 100×70 in der Preislage von M. 4.50 bis M. 16.—, für das Format 75×55 von M. 4.— bis M. 12.—, für das Format 41×30 von M. 1.75 bis M. 4.50.

Urteile über B. G. Teubners farbige Künstler-Steinzeichnungen

„.... Doch wird man
handenen Bil
Indessen es g
müssen vor
häude und Sc
werden sie di
man sich vor
zu Weihnach
heiten merke
verwöhntes
Ausgabe, die
wertvolles

„Von den Bild
Bewegung' entspru
'künstlerischen Wand
herausgibt.... Wi
Sache mit rechtem
uns — fördern wir
„Alt und jung
Wirkungen, die hier
einmal etwas, was
übertreten kann."
„... Es ist unsere
als an vielen hundert
Wissen zu lernen, statt

568728
Rathgen, Karl
Die Japaner in der Weltwirtschaft.
2.Aufl.
Ec.H
R2345ja

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

Illustrierter
und beschreibendem Text gegen
Einsendung von 30 Pfennig (Ausland 40 Pfennig) vom Verlag
B. G. Teubner in Leipzig, Poststraße 3/5.